Biogr. C. 233 Y

<36613592750017

<36613592750017

Bayer. Staatsbibliothek

Leben und Charaktere berühmter und edler im Jahr 1791 verstorbener Männer.

Eine Beispielsammlung zur rühmlichsten Nachahmung für junge Leute.

Lindauersche Bibliothek.

Halle,
bey Joh. Gottfr. Trampens Wittwe.
1793.

Bayerische Staatsbibliothek München

Sitten und Charaktere
berühmter und edler
im Jahr 1791
verstorbener Menschen.

Eine [illegible]sammlung
zur rühmlichen Nachahmung
für junge Leute.

Halle
bey Joh. Gottfr. Trampens Wittwe.
1792

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Meine Absicht bei Herausgabe dieser kleinen Lebensbeschreibungen berühmter Männer, die im Jahr 1791 gestorben sind, ist nicht weniger als die, alle ohne Unterschied aufzustellen. Ich wählte unter den Verstorbenen nur solche aus, die mir ganz vorzüglich würdig schienen, der Jugend als Beispiel empfohlen zu werden. Deswegen folgt aber noch nicht, daß diejenigen, die ich davon ausschloß, keine würdige Männer gewesen wären. Meine kleine Gallerie war entweder schon besezt,

oder ich fand nicht Nachrichten genug vor, deren ich mich dabei bedienen konnte.

Nur einige von denen, die allerdings verdient hätten, hier aufgeführt zu werden, will ich mit Bemerkung ihres Sterbetages hersetzen.

Baron von Gemmingen, Geh. R. und Regierungspräsident in Stuttgardt, starb den 19ten Januar im 64sten Jahr.

Martin Friedrich Schäffer, Königl. Pr. O. C. R. und Oberamtsregierungssekretär in Breslau, starb den 16ten Jan. im 78sten Jahr.

John Westley, einer der Stifter der Methodisten, starb in London den 4ten May im 88sten Jahr.

Johann Andre Murray, Hofrath, Ritter des K. Schw. Wasaordens und Prof.

der

der Medicin in Göttingen, starb den 23sten Mai im 52sten Jahr.

D. Adam Struensee, O. C. R. und Generalsuperindendent zu Rendsburg, starb den 20sten Jun. im 83sten Jahr.

George Friedrich Brandes, Hofrath und geheimer Kanzeleisekretär, starb den 7ten September im 71sten Jahr.

Elias Caspar Reichard, Prof. und Rektor des Stadtgymnasiums in Magdeburg, starb den 18ten Sept. im 77sten Jahr.

Johann von Castillion, Professor der Mathematik und Direktor der mathem. Klasse der Akademie der Wissenschaften in Berlin, starb den 11tenOktob. im 83sten Jahr.

Johann Albrecht Philippi, Geh. Kr. R. Polizeidirektor und Präsident von Berlin,

lin starb den 9ten November im 71sten Jahr.

Johann Heinrich Just. Köppen, Rektor an dem altstädtschen Lyceum in Hannover, starb den 9ten November im 36sten Jahr.

Johann David Cube, erster lutherischer Prediger bei der Jerusalems- und neuen Kirche in Berlin, starb den 5ten December im 67sten Jahr.

Diese und vielleicht noch mehrere würde ich ebenfalls aufgenommen haben, wenn mein Plan dergestalt angelegt wäre, daß durchaus alle berühmte Männer hier aufgestellt werden müsten, da doch vielmehr meine Absicht ist, nur einige derselben zum Muster der Nachahmung anzupreisen. Dies Buch habe ich zunächst für junge Leute bestimmt. Für sie sind

Muster,

Muster, wornach sie sich bilden können, der stärkste Sporn, diesem grossen Hauptgegenstand immer näher zu kommen.

Die Quellen woraus ich geschöpft, habe ich gröstentheils am Ende jeder Biographie angeführt. Oefters half all mein Nachforschen nichts, so viel Mühe ich mir auch gab, recht viel von einem Manne zu erfahren. Ich gebe so viel, als ich geben kann. Im vorigen Jahr, da ich eine ähnliche Sammlung, bei weit wenigern Hülfsmitteln herausgab, war man mit mir zufrieden. Ich denke ja auch, man wird es diesmal sein.

Blos die gute Aufnahme des Publikums wird mich bestimmen, ob ich auch im künftigen Jahr eine ähnliche Samlung herausgebe, oder ob diese die lezte sein möchte. Im voraus sammle ich mir alle Nachrichten von merkwür-

digen Männern, die im vorigen Jahr gestorben sind, und habe bereits einen guten Anfang damit gemacht. Entweder lasse ich sie in meinem Pult liegen, oder ich gebe sie im kommenden Jahr auf die nemliche Manier heraus, als die gegenwärtige.

Geschrieben im Januar
1793.

Der Verfasser.

In=

Inhalt.

1. Daniel Nettelbladt Seite 3
2. Gabriel Christian Benjamin Mosche 22
3. Jakob von Daniel Wegelin 38
4. Johann August Dathe 55
5. Heinrich Friedrich Delius 61
6. Friedrich Konrad Lange 68
7. Peter Ahlwardt 80
8. Abbe' Athanasius Auger 85
9. Christoph Karl Kreß von Kressenstein 88
10. Bernhard Friedrich Hummel 94
11. Johann Benjamin Koppe 100
12. George Hermann Richerz 117
13. Johann David Michaelis 123
14. Johann Friedrich Jakobi 141
15. Johann Friedrich Jugler 151

16.

16. Frobenius Forster Seite 158
17. Karl Christian Gärtner 169
18. Johann George Arnold Oelrichs 177
19. Johann Heinrich Pratje 181
20. Leopold Freiherr von Hartmann 189
21. Christian Gottlob Richter 192
22. Johann Gottfried Herrmann 195
23. Karl Heinrich von Heinecken 201
24. Christian Daniel Friedrich Schubart 207
25. Johann Esaias Silberschlag 228
26. Johann George Daries 233
27. Johann Salomo Semler 244

Leben
berühmter und edler
im Jahr 1791
verstorbener Männer.

I.

D. Daniel Nettelbladt,

Königl. Preußl. Geheimerath, Direktor und Senior der Friedrichsuniversität in Halle, Ordinarius der Juristenfakultät und erster Rechtslehrer.

Er ward geboren den 14ten Januar 1719 zu Rostock, wo sein Vater ein ansehnlicher Kaufmann, und Rathsmitglied war. Seine Mutter war die zweite Frau seines Vaters, eine Tochter des Meklenburgischen Cammerraths, Daniel Dürksen. Der junge N. genoß bis ins zwölfte Jahr den Unterricht von Hauslehrern, besuchte darauf mit einigen andern die Vorlesungen des M. Kämpfer, welcher sich mit der Unterweisung solcher jungen Leute beschäftigte, die bald auf die Universität gehen wollten. Hier entstand bei ihm der Trieb des Ehrgeizes, da mit ihm zugleich andere junge Leute diese Unterweisungen besuchten, welche bereits größere Fortschritte gemacht hatten, als er. Um ihnen keinen Vorzug zu lassen, wandte er die Frühstunden zu seinem Privatfleiß an, und erlangte in kurzem seinen Zweck. Sein Gedächtniß war von Jugend auf schwach; sein Wunsch Dichter und Musiker zu werden, ward nicht erfüllt, weil er zwar in der Dichtkunst und in der Musik Unter-

richt bekam, aber zu keinem von beiden natürliche Anlagen hatte.

Schon in seinem vierzehnten Jahr — 1733 — fieng er an akademische Vorlesungen zu besuchen und sich der Theologie zu widmen, wozu sein Vater sowohl, als sein Verwandter der D. Aepin Veranlassung gab. Sein Disputiren über theologische Materien aus reformirten Büchern, die er aber nicht kannte, hätte ihn beinah zum Kezzer gemacht, und seine Bekanntschaft mit der wolfischen Philosophie, wie auch der Tod seines Vaters brachte ihn zu dem Entschluß, die Theologie aufzugeben und sich ganz der Jurisprudenz zu widmen. Der damalige M. Weiß sprach von der wolfischen Philosophie, die gerade damals im Aufkeimen war und wegen ihrer neuen Lehren und Vorstellnngsarten so unendlich von der alten, gewöhnlichen abwich, mit viel Wärme, empfahl sie wegen ihrer Gründlichkeit und Bestimmtheit, daß der junge N. ganz von ihr bezaubert ward. Dies Studium der Philosophie leitete ihn auf ein eben so gründliches, auf das Studium der Mathematik, weil man in der ersten ohne die andere unmöglich grosse Fortschritte machen kann. Ueber beide Wissenschaften hörte er die Privatvorlesungen des M. Weiß.

Es war wohl sehr begreiflich, daß ein Jüngling, der mit brennender Begierde nach Wahrheit strebte, bei der Theologie, wie sie damals gelehrt wurde, wenig

wenig befriedigendes finden muste; aber gerade diese Wahrheitsliebe hätte Nettelbladten beinahe ebenfalls den Geschmack an die Jurisprudenz verleidet, als er den Canzleirath Manzel über die Gültigkeit des Römischen Rechts und der in Deutschland geltenden Gesezze streiten hörte; er, der Gewisheit in der Jurisprudenz suchte, muste nun hören, daß die Rechtsgelehrten darüber noch nicht einig wären.

Die wolfische Philosophie machte zu den damaligen Zeiten das nemliche Aufsehen, als in unserm Zeitalter die Kantische, nur mit dem kleinen Unterschied, daß die erste den orthodoxen Theologen nicht anstand, die letzte aber sehr gut mit der Orthodoxie sich zu vertragen scheint. Der M. Kindler las über Wolfs Metaphysik und der D. Berg über Köhlers Recht der Natur; beide Vorlesungen hörte Nettelbladt, und übte sich zugleich bei dem leztern und bei dem Canzleirath Manzel im Disputiren. Nach Heineccius hörte er die Institutionen, und nach dem Schöpfer die Pandecten bey dem Canzleirath Manzel, die Geschichte über den Puffendorf bey dem Geheimenrath Schmidt, das canonische Recht bey Dorn nach Pertschen und vertrat bei öffentlichen Disputationen öfters die Stelle eines Opponenten.

Nettelbladt gesteht es selbst von sich mit einer edlen Freimüthigkeit, daß er bei seinem Privatfleiß, nie nach einer gewissen Ordnung verfahren sey, weil

er

er überhaupt gar keine Methode dabei beobachtet habe. Er hatte den Hang nach Zerstreuungen und Vergnügungen und die Flüchtigkeit beim Studiren mit so vielen Jünglingen gemein, welche von einer Beschäftigung zur andern schnell forteilen, und sich dann gewöhnlich weiter nichts als das oberflächliche der Wissenschaften bekannt machen. Er war so veränderlich in seinem Fleiß, daß er öfters sehr anhaltend studirte, dann aber auch wieder sehr nachläßig war. Doch das Beispiel vieler Jünglinge, die sich durch ihren Fleiß merklich auszeichneten, war für ihn ein Sporn, wodurch es ihm am meisten gelang, sich diese jugendlichen Fehler nach und nach abzugewöhnen. Die Wolfischen philosophischen und die Cramerschen juristen Schriften las er mit eben so viel Vergnügen, so vielen Nutzen er daraus schöpfte.

Auf der Universität Rostock war es damals noch üblich, daß die Studenten in Landsmannschaften vertheilt waren, die Stadtkinder machten eine besondere aus, und Nettelbladt war ihr Senior. Bei dieser Gelegenheit legte er schon einige rühmliche Proben seines Fleisses und seiner Kenntnisse ab; denn da es Pflicht von ihm war, im Namen seiner Landsmannschaft zuweilen Glückwünsche aufzusetzen, wählte er anstatt der gewöhnlichen Gedichte, kleine Abhandlungen in lateinischer Sprache, philosophischen Inhalts.

Um

Um Ostern 1739 gieng er nach Schwerin, wo ihm die Aufsicht über zwey junge Herren von Meklenburg, die sich am Hofe bilden sollten, übertragen ward. Hier hätte er allerdings Gelegenheit zu mehreren Aussichten gehabt, da er überdies Neigung zu haben schien, sich auf die Praxin zu legen; aber er fühlte in sich einen zu starken Hang nach Marburg zu gehen, daß vielleicht noch vortheilhaftere Anerbietungen ihn nicht würden haben fesseln können. Er wünschte in Marburg den grossen Wolf selbst zu hören, aus dessen Schriften er bereits so vielen Nutzen geschöpft hatte, er wünschte Cramers Vorlesungen beiwohnen zu können, den er blos aus seinen vortreflichen Werken kennen gelernt hatte. So viele Schwierigkeiten bei der Ausführung dieses Vorhabens auch zusammen trafen, so manche Hofnung zu einer baldigen Beförderung er sich auch dadurch verschlug, so war sein Hang zu den Wissenschaften und die Begierde seine Kenntnisse zu erweitern, doch viel zu groß, als daß er nicht der Befriedigung derselben alles aufgeopfert haben sollte.

Hierzu kam noch, daß er mit dem Philosophen Wolf, der damals in Marburg war, wegen der ersten Frau seines Vaters ziemlich nahe verwandt war, daß er unter dem Nachlaß seines verstorbenen Vaters einen Brief von Wolf gefunden, worin dieser ihm verspricht, für seine Söhne zu sorgen, sobald sie studiren würden, daß er selbst bereits an diesen grossen

Mann

Mann geschrieben hatte, und von ihm mit einer sehr höflichen Antwort war beehrt worden. Er reiste daher im Anfang des Maymonats 1740 über Göttingen nach Marburg, ward von dem Prof. Wolf auf das liebreichste empfangen, und brennte vor Begierde näher mit einem Manne bekannt zu werden, den er bereits durch seine vortreflichen Schriften liebgewonnen hatte. Sein zweiter Wunsch, die juristischen Vorlesungen des Baron von Cramer anzuhören, ward nun ebenfalls erfüllt, und der mündliche Vortrag dieses grossen Rechtsgelehrten entsprach ganz der Vorstellung, die er sich davon gemacht hatte. Eben so angenehm war es ihm, daß dieser dienstfertige Mann ihm seine vortrefliche Bibliothek zum Gebrauch anbot, wodurch er mit leichter Mühe in den Stand gesetzt wurde, seine literarischen Kenntnisse zu vermehren. Von dieser Zeit an, da er die Cramerschen Vorlesungen besuchte, bekam er erst eigentliches Vergnügen an der Jurisprudenz und sah die andern Wissenschaften, als Mathematik und Philosophie, nur als Nebensachen an.

Nettelbladt befand sich auf die Art in Marburg in der glücklichsten Lage, die er sich selbst nur wünschen konnte. Er stand bei genannten beiden Männern, die seine grösten Gönner und Wohlthäter waren, in deren Häusern er freien Zutritt und jederzeit eine freundschaftliche Aufnahme fand, in einer Achtung, die allerdings noch mehr seinen Ehrgeiz anfeuerte

feuerte und seine Liebe zu den Wissenschaften unterhalten muste. Diese Freude war aber nun von kurzer Dauer, indem gleich nach dem Regierungsantritt Friedrich des Grossen, dieser Freund und Beförderer der Wissenschaften, Wolfen auf eine ehrenvolle Art 1740 nach Halle zurückberief, wodurch Nettelbladt einen grossen Gönner verlor, obgleich dieser ihm versprach, auch noch in Zukunft für ihn zu sorgen. Indessen wünschte Nettelbladt um Ostern 1741 zurück nach Rostock zu reisen, ob es ihm gleich unendlich nahe gieng, sich nun auch von seinem zweiten Gönner dem Baron von Cramer zu trennen. Allein wieder sein Erwarten erbot sich dieser Menschenfreund, ihn zu sich zu nehmen, so daß er an seinem Tische speisen und bei ihm wohnen sollte. Ein solch vortheilhaftes Anerbieten muste ihn allerdings bestimmen, noch länger in Marburg zu bleiben. Doch ein Antrag seines grossen Gönners, Wohlthäters und Verwandten, des Philosophen Wolf, der ihn so gerne bey sich zu haben wünschte, machte, daß er sich genöthigt sah, um Johannis 1741 Marburg zu verlassen.

Jetzt hatte er in Halle Gelegenheit, einen Mann, den er vor wenigen Jahren nur einmal zu sehen wünschte, ganz genau kennen zu lernen, da er jetzt in seinem Hause wohnte, an seinem Tisch speiste und täglich mit ihm umgieng. Nun hörte er aufs neue die philosophischen und mathematischen Vorlesungen seines

Gönners, studirte für sich das Recht, und suchte bald diese bald jene Lehre für sich durchzunehmen und in Ordnung zu bringen. Nach einigen Jahren war er aber doch ernstlich darauf bedacht, in seine Vaterstadt zurückzugehen, vorher aber wollte er die Doktorwürde in Halle annehmen, und daselbst ein halbes Jahr lesen.

Der Canzler Böhmer ernannte ihn den 17ten März 1744 zum Doktor beider Rechte, und er fieng um Ostern seine juristischen Vorlesungen an, wozu er mittelst eines deutschen Programms: **über die Einrichtung des mündlichen Vortrags eines Lehrers der Rechte**, einlud. Seine Inauguraldisputation war in der Demonstrativischen Form geschrieben, und in dem Programm wurde diese besonders empfohlen. Es schien vielen anstößig, lächerlich, ja beinah unmöglich zu seyn, das Recht demonstriren zu wollen. Eine solche neue Erscheinung muste in Halle allerdings Aufsehen machen, daß ein junger Doktor die Rechtswissenschaft, wie Wolf die Philosophie mathematisch demonstriren wollte. Die Neugierde trieb daher eine grosse Menge Studenten in sein Auditorium, nicht um sich belehren zu lassen, sondern um diese ganze Methode zu belachen. Allein wie sehr wurden seine Zuhörer getäuscht, da sein Vortrag nichts weniger als schwerfällig oder tiefsinnig, sondern vielmehr klar und lichtvoll war, der durch Lebhaftigkeit und Wahrheit

seine

seine Zuhörer fesselte. Sein Beifall nahm daher von Tage zu Tage zu. Dies erweckte dann bey ihm den Entschluß, noch länger als ein halbes Jahr hier zu bleiben, und es abzuwarten, ob man ihn entweder hier, oder auf einer andern Universität befördern würde.

Da er von der gewöhnlichen Methode, die Jurisprudenz vorzutragen, abgieng, wurde er für einen Reformator, oder was im Grunde dasselbe ist, für einen Neologen und Kezzer in dieser Wissenschaft ausgeschrien. Daher machte sein systema elementare jurisprudentiae positivae, welches bereits 1745 erschien, viel Aufsehens. Die Veranlassung dazu war folgende: Einige Cavaliere wünschten von ihm einen Vortrag über das Nöthige und Brauchbare aller Theile der Rechtsgelehrsamkeit, um davon eine allgemeine Uebersicht in einer natürlichen Ordnung zu erlangen. Zuerst diktirte er hierüber blosse Säze, dann brachte er das Ganze in eine bessere Ordnung, und ließ es zur grössern Bequemlichkeit abdrucken. Dieses Elementarwerk ist gleichsam das Generelle der ganzen positiven Jurisprudenz in einer systematischen Ordnung mit beständiger Rücksicht auf die besondern Theile, deren Generelles er also von ihnen abschnitte, und das Spezielle z. B. des öffentlichen, Kirchen- Römischen Rechts u. s. w. in denen diesen Theilen gewidmeten Vorlesungen mit Verweisung auf das, was er darüber schon im System des Naturrechts, oder in dem

Ele-

Elementarsystem des positiven Rechts erklärt hatte, vortrug.

Ein solcher Mann wurde bald auswärts bekannt, daher kam es, daß er durch den Canzler von Mosheim in Helmstädt und durch andere verschiedene Vorschläge zu einer weitern Beförderung erhielt. Er würde sich auch gewiß entschlossen haben, den einen, oder den andern anzunehmen, wenn nicht Wolf und andere gute Freunde ihn zugeredt hätten, in Halle zu bleiben. Durch Wolfs Vorsprache ward er bald nachher 1746 ordenlicher Professor und Mittglied der Juristenfakultät jedoch ohne Gehalt und Sporteln und bekam zugleich den Charakter eines Königl. Hofraths.

Mit vielem Fleiß fuhr er fort, Vorlesungen zu halten, suchte nach und nach alle Theile der Jurisprudenz nach seiner Lehrart vorzutragen und sie durch Lehrbücher darüber gemeinnütziger zu machen. Bei Gelegenheit einer Dissert. de Coronatione, ejusque effectu inter gentes, die er für einen zu Halle studirenden Oldenburger, zur Feier des Crönungsfestes seines Monarchen schrieb, erhielt er wider Vermuthen den Ruf als Professor nach Copenhagen mit einem Gehalt von 1000 Thl. Er war entschlossen, diese Stelle anzunehmen und reiste zu dem Ende nach Berlin, um seine Dimission zu erhalten. Allein sie wurde ihm abgeschlagen und er erhielt bald nachher 1750 einen Gehalt von 500 Thlr. Durch den Abgang

gang mehrer ältern Collegen, rückte er immer mehr in der Fakultät herauf. Gegen das Ende des Jahrs 1765 erhielt er den Charakter eines Köngl. Preußl. Geheimenraths. Nachdem am 21 October 1775 erfolgten Tode des Geh. R. Carrach, ward er an dessen Stelle Direktor der Universität, Ordinarius der Juristenfakultät und erster Professor der Rechte und nach dem Absterben des Geh. R. D. Böhmer, Senior der Universität.

Mit dem Anfange seiner academischen Laufbahn war er ein sehr fleissiger und thätiger Mann, und zeigte sich durch seinen öffentlichen Vortrag und seine gelehrten und mit Sorgfalt und Prüfung ausgearbeiteten Schriften als ein solcher. Seine Absicht gieng dahin, die Jurisprudenz nach allen ihren Theilen in eine systematische Ordnung zu bringen, in ihr richtige Begriffe und einen festen Zusammenhang zu bewirken, ihre Theile so zu lehren, daß sich immer einer auf den andern beziehe, und dadurch Deutlichkeit, Gewißheit und Ordnung in dem Verstande seiner Zuhörer hervorzubringen. In alle Stammbücher pflegte er die schöne Sentenz des Seneca: ideo peccamus, quoniam de partibus vitae deliberamus omnes, de toto vero deliberat nemo, zu schreiben. Dieser sein Wahlspruch konnte gewissermassen auf seine Wissenschaft gezogen werden, er hatte sie nach allen ihren Theilen vor Augen, überall war er bemühet, seinen so vielen Zuhörern, deren Anzahl in fast 47 Jahren,

als so lange er Lehrer gewesen, zu mehrern tausenden angewachsen, die Erreichung ihres Zwecks möglichst zu erleichtern und in ihnen Gründlichkeit ihrer Kenntnisse hervorzubringen, und so vollbrachte er als Gelehrter und Lehrer sein Tagewerk, bis auf die drei letzten Wochen seines Lebens.

Sein ununterbrochenes Lehren von täglich sechs Stunden, seine vielen Fakultätsarbeiten, die Angelegenheiten der Universität, und die Ausarbeitung seiner vielen grössern und kleinern Schriften, mußten ihn natürlich so beschäftigen, daß ihm fast gar keine Zeit zur Erholung und zum Vergnügen übrig blieb. Er arbeitete beständig von Morgens vier Uhr bis zum Mittagsessen und denn wieder nach Tische bis vor der Abendmahlzeit um acht Uhr, und dann waren diese Abendstunden den stillen häußlichen Vergnügen mit seiner Familie und oftmals mit seinen Freunden gewidmet. War bei ihm grosse Gesellschaft, oder gieng er in Gesellschaften, so vergaß er gleichsam alle Ideen seiner gelehrten Beschäftigungen, und er nahm diese wieder vor die Hand, so wußte er sogleich die fernere Ideen an die, welche er des Tages vorher gehabt hatte, ohne alle Schwierigkeit wieder anzureihen, daher er ein eben so guter und heiterer Gesellschafter ohne alle Affektation und ohne irgend einer Spur von gelehrter Pedanterei war, als ein thätiger und äusserst arbeitsamer Gelehrter er war. Seine so vielen gelehrten Beschäftigungen und Arbeiten liessen daher auch

nicht

nicht zu, daß er das Prorektorat verwaltete. Die Reihe traf ihn zwar dreimal, er verbat es aber jederzeit, wenn er dazu gewählt wurde. Diese thätige, rastlose Lebensart sezte er ununterbrochen fort, da er das Glück hatte, eine stete Gesundheit zu geniessen, ausgenommen, daß ihm sein Bruchschaden einige Unbequemlichkeiten verursachte. Als Lehrer hatte er das besondere Glück, daß mehrere der schon verstorbenen und der jezt lebenden ersten Männer des Staats, mehrere in allen Landescollegien der preuß. Länder, sehr viele Staatsmänner im Auslande, mehrere Lehrer auf andern Universitäten und alle seine jezigen speciellen Collegen, einen einzigen ausgenommen, seine Schüler gewesen waren, und ihn als ihren ehemaligen treuen und verdienten Lehrer schäzten und verehrten.

Mit den Jahren ward er schwächer, seine Kräfte nahmen ab, und er spürte seine Mattigkeit und Kraftlosigkeit, die er selbst seit D. Semlers Tode bemerkt hatte. Dieser Todesfall grif ihn sehr an und man sah es, daß er einen guten Freund verloren hatte. Seine Arbeiten verrichtete er indessen noch immer, bis zum Anfange des Augustmonats, ob gleich ein Schmerz in dem einen Fuß ihm sehr beschwerlich fiel. Doch dieser Schmerz nahm dergestalt zu, daß er bettlägrig werden mußte und die Aerzte erwarteten in den ersten Tagen des Augusts seinen Tod, durch Brand oder Schlag- oder Stekfluß.

Doch

Doch den 9ten August hörte die Gefahr völlig auf, und man hätte vom Brand nichts weiter zu fürchten. Ob es sich gleich zur Besserung anließ, war deshalb noch nicht alle Gefahr vorüber, vielmehr sah man seiner baldigen Auflösung entgegen. Er selbst sprach freilich nicht davon, sondern stellte sich vielleicht zur Schonung seiner Familie hofnungsvoller, als er sich wirklich fühlte. Noch den 2ten September sprach er mit einigen von seinen Freunden von gleichgültigen Sachen, doch etwas weniger als sonst, in diesem Zustande blieb er bis den andern Morgen, wo ihn der Schlag rührte. Den andern Tag des Morgens früh den 4ten September starb er, nachdem er 72 Jahr 2 Monat und 21 Tage gelebt hatte.

Nun noch etwas von seinen Familienumständen. Er verheirathete sich 1746 mit Johanne Wilhelmine geb. von Soden, deren Vater damaliger Regimentschirurgus war, mit der er so lange in der glücklichsten Ehe lebte, bis der Tod sie den 1sten October 1787 von ihm trennte. „Sie hat gewiß keinen Menschen betrübt, und ihren Gatten nur durch ihren Tod„ — sagte der betrübte Mann etwa zwei Stunden vor ihrem Ende. Sie hinterließ ihm, nachdem zwei Söhne schon in der Kindheit wieder verstorben, zwei Töchter, zum Trost und zur Freude in seinem Alter. Die älteste Christiane Wilhelmine lebt seit 1771 mit dem Kriegs- und Domainen-Rath, auch Rathsmeister zu Halle Lichotius, in der glücklichsten Ehe. Die zweite

te Auguste Henriette vermählte sich 1788 mit dem Hauptmann von Deutecom, bei dem von Thaddenschen Regiment, verlor aber ihren Gemahl, mit dem sie in der vergnügtesten Ehe lebte, den 4ten May 1792. Nettelbladt hatte die Freude, von seiner ältesten Tochter einen Enkel und Enkelin zu sehen, welche den Verlust ihres geliebtesten Grosvaters beweinen. Er hinterließ ein sehr grosses Vermögen, daß er sich größtentheils durch seinen Fleiß und seine unermüdete Arbeitsamkeit verschaft hatte. Die Rengerische Buchhandlung erhielt er durch Erbschaft, nicht weil er mit dem letzten Besitzer verwandt gewesen wäre, sondern vielmehr aus Dankbarkeit, da die Nettelbladtschen Schriften diese Handlung immer noch wichtiger und reicher machten. Seine ansehnliche Bibliothek, wovon bereits ein systematischer Catalogus erschienen ist, wird den 20sten May 1793 öffentlich verauktioniret werden. Seine beträchtliche Sammlung juristischer Dissertationen hat die Juristenfacultät für ihre Bibliothek besonders an sich gekauft.

So wenig auch Nettelbladt ein Freund von Pomp war, wollten seine Verehrer ihm doch ein Leichenbegängniß halten, das seinem Stande und seinen Verdiensten angemessen war. Am Begräbnistage, den 7ten September, versammleten sich die Studirenden, welche ihren verewigten Lehrer mit zu Grabe begleiten wollten, Nachmittags um 2 Uhr auf der Waage, die Cavaliers auf der Reitbahn, die sich alsdann vor

das Trauerhaus in ihrer Ordnung begaben, indessen seine Collegen in Wagens dahin abgeholt wurden. Gegen vier Uhr nahm der Leichenzug seinen Anfang, so daß die Reitschule unter Anführung des Bereiters die Prozession eröfnete. Alle waren grün gekleitet und der Stallmeister Andree ritte zulezt. Hierauf folgten einige von dem Buchbindergewerbe, unter Vorgang ihres Oberältesten, mit ihrem mit Flor umhangenen Kurzgewehr, dann gieng das Chor der Stadtmusicanten schwarz gekleidet, welche während des Zuges bis auf den Gottesacker mehrere Sterbelieder spielten; nach ihnen giengen unter Anführung eines Cavaliers zu Pferde, welcher schwarz gekleidet war, mit einem breiten weisen Atlasbande über die Brust, und dessen zwei Begleitern, ebenfals schwarz zu Pferde die Studierenden alle schwarz gekleidet nach den sechs Landsmannschaften, worin sie getheilt waren, in einigen sechzig Paaren, ausser den zu einer jeden Landsmannschaft gehörigen Marschällen; darauf unter Vortretung von vier Marschällen, der Universitätsactuarien, die Leiche auf den Leichenwagen, mit sechs Pferden bespannt, abgeführt wurde, welcher in achtzehn Wagen, ausser den zwey Herrn Schwiegersöhnen des Verstorbenen, der academische Senat und die ausserordentlichen Professores folgten. Der Zug gieng durch die grosse Ulrichsstrasse über den Markt, durch die Galgstrasse nach dem Gottesacker, wo der Sarg von den Studirenden bis an den Schwibbogen,

worin

worin er nun ruhet, begleitet, von ihnen aber vor diesen Bogen ein halber Cirkel geschlossen wurde, in welchem die Stadtmusicanten während Beisezzung der Leiche die Arie spielten: Wie sie so sanft ruhn, all' die Seligen ꝛc. die Leidtragenden und das corpus academicum wurden von den Universitätsmarschällen in die Bogen begleitet, wo die Traurigen zu sitzen pflegen, das Stadtchor sang zwei Sterbelieder, einer der Herrn Geistlichen, welche mit zu diesem Conducte erbeten waren, sprach den Segen, und endlich beschloß das Chor die feyerliche Handlung mit Absingung des Wechselgesangs von Hasse: Der du Gebet und Thränen ꝛc.

Auf dem Sarge lag eine zinnerne Platte, deren Inschrift der Kriegsrath und Professor Förster verfertigt hatte. Sie heißt:

D. DANIEL NETTELBLADT, ICTVS.
POTENTISSIMO. REGI. BORVSSORVM. A. CONSILIIS,
INTIMIS. FRIDERICIANAE. DIRECTOR.
FAC IVRID. ORDINARIVS.
NATVS. ROSTOCHII. DIE. XIIII IANVAR. MDCCXIX.
PRAECEPTORIS. MVNERE. FERE. PER. XXXXVII.
ANNOS. ASSIDVE. PERFVNCTVS. DIE. IV. SEPT.
MDCCLXXXXI. OBIIT. VIXIT. ANNOS. LXXII.

Den darauf folgenden 24 September ward auf dem theologischen academischen Hörsal eine Cantate aufgeführt, welche der Consistorialrath und Professor Niemeier verfertigt und der Musikdirector Türk componirt hatte. Gleich nach dem ersten Chor hielt der Studiosus Piselger, aus Westpreussen, eine der Feierlichkeit angemessene Rede.

Der Geh. Just. R. Westphal schildert sehr treffend des Seligen Charakter. Seine Verstandeskräfte waren schnell und stark, seine Beurtheilungskraft treffend und eindringend, sein Witz lebhaft, gewand und unbeleidigend, sein Ausdruck körnicht, bestimmt und scharfsinnig. Nach seinem Gemüthscharakter war er heiter, freundlich, gesetzt und standhaft. Sein Fleiß war unermüdet und fast jeden Tag vom frühesten Morgen an ununterbrochen. Voller Güte war sein Herz, und leicht zu den besten Rührungen gestimmt, die aber nicht in Worte nur in Handlungen übergiengen. Als wohlthätig, dienstfertig und gefällig, als einen treuen, thätigen und sich aufopfernden Freund, als einen Feind von Irreligion, als einen Mann von Wort und Ehre, ohne Prätension, ohne Eigennutz, schäzten ihn seine Zeitgenossen, und die ihn am genauesten gekannt haben, versichern mit Bewunderung, daß er sich nie durch einen Ausbruch von Jachzorn, Verdruß, Nachgier oder dergleichen Leidenschaften verunedelt habe. Sein wohlerworbener

Ruf

Ruf im Ein- und Auslande bestätigte sich auch dadurch, daß fast kein Fremder von hohen und gelehrten Stande durch Halle reiste, ohne ihn zu sprechen. Die Russische Kaiserinn hat mittelst einer Ukase an ihre Gerichtshöfe verordnet, das Nettelbladtsche Ius naturae als ein subsidiarisches Gesetzbuch zu gebrauchen. Sein Name wird in der Geschichte der Rechtsgelehrtheit unvergeßlich bleiben. Seine Schriften sind ehrenvolle Denkmäler seiner Talente, Gelehrsamkeit und Wissenschaft. Nachrichten von seinem Leben und einem vollständigen Verzeichniß seiner Schriften findet man in der nach seinem Tode herausgekommenen Sammlung seiner kleinen juristischen Abhandlungen. gr. 8. Halle 1792.

2.

2.

Gabriel Christian Benjamin Mosche,

der heil. Schrift Doktor, E. Ew. Ministerii Senior, Consistorialrath und Prediger an der Hauptkirche zu den Barfüssern in Frankfurt am Main.

Er ward geboren den 28sten May 1723 zu Grosenehrich, einem Markflekken im Fürstenthum Sondershausen, wo sein Vater Prediger war; sein Grosvater sowohl, als sein Urgrosvater waren ebenfalls in diesem Fürstenthum Prediger gewesen. Seine Mutter, eine geborne Bertuch, Tochter eines fürstl. Kammerverwalters in Sondershausen, starb wenige Tage nach der Geburt dieses ihres einzigen Sohnes. Gleich nach ihrem Tode kam der junge Mosche in das Haus seines Grosvaters mütterlicher Seite, wo er bis zum Tode desselben blieb, der im Jahr 1730 erfolgte. Nun besorgte sein Vater zum Theil selbst seine Erziehung, zum Theil brauchte er geschickte Privatlehrer dazu.

Unter einer solchen Anweisung brachte er es so weit, daß er am Ende des J. 1736 in die obern Klassen des Gothaischen Gymnasiums aufgenommen werden konnte. Hier legte er sich nach dem Geschmack des damaligen Zeitalters ganz und beynah einzig auf griechische und lateinische Philologie. Allerdings

dings muste er hierin bei eigenen Talenten und Fleiß keine geringen Fortschritte machen, da er die bekannten, geschickten Männer Stuß und Heusinger zu Lehren hatte. Durch einen gelehrten Privatlehrer im Hebräischen, ersezte er das Mangelhafte des ordentlichen Lehrers, dem es ganz an gründlichen Vortrag in dieser Sprache fehlte.

Nachdem er sich hier sehr gut zur Universität vorbereitet hatte, verließ er um Michaelis 1740 das Gymnasium, gieng aber nicht gerade zu auf die Akademie, sondern blieb bis 1741 bei seinem Vater. Hier trieb er das theologische Studium nach den besten Hülfsmitteln unter der Aufsicht seines Vaters, und merkte ganz sichtbar die Fortschritte, die er in diesem Jahr durch eignen Privatfleiß machte. Nicht blos Theologie und verwandte Wissenschaften, waren die Hauptgegenstände, worauf er sein Augenmerk richtete, sondern er studirte Philologie und alle Classiker fort, weil er noch nicht die Idee aufgegeben hatte, sich zum Schulmann zu bilden. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unbemerkt lassen, daß junge Leute, die sich der Theologie widmen, doch ja nicht blos daran denken sollen, wie sie einmal eine Predigt zusammenschreiben und erträglich halten wollen, sondern vielmehr sich auf Philologie und alte Literatur vorzüglich legen, weil sie nur dadurch ihren Geschmack bilden können, sie auch nicht wissen, welche Gelegenheit

heit sich ereignen kann, daß man sie gerade zu einem Schulamt, nicht aber zu einer Predigerstelle verlangt.

Mit solchen nüzlichen und vielen Vorkenntnissen versehen, bezog Mosche Ostern 1741 die Universität Jena. Hier beschäftigte er sich zuerst mit dem philologischen Theil der Theologie, und hörte unter Tympe, Rechenberger und Pfeiffer die Exegese des A. und N. Testaments. Er fühlte es, wie dürftig und unbefriedigend die Kenntniß der hebräischen Sprache bleiben müsse, wenn man nicht damit zugleich das Studium der Chaldäischen, Syrischen und Arabischen Sprache verbände, daher machte er sich wenigstens mit den Anfangsgründen derselben bekannt. Reusch, Koch und Müller waren seine Lehrer in der Philosophie. Hambergern hörte er in der Mathematik und Physik. Der Kirchenrath Walch war sein Gönner und Freund, und er besuchte dessen Vorlesungen über Kirchengeschichte, Dogmatic und theologische Moral, und fand an dem damaligen verkannten aber sehr gelehrten Adjunkt Züllich, dessen zahlreiche Bibliothek zu seinen Diensten stand, einen gelehrten Führer und Rathgeber. Zum Beweis seines guten sittlichen Betragens auf der Universität darf ich nur sagen, daß er drei Jahr lang im walchischen Hause wohnte und des Umgangs dieses würdigen Mannes genoß. Nachdem er drei und ein halbes Jahr in Jena gewesen war, verließ er die Universität, vorher aber dankte er seinem Vater, der

eben

eben das sechszigste Jahr angetreten hatte, in einer Abhandlung de anno sexagesimo Iudaeis sacro.

Erst wollte er nach Halle reisen, weil er aber wegen seiner Grösse besorgte, man möchte ihn unter die Soldaten nehmen, so wenig gegründet auch diese Besorgnisse waren, begab er sich wieder zu seinem Vater, in der Absicht, ihm beim Predigen zu unterstüzen, und einmal nach dessen Tode seine Stelle zu erhalten, welches damals sein höchster und lezter Wunsch war.

Doch über alle Erwartnng äusserten sich für ihn bald nachher Aussichten, die ihn bald merken liessen, daß er nicht zu einem Dorfprediger bestimmt wäre. In Geussen, nicht weit von dem Ort, wo sein Vater wohnte, hatte er einige mal mit Beifall gepredigt, man brachte ihn zu der bald nachher erledigten Diakonatstelle in Vorschlag und er trat 1748 dies Predigtamt weislich an. In dem darauf folgenden Jahr verheirathete er sich mit einer gebornen Menselin und noch in demselben Jahr erhielt er das Diakonat an der Predigerkirche zu Erfurt. Hier fand er einen grössern, ihm angemessern Wirkungskreis. Vorzüglich war es ihm sehr erfreulich, daß sein erster Amtsgehülfe Lozze, ein Mann von viel Thätigkeit, von einem edlen Charakter war, der sich sogleich als seinen wärmsten Freund ankündigte. Hierzu kam noch, daß er sich das Zutrauen seiner Gemeinglieder

aus

aus allen Ständen zu erwerben wuste, da er an seinem Theil alles that, um ihnen zu zeigen, wie er es für seine erste und vorzüglichste Pflicht hielt, an ihrem Fortrükken in der Erkenntniß und im Guten zu arbeiten.

Er that noch mehr als seine Pflicht war, noch mehr, als man von ihm verlangte. Seit 1754 fieng er an Privatvorlesungen über die Bücher des Neuen Testamentes einigen Kandidaten des Ministeriums zu halten. Der Tod seines Vaters, der im Jahr 1750 erfolgte, das Absterben seiner Gattin und drei seiner Kinder und der Verlust seines geliebten Freundes des Senior Lozze, das waren für ihn alles tiefe, schmerzhafte Wunden, die unheilbar gewesen wären, wenn er als Christ nicht Trostgründe genug gehabt hätte, seine Betrübniß zu mässigen.

Kurz vor seinem Abzuge von Erfurt war er willens, sich mit der ältesten Tochter eines Kaufmann Fratscher zu verheiraten, und war bereits auch mit ihr versprochen. Doch gewisse Leute fanden ihr Interesse dabei, diese seine Braut von ihm abzuziehen, und die Heirath gieng darum wieder zurück, weil man seine Grösse zum Vorwand brauchte. Seine Braut mußte ihm wegen des Abtrits 600 Thaler geben, die er aber dem Weisenhause schenkte.

Der Superintendent Ernesti in Arnstadt starb 1758 und Moschen ward durch den Hr. von Beulwitz

diese

diese Stelle angetragen. Er nahm den Ruf an, hielt die Gastpredigt in Arnstadt und sein Freund der Senior Lozze starb. Nun that die Gemeine in Erfurt alles, ihn bei sich zu behalten, man bot ihm die Seniorstelle an, und er war auch bereit den erstern vortheilhaftern Ruf zurückzunehmen, wenn die Gemeine seine Dimission erlangen könnte. Dies war nicht möglich zu machen; und er trat 1759 die Superintendentenstelle in Arnstadt an.

Auch hier fand er viele Freunde, denen es nicht unbemerkt bleiben konnte, mit welchem Eifer er seinem Amt vorstand und wie sehr er es sich angelegen sein ließ, alle Pflichten desselben zu erfüllen. Daß er seiner Gemeine noch mehr als Prediger war, beweißt folgende Anekdote: Es hatte sich eine Frau in einen Brunnen gestürzt, der nicht gar weit von seinem Hause stand. Es war schon Nacht; sobald er es erfuhr, eilte er hin. Sie schwamm im Brunnen und viele Menschen standen unthätig umher. Er merkte, daß die Besorgniß durch die Berührung der Ertrunkenen unehrlich zu werden, ihnen die Hände band. Nun wohl sagte er — so will ich denn unehrlich werden! und grif zu. Nun fiel alles von den Umstehenden zu; man zog sie heraus, aber für ihr Leben zu spät. In der nächsten Predigt gab er dadurch seiner Handlung noch mehr Nachdruck, daß er jenes Vorurtheil zu zerstören suchte.

Nicht

Nicht blos beobachtete er seine Pflicht als Superintendent in Ansehung der ihm untergeordneten Prediger und Gemeinen, indem er dahin sah, daß diese immer in Einigkeit mit einander lebten, sondern er machte sich auch um das Arnstädter Gymnasium darin verdient, daß er in der obern Klasse wöchentlich eine Stunde in der Theologie gab. Das wichtigste was er für Arnstadt that, war wohl, daß er in Verbindung mit dem Hrn. von Kaufberg ein neues Weisenhaus stiftete und so lange er in Arnstadt war, der ganzen Anstalt väterliche Sorgfalt widmete.

Erst 1766 verheirathete er sich zum zweitenmal mit der jüngsten Tochter seines verstorbenen Vorfahren Ernesti, die ihn auch durch sein ganzes übriges Leben, bis an sein Grab begleitete. Jener unangenehme Vorfall in Erfurt scheint etwas Veranlassung zu jenem Anfschub gegeben zu haben.

Nachdem er bereits zwölf Jahr in Arnstadt Superintendent gewesen war, betrat er erst seine schriftstellerische Laufbahn, indem gewisse Kleinigkeiten, die er vorher herausgegeben hatte, einen noch nicht zum Schriftsteller machen. Nach einer so langen Vorbereitung, nach einem fortgesetzten Studium der Bibel, erschien 1770 sein Bibelfreund. Es kamen von diesen Werk nach und nach bis 1779 sechs Theile heraus, und in den erstern Bänden nahm er auch fremde Arbeiten auf, die letztern rühren aber

ganz

ganz von ihm her. Er that für sein Zeitalter genug. Seit Semler und Eichhorn und Michaelis siehet man freylich manches in der Exegese aus einem andern Gesichtspuncte an, als damals, da man diese Einsichten ins theologische Studium noch nicht hatte, und dies Fortschreiten in der Wahrheit, dies Zunehmen, das Absonderen des Nüzlichen und Brauchbarern von dem weniger Nüzlichen wird wohl von Zeitalter zu Zeitalter, von Jahrhundert zu Jahrhundert zunehmen. Deshalb muß man aber die gelehrten Kenntnisse eines Mannes in den vorigen Zeiten nicht verkennen, noch weniger zu verringern suchen. Diese Schrift gab am meisten Veranlassung, daß man auf ihn, nachdem 1773 erfolgten Absterben des Senior Plitt in Fankfurt am Main, reflectirte.

Der bereits zu Giessen verstorbene D. Benner hatte ihn am meisten dazu empfohlen. Einige Jahre vorher wünschte man ihn in der Reichsstadt Mühlhausen als Superintendenten zu haben, doch es kostete damals seinem Herzen zu viel Ueberwindung, so viele gute Freunde, Anverwandten und eine Gemeine, die ihn liebte, zu verlassen, daß er unmöglich einwilligen konnte. Bei der Seniorstelle in Frankfurt, war der Fall etwas anders. Eine solche Würde, die mit einem reichlichen Einkommen verbunden war, wo er Gelegenheit hatte, seine Kinder gut zu versorgen, konnte er wohl nicht gut ausschlagen, wenn er nicht gegen seine eigne Familie ungerecht sein wollte.

Ehe

Ehe er noch diese Stelle in Frankfurt antrat, nahm er in Göttingen die Doktorwürde an, und schrieb deswegen die Abhandlung de theologia populari. Nach einem schmerzhaften und betrübten Abschied von seinen geliebten Arnstädtern kam er im October 1773 mit seiner Gattin, seinem ältesten Sohne aus der ersten Ehe, der in dem Jahr vorher von der Akademie gekommen war, und mit drei Kindern seiner zweiten Ehe nach Frankfurt an. Der Senator Ettling, den er blos aus Briefen kannte, hatte sich seiner Angelegenheiten mit der größten Sorgfalt angenommen, und er bekam an diesem würdigen Mann einen redlichen Freund. Ueberhaupt konnte er nie darüber klagen, daß er nicht überall gute Menschen angetroffen haben sollte, die es herzlich mit ihm meinten.

Da er als redlicher Mann sein Amt mit Gewissenhaftigkeit verwaltete, so hatte er allerdings als Senior viel Arbeit. Seine Predigten fieng er immer mit Anfang der Woche an auszuarbeiten, besserte die ganze Woche daran, und memorirte sie Sonnabends Wort für Wort. Bei dem öffentlichen Gottesdienst hatte er schon in Arnstadt manche unnütze, auch wol unanständige Zeremonien abgeschaft, hier that er auch manches, und bahnte für die Zukunft zu mehrern Verbesserungen den Weg.

Zuerst fielen ihm manche Lieder, die man noch öfters zu singen pflegte, und das häufige Vater Unser

ser, da man bei jeder Gottesverehrung es siebenmal betete, gewaltig auf. Bei den erstern schafte er die Einförmigkeit ab und diese sezte er auf eine geringere Anzahl herab. Er verbesserte die Liturgie, führte in den Landkirchen andere Gebeter ein, die dem Zeitalter mehr anpassend waren, und brachte es dahin, daß das Gymnasium andere Gebete und Lieder erhielt. Seit den Jahren 1782 und 83 drang er auf die Einführung eines neuen zweckmäßigern Gesangbuchs, auf neue Kirchengebete und eine bessere Einrichtung der sogenannten Betstunden. Sechs Jahr arbeitete er an diesem neuen Gesangbuche, und es wurde ohne die geringste Einwendung eingeführt, damit war zugleich die Einführung neuer Gebete verbunden. Mit den Betstunden gieng die Veränderung vor, daß nur auserlesene Psalme und Stücke aus dem N. T. vorgelesen und mit hinreichenden Erklärungen begleitet wurden.

Jede Veränderung und Verbesserung in Religionssachen oder in solchen Dingen, von denen man glaubt, daß sie zur Religion gehören, muß stuffenweis geschehen, vornemlich in Ansehung der Schwachen, die an so manchen unschuldigen Dingen Anstoß nehmen. Es wäre wohl zu wünschen, daß in der lutherischen Kirche die sogenannte Privatbeichte abgeschaft und dafür eine allgemeine eingeführt werden möchte. Aber überall ist das nicht thunlich, und

diesen

dieser Fall war damals wenigstens in Frankfurt. Er vertheilte daher die Prediger, so daß nun sieben auf einmal Beichte sitzen mußten, er ließ nicht mehr jedem Beichtenden eine Beichte hersagen, sondern jedem Prediger seinen Beichtkindern einige Fragen vorlegen, die ein jeder mit ja beantworten mußte. Ueberhaupt ließ er es sich sehr angelegentlich sein, mehrere Verbesserungen in der Liturgie zu machen, so bald diese keinen Widerstand fanden, oder sobald er nicht fürchten durfte, sich dadurch Feinde zu machen.

Als Aufseher des Gymnasiums sorgte er dafür, daß bald zweckmässige Veränderungen in Ansehung der Lehrstunden vorgenommen wurden. Diese konnten desto leichter ohne Schwierigkeiten vorgenommen werden, da der Rektor Purmann sein Freund war. Auf seinen Vorschlag wurde daher in der Theologie, Philosophie und Geschichte neue Lehrbücher in den obern Klassen eingeführt. In den untern Klassen drang er auf Unterricht in der deutschen Sprache und Anweisung in der Physik.

Schon in Arnstädt hatte er einige Predigten über die Herrlichkeit Gottes in der Natur drucken lassen und da diese einigen Beifall fanden, ließ er 1774 zu Frankfurt ein ganzes Bändchen dergleichen drucken. Diesen folgte 1776 ein Band Predigten auf die Sonn- und Festtage der ganzen

zen

zen Jahrs. Das Jahr zuvor hatte er eine Erklärung der Sonn- und Festtagsepisteln herausgegeben, und gleich das Jahr darauf erschienen die Anmerkungen zu diesen Erklärungen. Er vermied dabei die so gefährliche Klippe der Umschreiber, mehr ihre Gedanken in den Schriftsteller hineinzutragen, als die des Schriftstellers zu entwickeln; nur warf man ihm, nicht ganz mit Unrecht, Weitschweifigkeit vor. Den Bibelfreund endigte er in Frankfurt mit dem 5ten und 6sten Theil. Im Jahr 1780 gab er verschiedene Gelegenheitspredigten heraus, die alle die Sprache des Herzens, vom innigsten Gefühl der christlichen Religion durchdrungen, reden. Seine Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien, gab er in drei Bänder von 1781 bis 1783 heraus. Auf die nemliche Art und zu dem nemlichen Zweck bearbeitet, erschien auch noch 1785 die Leidensgeschichte Jesu in zwei Bänden. Mit diesem Werk beschloß er seine literarische Laufbahn, ausgenommen, daß er die Auszüge seiner Predigten, die er seit 1776 angefangen, bis in das letzte Jahr vor seinem Tode fortsezte, einige Gelegenheitspredigten drucken ließ und seine Episteler klärungen umarbeitete.

Von den drei kleinen Kindern, die er mit nach Frankfurt brachte, starb eins bald nach seiner Ankunft. Noch mehr beugte ihn der Tod seines Sohnes

erster Ehe, der ihn in seinem neun und zwanzigsten Jahr, 1779 entrissen wurde. Vor diesem Jahre waren ihm in Frankfurt drei Kinder geboren worden, von welchen er das jüngste auch wieder verlor. Von eilf Kindern, die er in seinen beiden Ehen erzeugt hatte, lebten nur noch viere seiner zweiten Ehe.

Er war ein Mann, dessen Aeusseres so wohl, als dessen bekannte vortrefliche Eigenschaften und Kenntnisse, ihn bei jedermann beliebt machten, daher er überall, wo er hinkam, in den verschiedenen Lagen seines Lebens Freunde fand. In Frankfurt hatte er vorzüglich Freunde nöthig, da er hier beinah immer kränklich war, doch blieb es nur bei kleinen Anfällen und Unpäßlichkeiten, bis er sich im Jahr 1784 vornemlich durch Härte gegen sich selbst, bei einem körperlichen Zufall, der schleunige Hülfe erfordert hätte, eine Krankheit zuzog, die seine Familie für sein Leben sehr besorgt machte. Er kam wieder auf; sein ganzes Leben blieb aber eine aneinanderhängende Reihe von körperlichen Leiden und Schmerzen. Noch kläglicher und drückender für einen Mann von seiner Thätigkeit, seinem Fleiß und seinen Beschäftigungen, wurde sein Schicksal dadurch, daß er im Jahr 1787 durch plözliche Erkältung, sein Gesicht fast ganz verlor. Einigermassen bekam er es zwar wieder, aber sehr schwach blieb es immer, und es neigte sich endlich zum Staar. Man verzog nur mit der Operation, um die volle Reife desselben abzuwarten. Unterdessen

sen konnte er nur in den hellsten Stunden des Tages ohne grosse Beschwerde arbeiten. Abends konnte er fast gar nicht, oder nur mit den größten Schmerzen lesen und schreiben, doch auch das trug er mit mehr Geduld, als man bei seinem Feuer und seiner Lebhaftigkeit hätte erwarten sollen: nur wenig wurde seine Heiterkeit getrübt, seine Munterkeit geschwächt; und auch das alles kehrte wieder, wenn er unter Menschen war. Seine körperlichen Kräfte aber nahmen immer mehr ab; in den lezten Jahren wankte er nur über die Strassen. Aber hart wie er gegen sich, gewissenhaft, wie er in seinem Amte war, ließ er seine Schwäche am wenigsten in seinem Beruf merken. Es war rührend zu sehen, wie viel Mühe in den letzten Jahren es ihn kostete, seine Arbeiten zu verrichten, und wie wenig er sich dadurch von der sorgfältigsten Verrichtung derselben abhalten ließ!

So brachte er in sehr schwankender Gesundheit und bei immer mehr abnehmenden Kräften, den Winter des Jahrs 1790 zu. Sein Tod überraschte plözlich seine Familie. Man erwartete von der Wiederkehr des Frühlings auch seine Widerkehr der Gesundheit. Noch einige Tage vor seinem Tode schien er sehr munter zu sein, ob er gleich im Anfange des Februars Blut ausgeworfen hatte. Montags den 7ten Febr. fieng er seine Predigt auf den nächsten Sontag an. Er war den Abend noch munter gewesen. In der Nacht hatte ihn ein Husten überfallen. Gegen Mor-

gen schlief er wieder ein, und ruhte länger als gewöhnlich. Gegen neun Uhr wollte er aufstehen. Er sprach mit seiner Gattin, sie rieth ihm im Bette noch Thee zu trinken. Sie gieng, um ihn zu besorgen. Als sie zurückkam, saß er aufgerichtet im Bette, sah sie noch einmal schweigend an, sank zurück! — Er war todt! Man fand in der Stadt seinen Tod kaum glaublich.

Mosche strebte sein ganzes Leben darnach, sich nach seinem Tode bei allen das Lob zu verschaffen, die ihn kennen zu lernen Gelegenheit hatten, daß sie einmüthig sagen mußten: das war ein guter Mann! Sein grosser starker nervigter Körperbau, sein feuriger Blick kündigte Kraft und Thätigkeit des Geistes, Lebhaftigkeit und Stärke der Empfindung und Vestigkeit der Gesinnung, Heftigkeit der Leidenschaften an. Er besaß ein starkes und treues Gedächtniß, so daß er Namen und Zahlen sehr gut behalten und bei Gelegenheit anführen konnte. Eben so empfänglich wie sein Geist war auch sein Herz, aber so wie jenen mehr ernste Gegenstände beschäftigten, so war auch dies für das Grosse, Ernste, Erhabne, gestimmt. Er war ein Liebhaber und Bewunderer einer hinreissenden Musik und eines vortreflichen Gedichts.

In Freundschaft und Liebe war er wohl nie empfindsam und Schwärmer, aber immer ein warmer, standhafter Freund, ein zärtlicher Gatte und Vater.

Sein Herz war zu allen religiösen Empfindungen gestimmt, voll von dem Gefühl der Grösse und Güte und Weisheit seines Schöpfers, und die ehrwürdigen Worte: so Gott will, waren in seinem Munde nie leere Formel. Diese religiösen Gefühle waren mit aufrichtiger Liebe, für Tugend und Wahrheit jeder Art und inniger Theilnahme am Wohl- und Wehe seiner Brüder, in seinem Herzen vereinigt. Seine ganze Handlungsweise zeigte eine edle grosse, und veste Denkungsart. Es konnte nicht fehlen, daß er auch heftig in seinen Leidenschaften war, aber nie kannte er Rache. In seinem Hauswesen herrschte die größte Ordnung, daher er auch bei einem plözzigen Tode ruhiger die Seinigen verlassen konnte, die er immer geliebt und immer gern unter ihnen gewesen war. Mehrere Nachrichten von ihn findet man in seinem Leben, Charakter und Schriften, das dessen Sohn mit einer Vorrede von Hufnagel herausgegeben hat.

3.

Jakob von Daniel Wegelin,

Professor der Geschichte bei der Königl. Preuß. Ritteraka- demie und Mitglied der Königl. Akademie der Wissen- schaften in Berlin.

Sein Vater Daniel Wegelin war Spitalschreiber in St. Gallen, und seine Mutter eine geborne Züblin, deren Vater Bürgermeister gewesen war. Von diesen Eltern ward Jakob Weglin den 19ten Jun. 1721 zu St. Gallen geboren, gerade ein Jahr vor seines Vaters Tode. Seine Mutter verheirathete sich 1725 zum zweitenmal mit dem nachherigen Unterbürgermeister v. Zollikofer, und bekam in dieser Ehe mehrere Kinder.

Im Herbst 1728 kam Jakob Weglin im siebenten Jahr in die zweite lateinische Schule seiner Vaterstadt, 1729 in die dritte und 1730 in die vierte, im J. 1732 besuchte er die Vorlesuugen der beiden Professoren und sezte unter ihnen seine Studien bis 1741 fort. Er studirte während der Zeit nebst den gelehrten Sprachen auch die orientalischen, las mehrere griechische und lateinische Classiker, hörte Geographie, Sphärenlehre, Heraldik, Alterthümer, Philosophie und in den beiden letzten Jahren Theologie und verwandte Wissenschaften. Dieser Jüngling

ling hatte ein so glückliches Gedächtniß, daß er eine ganze Oktavseite aus jedem ihm völlig unbekannten Buche, wörtlich nach einander hersagen konnte, so bald er sie ein einzigesmal mit Aufmerksamkeit gelesen hatte.

Bei allen seinen Sprachkenntnissen, war er doch noch in Ansehung der römischen und griechischen Literatur, und in der Kirchengeschichte, so wie in vielen andern theologischen Kenntnissen weit zurück. Es wäre allerdings gut gewesen, daß er eine Universität besucht hätte, um diesem Mangel abzuhelfen, da aber seine Umstände dies nicht erlaubten, brachte er es durch eignen Fleiß und durch sein Genie nach und nach so weit, daß er allerdings einen würdigen Plaz unter den Gelehrten einnimmt.

Im Jahr 1741 reiste er nach Bern, und ward in einem der vornehmsten Häuser Hofmeister. Diese neue Lage gab ihm Gelegenheit, daß er sich manche Welt- und Menschenkenntniß einsammeln konnte, und er machte hier verschiedene Bekanntschaften, die für die Erweiterung seines Wissens von grossem Nuzzen waren. Unter andern machte er mit einem gewissen Hörner, der in Göttingen unter Mosheim studirt hatte, Bekanntschaft, und nahm bei ihm Privatunterricht in der Kirchengeschichte, Moral und Homiletik. Auch trat er in eine gelehrte Gesellschaft von jungen Musenfreunden, die sich wöchentlich einmal versam-

melten,

melten, wo jedesmal ein Mitglied eine lateinische Ausarbeitung vorlas. Hier in Bern lernte er mehrere Gelehrte unter andern den grossen Haller kennen.

Im Frühjahr 1743 kehrte er zurück nach St. Gallen, besuchte noch einige theologische Vorlesungen und ließ sich dann im Jul. pro ministerio examiniren und bald nachher ordiniren. Da seine Talente und Kenntnisse nicht unbemerkt blieben, beschloß das Direktorium der dasigen Kaufmannschaft, ihn zum künftigen Prediger der französischen Kirche zu bestimmen. Seine Kenntnisse in dieser Sprache waren noch gering und unbedeutend, daher man ihm die Erlaubniß gab, auf Kosten jener Wohlthäter nach Vevay in das welsche Bernergebiet zu reisen, sich dort einige Jahre aufzuhalten, und sich immer mehr und mehr zu vervollkommnen. Hier bemühete er sich nicht blos, die französische Sprache so zu erlernen, daß er sich in Gesellschaften verständlich machen konnte, sondern er studirte ganz den Genius dieser Sprache, las fleissig ihre Classiker und veredelte durch diese Lektüre seinen Geschmack ungemein. Gerade dies war die Epoche seines Lebens, wo er sich ausbildete, wo er sich durch den Umgang noch mehr Welt- und Menschenkenntnisse verschafte, hier ward er ein eigentlicher Gelehrter, hier lernte er Geschichte und Philosophie, und hier legte er gewissermassen den Grund zu seinem künftigen Glück. Hier verweilte er zwei

Jahr

Jahr und mit so vielen Sprach- und Sachkenntnissen bereichert, kehrte er nach seiner Vaterstadt 1746 wieder zurück, indem er alle Erwartungen völlig erfüllte, die seine Wohlthäter sich von ihm gemacht hatten

Im folgenden Jahr wurde er schon zweiter Prediger an der französischen Kirche. Seine Beschäftigung bei diesem Amt bestand blos darin, daß er alle vierzehn Tage einmal predigte, er behielt daher Musse genug zu seinem Privatstudiren übrig, das damals gröstentheils der griechischen und römischen Literatur gewidmet war und manche Nacht blieb er bei seinem Plato sitzen. Diese Anstrengung schadete seinem starken und dauerhaften Körper nichts. Dadurch, daß er 1748 Registrator der Stadtbibliothek wurde, erlangte er, in Absicht seiner Fortschritte in den Wissenschaften, manche Vortheile, indem ihm jezt die Schäzze dieser Bibliothek zu Gebote stunden. Hierdurch wurde er in den Stand gesezt, Hallern, in Ansehung der Geschichte der Gelehrsamkeit von St. Gallen, manche wichtige Beiträge zu liefern.

Als ein Mitglied der dasigen Bibliothekgesellschaft, beeiferte er sich, diese ihrem Zweck immer näher zu bringen, indem er öfters historische, philosophische und politische Abhandlungen vorlas, und von reichern Mitgliedern durch anständige Honorarien unterstüzt ward.

In

In seinem neun und zwanzigsten Jahr den 17ten Nov. 1750 trat er mit Sabine Elisabeth Tischler, einer Tochter des nachherigen Camerarius in eine eheliche Verbindung. Grade um diese Zeit gerieth er mit Breitinger und Bodmer in Bekanntschaft. Diese gelehrten Männer schäzten ihn und munterten ihn bei seinen Arbeiten auf. Vornemlich unterstüzte Bodmer seine Studien und gelehrte Arbeiten mit weisen Rath, und gab sich viele Mühe, ihm einen ausgebreitetern Wirkungskreis und eine glänzendere Laufbahn zu verschaffen. In diesem Jahr wurden seine Berufsarbeiten dadurch vermehrt, daß er seinem Oheim den Camerarius Anhorn im Predigen unterstüzte. Von 1757 aber ward er dem schon lange schwachen Prof. der Philosophie als Helfer zugeordnet, dessen Stelle er 1759 wirklich bekam.

Seitdem W. Helfer geworden, ließ er den ehemaligen Schlendrian in der Philosophie fahren, und bemühte sich überall in einem leichten und faßlichen Vortrag seinen Schülern die Wahrheiten anschaulich darzustellen. Er machte mit gründlichen Prolegomen über die Philosophie überhaupt und über alle ihre Theile, dann mit einer lehrreichen Geschichte dieser Wissenschaft den Anfang. Hierauf folgten Vorlesungen über die einzelnen Theile der Philosophie, nach einer eigenen gewählten, vortreflichen Methode, ohne sich dabei an irgend ein Lehrbuch zu binden. Seine lange und sorgfältige Vorbereitung sezte ihn in den

Stand,

Stand, daß er seine Lehrstunden ohne ein Heft vor sich zu haben, halten konnte. So zwekmässig seine philosophischen Vorträge waren, eben so ordentlich, bündig und lehrreich waren die über Physik und Mathematik. In seinen andern Lehrstunden über lateinische Sprache, über das Lesen und Erklären der Classiker befolgte er eine Methode, die ganz von der alten verschieden war, und die völlig dem Zwek und der Absicht dieses Unterrichts entsprach. Daher ist es ganz richtig, daß W. in St. Gallen Epoche in den Wissenschaften gemacht, sich durch seine unschäzbaren Verdienste um die dortigen studirenden Jünglinge gerechten Anspruch auf die dankbarste Verehrung seiner Schüler verdient, und die aufrichtigste Hochachtung jedes gutgesinnten Bürgers erworben hat. Er war ein patriotischer Bürger seines Vaterlandes, und that gern zum Besten desselben Etwas, wenn es auch mit seinem eignen Schaden verbunden gewesen wäre.

So viele grosse Eigenschaften W. auch hatte, wurde er doch von vielen seiner Mitbürger verkannt, getadelt, geringgeschäzt, verachtet. Man hatte an seinen Predigten manches auszusezzen, sein deutscher Styl war nicht geschliffen genug und er dachte nach der Vorstellung mancher Kurzsichtigen zu frei in der Religion, oder äusserte wenigstens gewisse Meinungen, welche die Alten als kezzerisch verabscheuet hatten. Nur solche, die ihn näher kannten, dachten von ihm ganz anders.

Wäh-

Während seines Aufenthalts in St. Gallen beschäftigte er sich in seinen Mussestunden, die ihm seine Amtsgeschäfte erlaubten, mit Ausarbeitung verschiedener Abhandlungen, als Resultate seines tiefsinnigen Nachdenkens und Denkmale seines guten Verstandes und seines unermüdeten Fleisses, gröstentheils über gemeinnüzzige Gegenstände, die er nach und nach herausgab. Sie alle hier namentlich anzuführen, würde mich zu sehr von meinen Zweck entfernen. Man findet sie in Leu Allgem. helvet. Lexikon Theil 19. S. 20 folg.

Unter solchen Umständen, da er so manche Feinde und Neider in seinem Vaterlande hatte, mußte ihm jede Gelegenheit erwünscht sein, die sich ihm zeigte, unter anständigern und rühmlichern Bedingungen es verlassen zu können. Diese Gelegenheit ereignete sich bald. Er wurde nemlich von seinem Gönner und Freunde Bodmer, Sulzern empfohlen, der bereits von Friedrich dem Grossen nach Berlin war gezogen worden. Sulzer lernte ihn bei einer Reise nach seinem Vaterlande kennen, bemerkte seinen Verstand und seine ausgebreiteten Kenntnisse, und nahm sich vor, ihn bei der neuen Ritteracademie in Berlin, wozu er selbst den Plan entworfen hatte, zu placiren. Sulzer schrieb daher bald nach seiner Ankunft in Berlin an ihn, daß er ihn dem Könige zum Professor der Geschichte an der Ritteracademie vorgeschlagen habe, daß

es

es blos allein von ihm abhängen würde, ob ihm diese Stelle, womit ein jährl. Gehalt von 800 Thaler verbunden anständig wäre, die Reisekosten würden auch zum Theil wieder erstattet. Nächstdem könnte damit wahrscheinlich eine freie Wohnung und für die Zukunft noch bessere, erwünschtere Aussichten verbunden sein. Er wünschte aber, daß er sich bald hierüber näher gegen ihn erklären möchte, indessen aber die Sache für sich behalten und sie nur blos seinem vertrautesten Freunden entdecken.

Wegelin nahm dieses Anerbiethen an und ehe er seine Stelle und die damit verbundenen Aemter niederlegte, sah er sich nach einem würdigen Mann um, den er zu seinem Nachfolger in der Professur empfehlen könnte. Diesen fand er in der Person eines gewissen Schobinger, der unter dem grossen Haller in Göttingen Medicin studirte, und so eben mit vielem Beifall öffentlich die Doktorwürde angenommen, auch in dieser Rücksicht zwei Abhandlungen in lateinischer Sprache geschrieben hatte.

Am 16 April 1765 nahm er Abschied von seinen Zuhörern, Schülern und Freunden, mit dem frohen Bewußtsein, daß er überall nach Möglichkeit seine Pflicht gethan habe. Man vermißte ihn ungern, manche feurige Wünsche, sehnsuchtsvolle Blicke und glühende Zähren begleiteten ihn. Und er mußte bei diesem wichtigen Auftritt seines Lebens seine ganze

Phi=

Philosophie und alle Stärke der Seele aufbieten, um nur nicht aus der Fassung zu kommen. Er mußte so manchen schätzbaren und geliebten Freund und Verwandten, den er schwerlich wieder in seinem Leben zu sehen bekam, zurücklassen; eine solche schmerzhafte Vorstellung machte keinen geringen Eindruck auf sein gefühlvolles Herz.

Er gewann allerdings bei diesem Tausch, da es für einen Gatten und Vater Pflicht ist, die Glücksumstände seiner Familie zu verbessern, vornemlich, wenn sich für die Versorgung seiner Kinder erfreuliche Aussichten öfnen. Was mußte ein zärtlicher Vater bei der Vorstellung einer weiten Reise, die mit so manchen Beschwerlichkeiten verbunden ist, nicht für ängstliche Besorgnisse haben, wenn er dabei bedachte, daß er seine Gattin mit sechs Kindern, wovon das Aelteste zwölf und das Jüngste ein viertel Jahr alt war, nebst ihrer Wärterin mit nehmen sollte. Die lebhafte Erinnerung und der Gedanke, das Gott im Himmel als Vater für ihm sorgen würde, richtete ihn selbst dann auf, wenn er gerade das Aergste zu besorgen Ursache zu haben glaubte. So kam er munter und gesund mit seiner Familie in Leipzig an und genoß in dem Umgang seines lieben, theuren Zollikofers, bei dem er auch den schon sehr kränkelnden Gellert kennen lernte, die Freuden der ungeheucheltesten Freundschaft. Nach einem Aufenthalt von zwei Tagen setzte er seine Reise nach Berlin fort, wo er den

7ten

7ten May ankam. Den siebenten Tag nach seiner Ankunft verlor er sein jüngstes Kind. Bald nach seiner Ankunft ward er durch den Hr v. Catt dem Könige vorgestellt, der mit den Antworten auf die ihm vorgelegten Fragen, zufrieden zu sein schien.

Der König hatte zwar schon 1763 ein Haus in der heil. Geiststrasse für die Professoren erkauft, allein dies konnte nicht eher von ihnen bezogen werden, als bis das Gebäude der Ritterakademie, welches in der Burgstrasse erbaut ward, vollendet war, das erst 1769 geschah. Daher wohnte Wegelin indessen in einem Privathause.

Der König selbst hatte den Plan zu der zu errichtenden Ritterakademie entworfen. Eine Anzahl Professoren und Lehrer empfängt vom Könige ihren Gehalt und unterrichten dafür die in diesem Institut aufgenommenen Edelleute, des Königs Absicht dabei ist nicht Gelehrte von Profession aus ihnen zu bilden, sondern, daß Jünglinge von ausgezeichneten Talenten, durch die für ihre Bestimmung nöthige Kenntnisse, entweder zu militärischen, oder Staatsbedienungen gut vorbereitet werden. Funfzehn Edelleute werden auf Kosten des Königs ganz frei gehalten. Ausserdem werden andere junge Edelleute, die nicht unter zwölf Jahren sind, gegen eine jährliche Pension von 400 Thaler in die Akademie aufgenommen. Alle werden in den, für sie bestimmten Wissenschaften, Sprachen

und

und Künsten unterwiesen; ihnen wird eine gute Tafel und eine Anzahl Livreebedienten zur Aufwartung gehalten. Die Uniform der jungen Edelleute bestehet in blauen Röcken mit silbernen Knöpfen, und blasgelben Westen und Beinkleidern. Ausser den Lehrstunden stehen die Edelleute unter der Aufsicht von Gouverneuren.

Nach der königl. Instruktion soll der Prof. der Geschichte zuerst die alte Geschichte kurz und pragmatisch vortragen, dann erst von der Zeit Carl V. die Geschichte in ihren ganzen Umfange lehren, seinen Unterricht mit Unterredungen über politische, moralische philosophische Gegenstände begleiten, und vorzüglich darauf sehen, daß die Eleven bei jeder schicklichen Gelegenheit mit Vaterlandsliebe beseelt und zur Tugend, als der einzigen Quelle alles wahren Ruhms und aller wahren Grösse angefeuert werden.

W. wählte für seinen Cursus von sechs Jahren folgenden Gang: der erste Gegenstand seiner Bemühung war, den Eleven eine deutliche und bestimmte Darstellung von der Verfassung, Gesezgebung und den Sitten der berühmtesten Staaten des Alterthums zu geben, wobei ihm denn die genauere Erzählung und Auseinandersetzung der Begebenheiten, die vorzüglichsten Charaktern, die merkwürdigsten Thaten, so wie die Mängel in ihrer Staatsverfassung und die Verbesserung oder Verschlimmerung ihres sittlichen

lichen Zustandes, ihm Veranlassung genug darboten, Betrachtungen mit einzumischen, die für den Verstand und das Herz seiner Eleven gleich wichtig werden mußten. Mit den ältern Eleven befolgte er einen ähnlichen Plan und Methode über die mittlere und neuere Geschichte, und verband immer die Beschreibung jedes Landes in seinem ehemaligen und jezzigen Zustande mit dessen Geschichte.

Er gab im Institut sogleich mehr Stunden, als er nach seiner Instruktion zu geben brauchte, indem er auch den Eleven, für die er nicht bestimmt war, einige Stunden widmete. Ausserdem las er in seiner Wohnung Privatcollegien über die Universalgeschichte zur Bildung des wahren historischen Geschmacks. So machte er sich um das Institut und um den Staat, sieben und zwanzig Jahr lang verdient, in welcher Zeit er nie, weder durch Krankheit, noch durch Abwesenheit in seinen Geschäften im mindesten gestört wurde.

Schon im ersten Jahr seines Auffenthalts in Berlin wurde er Archivarius bei der Akademie der Wissenschaften, mit einem Gehalt von 300 Thaler.

Seine Zeit war so eingetheilt, daß er den jungen Edelleuten wöchentlich 10 bis 11 Stunden über die Geschichte gab, andere 5 bis 6 Stunden für Privatvorlesungen und Conferenzen mit jungen Leuten bestimmte, und denn noch jeden Donnerstag einige Stunden auf der Akademie der Wissenschaften zubrachte. Auf

die Art blieb ihm noch so manche Stunde übrig, die er zum eignen Studiren, zur Vorbereitung zu seinen Vorlesungen und zur Ausarbeitung mancher Schriften verwenden konnte.

In Berlin gab er zuerst die Considerations sur les principes moraux et caracteristiques des Gouvernements heraus, welche Schrift der König so gut aufnahm, daß er ihn bald nachher zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften in der Classe des belles littres ernannte. Bald nachher erschien von ihm ein wichtigers Werk, die Caracteres historiques des Empereurs depuis Auguste jusqu'à Maximin, 2 Bände in 8. 1768. Hierüber machte der Marquis d'Argens ihm ein schmeichelhaftes Kompliment.

Im folgenden Jahr gab er einen Plan zu einer allgemeinen diplomatischen Geschichte heraus und im Jahr 1776 erschienen die beiden ersten Bände der Historie universelle et diplomatique, im darauf folgenden Jahr der dritte und vierte und mit dem fünften und sechsten wurde bald nachher der Beschluß gemacht. Dies Werk fängt mit der Theilung des römischen Reichs an und hört mit Hugo Capet Krönung auf. Der König war bei der Erscheinung des ersten Bandes dieses Werks so wohl mit dem Verfasser zufrieden, daß er ihm aus der Kasse der Akademie der Wissenschaften eine jährliche Pension von 400 Thaler anweisen ließ. Das Werk mußte aus Mangel des Debits mit den 6sten

Bande

Bande geschlossen werden, obgleich der Verfasser die Materialien zu dem ganzen Werk bis 1740 mit unglaublicher Mühe bereits gesammelt hatte. Seine Briefe über den Werth der Geschichte erschienen 1783 und erhielten ebenfalls den Beifall des Königs. Ausserdem hat er noch mehrere Schriften herausgegeben; die drei letzt genannten sind die wichtigsten und erwerben ihm den Ruhm eines guten Schriftstellers. In den Memorien der Akademie stehen viel Vorlesungen von ihm und nach seinem Tode hat man von diesem fleissigen Manne verschiedene Manuscripte gefunden, die gröstentheils zum Druck fertig lagen.

Seine Gelehrsamkeit, seine Kenntnisse, noch mehr sein vortreflicher Charakter verschaften ihm Gönner und Freunde in Berlin genug. Sein erster und vorzüglichster Freund war Sulzer, mit dem er in einem Hause wohnte, an dem nemlichen Institut arbeitete, welche sich einander häufig kleine Dienste und Gefälligkeiten erwiesen. Oefters gieng Wegelin in den langen Winterabenden zu Sulzern, wo er stets die angenehmste und ausgesuchteste Gesellschaft antraf, und im Sommer besuchte er ihn mit seiner Familie, auf seinem selbst angelegten Landgute im Moabiterlande. Er war bei Sulzern in den letzten Augenblicken seines Lebens, erinnerte ihn, daß er nun bald mehr von dem Wesen erfahren würde, das er so oft gepriesen hätte. Ich müßte beinah alle gelehrte und berühmte Män-

ner, die damals Berlin in ihren Mauren hatte, aufzählen, wenn ich alle Freunde Wegelins nennen wollte. Seine vornehmsten waren aber doch der Kr. R. von Zollikoffer und der Direktor Merian.

Mit seiner Gattin lebte er neun und dreyssig Jahr lang in der vergnügtesten Ehe; sie war ihm eine eben so treue Begleiterin und Gehülfin, als eine schätzbare Freundin und sorgfältige Erzieherin seiner Kinder. Bis in ihr funfzigstes Jahr genoß sie eine erwünschte Gesundheit; aber 1783 wurde sie auf dem Lande von einen heftigen Faulfieber befallen. Sie genaß zwar von dieser Krankheit, allein sie blieb von der Zeit immer krank und schwächlich, mußte besonders durch den Winter 1788 bis 1789 sehr viel dulden, bis der kommende Frühling ihrem Leiden ein Ende machte.

Der einzige Trost bei diesem empfindlichen Verlust war für den betrübten Mann, daß er bereits eine erwachsene und vortreflich gebildete Tochter hatte, welche sein Hauswesen versehen und ihm Gesellschaft leisten konnte. Die Erziehung seiner Kinder hatte er sich sehr angelegen sein lassen, er hielt ihnen in den für sie nöthigen Sprachen und Wissenschaften, in der Musik, in Zeichnen und im Tanzen Privatlehrer. Den Unterricht in der französischen Sprache besorgte er selbst und bediente sich dabei der so nüzlichen Sprachmethode. Vornemlich sah er darauf, daß seine Kinder von Jugend auf gute Grundsäzze erhielten die er ihnen selbst einzuflössen bemühet war.

Bei

Bei seinen nicht geringen Einkünften, die er von seinen Aemtern und von seinem Privateinkünften zog, konnte er in einer Stadt als Berlin, mit einer zahlreichen Familie freilich nicht prächtig leben, aber er durfte doch an nichts Mangel leiden. Von 1780 bis 1788 wohnte er im Sommer auf dem Lande, wo er oft das Vergnügen hatte, angenehme Besuche zu bekommen, vornemlich kam Mendelsohn öfters zu ihm. Aber es hielt ihm weder Wind noch Wetter ab, täglich wegen seines Amts zu Fuß nach der Stadt zu gehen, ob er gleich über eine Stunde zu gehen hatte. Und eben diese starke Bewegung trug unglaublich viel dazu bei, daß er bis in sein 67stes Jahr nur ein einzigmal unpaß gewesen war, sonst aber eine ununterbrochene Gesundheit genossen hatte.

Bis 1788 zeigten sich keine merkliche Spuren der Abnahme der körperlichen Kräfte, aber nun fieng ihm das Gehen an beschwerlich zu werden. Seine Füsse wurden immer schwächer und sein Körper immer schwerer und schwammigter. Er glaubte durch fast gänzliche Entziehung des Weines dem Uebel abzuhelfen, aber er wurde nur dabei noch immer schwächer. Im Junius 1791 klagte er über abwechselnden Frost und Hitze und nach ein paar Tagen fand sich ein dreitägiges Fieber ein. Nach fünf Wochen hatte ihn sein Arzt dergestalt davon befreut, daß er ohne Führer im Zimmer herumgehen konnte. Allein diese Besserung war nur von kurzer Dauer, indem am 24sten August die Krankheit, das

Fieber und seine Schwäche dergestalt zunahm, daß man allerdings für sein Leben besorgt war. Das was man so sehr vermuthete, erfolgte den 7ten September, indem ihn in der Nacht der Schlag traf, bis den folgenden Abend in Agonie lag und bei heranrückender Nacht verschied.

Der jetztregierende König von Preussen ward über den Tod dieses würdigen Mannes sehr gerührt, und versicherte seiner Familie den Genuß seiner gehabten Pensionen für einen ganzes Jahr. Alle seine Freunde und vornemlich seine Kinder beweinten den Verlust eines treuen Freundes und rechtschaffenen Vaters.

Mehrere Nachrichten von ihm und seinen Schriften findet man in der zu St. Gallen 1792 herausgekommenen Biographie des Hrn. Jacob von Daniel Wegelins, deren unbekannter Verfasser sich in der Vorrede J. M. F. unterschrieben hat.

4.

Johann August Dathe.

Doktor der Theologie, der morgenländischen Sprachen ordentlicher Professor und der Meißnischen Nation Senior in Leipzig.

Er ward geboren den 4ten Julius 1731 zu Weissenfels, wo sein Vater herzogl. Rath und Amtmann war. Bei dem ansehnlichen Vermögen, das sein Vater besaß, konnte er an seine Kinder etwas wenden, und ihnen eine Erziehung geben, welche seinem Stande gemäß war. In dem väterlichen Hause herrschte ein sehr religiöser Ton, und die Grundsäzze der damaligen Pietisten hatten daselbst Eingang gefunden. Dieser fromme Ton, so bald er nicht in blosse Spielereien ausartet, kann allerdings viel Gutes stiften, und stiftete wirklich, zu den damaligen Zeiten, wo er bei den Grossen und Niedern herrschte viel Gutes. Gerade diese religiöse Erziehung war Schuld daran, daß der junge D. Neigung zur Theologie bekam, ob er gleich, da sein älterer Bruder, ein junger Jurist, eben gestorben war, vielleicht durch seinen Vater frühere Aussichten hätte haben können, wenn er die Jurisprudenz gewählt hätte.

Nachdem er unter dem gelehrten Rektor Milke, an der Domschule in Naumburg seine gründlichen

Schul-

Schulstudien geendigt und von seinem Lehrer als ein hofnungsvoller mit Talenten und Kenntnissen versehener Jüngling entlassen war, schickten ihn seine Eltern nach Wittenberg, um dort Theologie zu studiren. Es scheint sonderbar zu sein, daß sie ihn nicht nach Leipzig schickten, da sie hier doch an den D. Ernesti einen Schwiegersohn hatten, wenn man aber bedenkt, daß ihr ältester Sohn in Leipzig an den Blattern gestorben war, sie daher für ihren jüngsten besorgt waren, ihm könnte vielleicht ein ähnliches Schicksal treffen, so läßt sich diese Wahl sehr leicht erklären.

In Wittenberg stand er unter der nähern Aufsicht des Professor Werner. Bei diesem Mann und dem Professor der morgenländischen Sprachen Spersbach, hörte er orientalische Literatur, und gewann schon damals diesem Fach der Gelehrsamkeit so viel Geschmack ab, worauf er sich in der Folge seiner gelehrten Laufbahn so ganz eigenthümlich legte und ungemein grosse Fortschritte machte. Sehr angenehm war es ihm, wenn er in den Ferien den Pastor Reinhard besuchte, wo er so viel Nahrung für seinen Geist bei diesem gelehrten Theologen fand und zugleich dessen schätzbare orientalische Bibliothek benuzte.

Endlich nach Verlauf von dreien Jahren, so lange er in Wittenberg studirte, liessen es sich seine Eltern gefallen, daß er die Universität Leipzig bezie-

hen

hen konnte. Er kam 1755. nach Leipzig, studirte unter Ernesti Philologie und genoß zwei Jahr lang den Privatunterricht eines Reiske und Hebenstreit in den morgenländischen Sprachen. Er machte so glükliche Fortschritte in den Wissenschaften, daß er unter Ernesti eine Dissertation über den Origines vertheidigte, und darauf Magister ward. So viel Kenntnisse er auch bereits eingesammelt hatte, daß er sehr gut mit Nuzzen und Beifall Vorlesungen in Leipzig hätte halten können, wollte er doch noch tiefer eindringen, und wünschte vorzüglich Michaelis in Göttingen zu hören. Auch diesen Wunsch erfüllte der Vater; er blieb ein Jahr in Göttingen, wo er ausser Michaelis, auch noch Gessner und Walch hörte.

Blos die Kriegesunruhen hielten ihn ab, die Universität Leiden zu besuchen, um dort den grossen Orientalisten Schultens zu hören. Mehr zur Erholung und Aufmunterung, als eigentlich eine gelehrte Reise machen zu wollen, besuchte er Hannover, Hamburg, Kiel, Lübek, Helmstädt, Braunschweig und Wolfenbüttel, machte hin und wieder Bekanntschaften mit Gelehrten und kehrte dann am Ende des Sommers 1757. nach Leipzig zurück.

Seine Absicht war jetzt, sich ganz der Universität zu widmen. So mühsam und öfters kummervoll eine solche Laufbahn für den ist, der von allem Ver-

mögen

mögen entblößt ist, so kann man sich doch dieselbe sehr angenehm machen, so bald man etwas Ausgezeichnetes in seinen Wissenschaften und dabei ein verhältnismässiges Vermögen besizt, daß man es ohne einen festen Gehalt einige Jahre mit ansehen kann. Dieser Fall ereignete sich bei Dathe. Seine kleinen Abhandlungen und Probeschriften die er nach und nach herausgab, liessen von ihm noch viel hoffen und erwarten. Seine Vorlesungen hielt er mit eben so vielem Fleiß als Beifall. Nie erschien er ohne Vorbereitung im Hörsaal, und diese Vorbereitnng war gewöhnlich schriftlich abgefaßt, weil er sehr auf den rechten und passenden Ausdruck sah, so daß er größtentheils alles vom Heft ablas.

Ein solcher Mann wurde bemerkt und verdiente es auch, daß man ihn bald hervorzog. Er wurde erst zum ausserordentlichen Professor, beim Weggang des Orientalisten Kiesling nach Erlangen, zum ordentlichen Professor der morgenländischen Literatur 1762. ernannt und den 14ten October ins Concilium der Professoren aufgenommen. Die theologische Doktorwürde nahm er 1769. an und schrieb bei dieser Gelegenheit die Inauguraldisputation: De ordine pericoparum biblicarum non mutando. Ausserdem haben viele gelehrte Abhandlungen, eine Ausgabe von Glassius und Erpenius syrischen Psalter mit philologischen und kritischen Anmerkungen und die vortrefliche

Be-

Bearbeitung der historischen und prophetischen Bücher des A. T. ihm eine Stelle unter den grösten Philologen und Kennern der morgenländischen Literatur erworben. Sein Studium erforderte einen Mann, der nicht leicht fortarbeitete, sondern der über eine einzige Materie lange nachdenken, und bei seinem Forschen auch selbst die geringfügigste Kleinigkeit nicht übersehen muste. Alle diese Eigenschaften, die zu einem Sprachforscher und Literator erforderlich sind, besaß er in einem sehr grossen Grad und verband damit noch ein sehr treues Gedächtniß.

Sein vortreflicher Charakter, der schon in der Jugend durch religiöse Gesinnungen gebildet ward, verschafte ihm Freunde und Verehrer und sein Andenken wird ihnen immer unvergeßlich bleiben.

Seine natürliche Leibesconstitution war nicht die gesundeste, sie wurde aber durch das viele Arbeiten und Sizzen noch mehr verdorben. Er suchte sie zwar durch den Gebrauch des Karlsbades und des Lauchstädter Gesundsbrunnen immer noch zu erhalten und zu stärken, und er würde vielleicht auch noch einige Jahre sein Leben haben fristen können, wenn sich nicht eine Entzündung im Unterleibe eingefunden hätte; diese machte den 17ten May 1791 seinem thätigen Leben ein Ende.

Er stiftete sich dadurch ein unvergeßliches Andenken bei der Universität und bei der spätern Nachkommenschaft

menschaft, daß er einen grossen Theil seiner vortrefli-
chen Büchersammlung an die Universitätsbibliothek
vermachte und ein Kapital von 4000 Thalern zur Un-
terhaltung der Gebäude des Paulinums bestimmte.
Man vergleiche hiermit, das im Namen der Uni-
versität vom Prof. Ernesti abgefaßte Elogium auf die-
sen gelehrten Mann.

5.

Heinrich Friedrich Delius,

der Weltweisheit und Arzneikunde Doktor, erster Professor der Medicin zu Erlangen, des Hr. R. R. Ritter, Präsident der kaiserl. Akademie der Naturforscher, kaiserlicher Hofrath, Leibarzt und Comes Palatinus, Brandenburgischer Geheimer Hofrath, der Akademie zu St. Petersburg, Paris, Rouen, Montpelier, Harlem und mehrern anderen Mitglied.

Dieser würdige Mann ward geboren den 8ten Julius 1720 zu Wernigerode, wo sein Vater Prediger war. Im väterlichen Hause genoß er in den frühern Jahren Privatunterricht und er besuchte bis in sein achtzehntes Jahr die öffentliche Schule seiner Vaterstadt. Seine Eltern bestimmten ihn ebenfalls zur Theologie, weil ihre Vorfahren seit undenklichen Jahren Prediger gewesen waren. Doch Delius hatte einen unwiderstehlichen Trieb, sich auf die Arzneikunde und Naturwissenschaft zu legen, daß keine Vorstellung ihn davon abbringen konnte. Seine Vorfahren waren von Adel gewesen und hatten ihn nicht weiter geführt, weil sie verarmten, der lezte von diesem Geschlecht, der den adlichen Namen geführt, war Lukas von Delien, zulezt Leibarzt am Schwerinischen Hofe, was war natürlicher, als das sein Nachkömmling bei Anhörung dieser Erzählung, Neigung bei

sich

sich fühlte, auch einmal ein so grosser Mann zu werden.

Bei seinem unermüdeten Fleiß, den er aufs Studiren verwendete, war er allerdings in seinem achtzehnten Jahr zur Universität reif, allein es ereignete sich ein besonderer Umstand, daß dies noch nicht gegeschah. Sein Verwandter und bisheriger Lehrer, der Rektor Schütz in Wernigerode, wurde von König Christian VI. von Dänemark, an das von ihm 1738 neu errichtete Gymnasium zu Altona, zum Direktor und Lehrer der Theologie an dasselbe berufen und nahm den jungen Delius mit nach Altona. Hier hatte er die beste Gelegenheit, seine Kenntnisse noch zu vermehren und sich immer mehr und mehr auszubilden. In den schönen Wissenschaften war Scholze sein Lehrer, in der Physik D. George Christ. Maternus von Cilano, der ihm zugleich eine encyklopädische Einleitung in alle Theile der Medicin gab. Wie sehr er die Vorlesungen dieses Lehrers benuzt hatte, zeigte er dadurch, daß er beim Abgang vom Gymnasium 1740. eine Dissertation über die herrschenden Verderbnisse der Heilkunst unter seinem Vorsiz vertheidigte.

Halle wählte er zur Universität, wo er unter Kassebohm, Hofmann, Alberti und Juncker, Anatomie, Chemie und die andern Theile der Medicin hörte und Wolfs und Meyers philosophische Vorlesungen besuchte. Hier blieb er zwei Jahr, begab sich darauf

nach

nach Berlin, wo er sein anatomisches Studium fortsezte und sich im praktischen Theil der Medicin auf dem dortigen Hospital übte. Nachdem er von seiner gelehrten Reise über Leipzig und Helmstädt zurückgekommen, promovirte er in Halle und begab sich hierauf nach seiner Vaterstadt, wo er sehr bald als ausübender Arzt bekannt wurde.

Der gelehrte Arzt, und ein solcher war Delius, studirt fort und beschäftigt sich wohl in Mußestunden mit Nebenwissenschaften. Delius liebte Naturgeschichte und suchte in diesem weitläuftigen Fach immer grössere Fortschritte zu machen, nächstdem legte er sich eine Sammlung von Mineralien an, und sein Briefwechsel mit den gelehrtesten Männern seines Zeitalters nahm ihm sehr viel Zeit weg, war aber ihm auf der andern Seite sehr nüzlich, weil er über manche Sachen Aufschlüsse erhielt, die ihm sonst völlig dunkel geblieben wären. Seine bekannten Amoenitates medicas trugen vornemlich dazu bei, daß ihn die kaiserliche Akademie der Naturforscher 1747 zu ihrem Mitglied unter dem Namen Democedes II. aufnahm. Noch in dem nemlichen Jahr ward er Landphysikus in Bayreuth und nach zwei Jahren ernannte ihn der Markgraf zum fünften Professor der Medicin in Erlangen. Die Philosophische Fakultät ertheilte ihm die philosophische Doktorwürde, und mehrere Akademien ernannten ihn nach und nach zu ihrem Mitglied, und nach Beyers Tode wurde er 1788. Präsident der kaiserlichen

lichen Akademie der Naturforscher, mit welcher Würde der Adelstand des h. R. R. der Charakter eines Kaiserl. Raths, Leibarztes, Hofpfalzgrafen und noch mehrere andere Vorzüge verknüpft sind.

Er verheirathete sich 1752 mit einer gebornen Besserer, die ihm mehrere Kinder schenkte, wovon aber nur zwei Töchter am Leben blieben. Die älteste war an den Prof. Schott verheirathet, nach dessen Tode sie wieder zu ihren Eltern zog. Seine Gattin war für ihn eine treue Gesellschafterin und Gefährtinn bis ans Ende seines Lebens. Sie sorgte mit einer Thätigkeit für das Hauswesen, die kaum ein ähnliches Beispiel hat, indessen er ganz mit seinen Büchern und Wissenschaften beschäftigt war. Ob er gleich kein Feind von Gesellschaft war, vermied er doch alle unnüzze Zerstreuung, arbeitete gewöhnlich bis Abends um 1 Uhr und nun erst bei Herannäherung seines Alters machte er darin die Aenderung, daß seine Töchter ihm des Abends unterhaltende deutsche Bücher vorlesen mußten. So sehr man als Arzt seine Hülfe suchte, so wenig gab er sich mit der ausübenden Arzeneikunst ab, aber er sagte gern jungen Aerzten, die sich bei ihm Raths erholen wollten, bei zweifelhaften Fällen sein Gutachten und stand deshalb in der ganzen umliegenden Gegend in grossen Ansehen.

Als er 1762 kaum selbst von einer gefährlichen Krankheit genesen war, mußte er die markgräfliche

Fami=

Familie nach Aachen und Spaa begleiten, daher sehr allgemein das Gerücht verbreitet ward, als wenn er gestorben wäre.

In den frühern Jahren lieferte er mehrere Schriften im Fach der schönen Wissenschaften, späterhin schränkte er seine schriftstellerischen Arbeiten mehr auf praktische Abhandlungen in der Arzeneiwissenschaft, in der Naturlehre und Oekonomie ein, am meisten hat er sich aber um die Chemie verdient gemacht. Von Veränderungen in der Philosophie und Medicin wollte er durchaus nichts wissen, und sprach daher von allen neuern Meinungen der Philosophen und Aerzte mit einer Art von Verachtung.

Er war von cholerischem Teperament, das etwas mit melancholischer Sanftheit vermischt war, und hatte die Fehler, aber auch das überwiegende Gute an sich, das mit dieser Gemüthsstimmung verbunden ist. Da er seine wahren Verdienste wirklich einsah, so konnte er selten Widerspruch vertragen, und forderte die Achtung und alle die Ehre, die man seinem Amt und seinen Verdiensten auch gern erwies. Er diente gern Andern, liebte Gerechtigkeit, war offen und freimüthig, und haßte nichts so sehr als Falschheit und Lüge.

Als ein kluger Mann liebte er Ordnung nicht blos in seinem Hauswesen, sondern auch bei allen seinen literarischen und Amtsarbeiten und wußte bei allen seinen Ausgaben das Oekonomische mit dem Schicklichen zu verbinden. Gewöhnt von Jugend auf zu

einer harten Kost und zur strengen Mässigkeit, wußte er seinen eben nicht starken Körper vor allen schweren Krankheiten zu bewahren und erst da er anfieng sich dem Alter zu nähern ward er, vornemlich bei strenger Kälte, häufiger von Flußfiebern geplagt, die aber bei einer genauen Diät nicht von langer Dauer waren und einige Jahre vor seinem Ende blieben sie ganz weg, so daß seine Freunde alle Hofnung hatten, diesen würdigen Greis noch lange in ihrer Mitte zu sehen.

Der erste Anfall von Schlagfluß ereignete sich ein Jahr vor seinem Tode, da er an einem Sommertage von einem freundschaftlichen Besuch nach Hause eilte und unter Weges schwach ward, und zur Erde niedersank. Dieser erste Anfall war nun wohl weiter von keinen Folgen, er ließ aber doch besorgen, daß er vielleicht mit fürchterlicher Kraft bald zurückkommen könnte. Dies schien er selbst an seinem Körper zu fühlen, denn ob er gleich seine gewöhnlichen Arbeiten wieder zu verrichten anfieng, so merkte er doch dabei eine Entkräftung und sagte vorher, man würde ihn, ehe man es vermuthete, todt in seiner Studierstube finden.

Diese Voraussetzung traf richtig ein. Am 22 October 1791 als an seinem Sterbetage, klagte er am Morgen über eine unruhige gehabte Nacht, forderte Licht, um etwas aufzuschreiben, was ihm eben eingefallen war. Nachdem er dies mit zitternder Hand gethan hatte, stand er auf, gieng in seine Studierstube

stube und sezte sich an seinen Schreibetisch, beantwortete einen Brief von einem Mann, der ihn als Arzt consulirt hatte. Bald nachher trat seine Tochter ins Zimmer und fand ihren Vater todt und alle angewandte Mittel ihn ins Leben zurückzurufen waren vergebens, so viel Mühe man sich auch deshalb gab.

Die Stadt wollte es kaum glauben, daß Delius so plötzlich gestorben sei, die betrübte Familie verlor einen zärtlichen Gatten, einen geliebten Vater, einen treuen Verwandten und Freund. Unter Hohen und Geringern hatte er Gönner und Freunde. Die Markgräfinn Sophia Karolina, hatte ihn, da sie in Erlangen wohnte, lange als Arzt und Freund geschäzt, und eilte selbst, sobald sie seinen unerwarteten Tod erfuhr, ins Trauerhaus, um ihn noch einmal zu sehen und die betrübte Familie zu trösten. Diese vortrefliche Fürstin bewies auch noch dem Verstorbenen ihre Freundschaft, indem sie seine kalte Hand ergrif und ihm zu danken schien, daß er auch ihr Freund gewesen. Jeder der ihn nah oder fern, persönlich oder durch seine Schriften kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, bedauert in ihn den Verlust eines Menschenfreundes und eines gelehrten Mannes.

Mehrere Lebensumstände von diesem Mann findet man in der schön geschriebenen Memoria H. F. Delii, auctore Harles 1791.

6.
Friedrich Konrad Lange,
der Theologie Doktor, Konsistorialrath und Kirchenprobst des Altonaischen und Pinebergischen Konsistoriums zu Altona.

Er ward geboren den 13 Mai des Jahrs 1738 auf dem adelichen Gute Neversdorf, im Kirchspiel Lütjenburg in Wagrien, wo sein Vater Verwalter war. Seine Mutter war eine Tochter des D. March, der anfangs ausübender Arzt in Hamburg, nachgehends aber Professor in Greifswalde wurde. Nach dem frühen Absterben seines Vaters genoß er den ersten Unterricht theils von Hauslehrern, theils auf den Schulen zu Kiel, Lütjenburg und Kiöge in Seeland, seine Universitätsjahre aber brachte er in Koppenhagen zu. Nach Endigung derselben ward er hier bei dem Justizrath Preißler Hauslehrer, wo er mit Cramern und Klopstock auch mit Haubern Bekanntschaft machte. Auf die Empfehlung des erstern an Ahlemann erhielt er 1771 das Conrektorat am altonaischen Gymnasium. Er hatte zwar mehr Neigung zum Prediger als zum Schulamt, allein er hielt diesen Ruf für einen Wink der göttlichen Vorsehung und glaubte auch in diesem Stande Guts stiften zu können. Dies hat er denn auch wirklich gestiftet, seine Unterweisungen in der

Geschich

Geschichte zeigten, wie sehr es auf eine gute Methode im Unterricht ankommt: nächstdem sah er auch vorzüglich auf die moralische Ausbildung seiner Zöglinge. Er bewies eine vorzügliche Treue bei seinem Amte, daß er sogar in solchen Stunden, wo er wegen seiner kränklichen Umstände im Bette bleiben mußte, die Jugend in seinem Zimmer unterrichtete, und wenn er auch dazu nicht stark genug war, sie wenigstens in seiner Gegenwart auf eine nüzliche Art beschäftigen ließ.

Ein solches emsiges Bestreben, dem Staate nüzliche Dienste zu leisten, konnte nicht unbemerkt bleiben, und sein Monarch ernannte ihn 1774 zum Professor, da aber 1776 der Professor Ehlers nach Kiel versezt ward, bekam er die Rektorstelle des Gymnasiums. Er war aber immer noch nicht auf den Posten, worauf er sich zu sehen wünschte und dafür er eigentlich bestimmt war. Noch in dem nemlichen Jahr wurden ganz unerwartet seine Wünsche erfüllt, indem die Schloß- und Garnisonpredigerstelle in Glücksstadt aufkam, die ihm der König antrug und die er auch im November dieses Jahrs antrat.

Mit diesem einträglichem und ehrenvollen Posten, mit dem der Rang eines Probsts verbunden ist, waren zugleich verschiedene Obliegenheiten verknüpft. Als Beisitzer des Königl. Oberconsistoriums in Hollstein und als Mitglied des neu errichteten Oberconsistorial-

colle-

collegiums, war es Pflicht von ihm, die Kandidaten des Predigtamts zu prüfen. Er that dies auf eine ganz vorzügliche Weise, indem er dabei seine grossen Einsichten in die theologische Wissenschaften sehen ließ, ohne den Kandidaten mit unnüzzen Fragen zu ängstigen, die auch dann, wenn sie richtig beantwortet werden, nicht allemal sichere Beweise von den guten Einsichten und Kenntnissen des Kandidaten ablegen. Wie man gewöhnlich examinirt, daß man dem Examinandus gewisse Fragen vorlegt, die er öfters gerade so beantworten soll, als sie der Examinator auf dem Papier hat, daß man nach der richtigen oder nicht richtigen Beantwortung derselben, die Verdienste des jungen Mannes würdigt, und ihn öfters abweiset, wenn er Verstand genug hatte, gewisse läppische Fragen nicht richtig, oder überhaupt gar nicht zu beantworten. Jeder Examinator sollte vorher mit dem Subjekt, das examinirt werden soll, über die Materie sprechen, worüber er ihn examiniren wollte; oder noch besser der Kandidat sollte verbunden sein, gewisse Fragen die ihm schriftlich gegeben würden, zu Hause zu beantworten. Wenn er auch wirklich dabei Hülfsmittel gebraucht, so kann doch aus der Art wie er diese Fragen beantwortet, leicht auf seine Kenntnisse geschlossen werden, und der Examinator würde es bald merken, ob er seine Zeit auf der Universität gut angewendet hat, oder nicht. Fast auf die nemliche Art war das Examen in Glückstadt eingerichtet. Langens Fragen

gen waren deutlich und bestimmt und er wuste durch eine freundliche Miene — wer die dabei nicht machen könnte, sollte durchaus nicht zum Examinator gebraucht werden — und durch sein ganzes Betragen Schüchternen Muth einzuflössen, und nun schien es nicht mehr eine strenge Prüfung, sondern eine freundschaftliche Unterredung zu sein.

Die Glükstädtsche Schule, die seit mehreren Jahren in Verfall gerathen war, wuste Lange wieder in Aufnahme zu bringen, ob er gleich bei diesem Geschäft mit unglaublichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Er führte eine neue Methode ein und gab der Schulanstalt neue, zwekmässigere Gesezze und brachte es durch seine Thätigkeit so weit, daß diese Schule nicht blos von Stadtkindern, sondern auch von Ausländern besucht wurde.

Nicht weniger machte er sich um die Armenanstalten in Glükstadt verdient, die vor ihm nicht in der besten Verfassung waren. Er hielt eine vortrefliche Predigt, worin er seine Zuhörer zu milden Beiträgen ermunterte, welche eine so gute Wirkung auf die Gemeine that, daß eine sehr reiche Kollekte gesammelt wurde, wovon beinah allein der Bau eines Arbeitshauses bestritten werden konnte. Die Anlegung solcher Häuser sind die einzigen zwekmässigen Mittel, wodurch der überhandnehmenden Armuth Grenzen gesezt werden kann.

Als Prediger hielt er es für seine erste Pflicht, seinem Amte treu vorzustehen und alle Obliegenheiten zu erfüllen, die mit demselben verbunden waren. Die ganze Woche durch arbeitete er an seinen Predigten, und wählte gerade die Stunden dazu, wenn sein Gemüth heiter und ohne alle Zerstreuung war. Wörtlich schrieb er seine ganze Predigt auf und wörtlich lernte er sie auswendig. Er wählte den besten und schicklichsten Ausdruck in seinem Periodenbau und so wie hier alles lichtvoll und zusammenhängend auf dem Papier war, eben so ordentlich und fliessend trug er seine Predigten der Gemeine vor. Da überhaupt der Prediger an den meisten Orten so äußerst wenig für seinen Gehalt thut, so müste dies gerade seine erste Pflicht sein, daß er darauf bedacht wäre, eine Predigt zu halten, die eben sowohl für die gebildeten Stände, als für den Bürgerstand wäre. Allein bei einer Untersuchung über diese so wichtige Sache wird man finden, daß unter hundert Predigern nicht einer seinem Stande und seinen Pflichten gewachsen ist, die Ursache ist leicht zu errathen, gehört aber nicht hierher.

Lange verstand wirklich die grosse Kunst, nicht als ein strenger Gewissens- und Strafprediger, denn diese sind eben so unnüz und schädlich als die Controversprediger, sondern als ein Freund und Vater mit seinen Freunden und geistlichen Kindern zu reden und ihnen die Pflichten der Moral auf eine lehrvolle und ver-

verständliche Manier einzuflössen, indem er sich nach ihrer Art zu denken, zu richten suchte.

Seine grosse Menschenkenntniß, die er sich während Verwaltung seiner Aemter erworben, that ihm hierin ganz vortrefliche Dienste. Er suchte nicht blos seine Zuhörer zu rühren, sondern sie auch von den moralischen Wahrheiten, die er ihnen vortrug, zu überzeugen, und benuzte dabei alle besondere Gelegenheiten, die sich ihm darboten. Er drang nicht mit Strenge auf die Gebühren, die ihm als Einnahme angerechnet waren, und die ihm nach dem Recht zukamen, da seine Stelle nicht unbeträchtlich war, ob er gleich eine zahlreiche Familie hatte. Dem Armen erließ er nicht blos das, was er mit Recht hätte fordern können, sondern er schenkte ihm noch dazu etwas Geld nach Verhältniß der Umstände.

Einen solchen Mann, der sich so die Liebe seiner Gemeine verschaft, der so viel Guts gestiftet hatte, verliert man ungern. Man kann sich leicht vorstellen, mit welcher Betrübniß alle seine Freunde es hören musten, da sich 1787 in Glükstadt der Ruf verbreitete, er werde nach Altona als Probst versezt werden. Diesmal war es ein blosses Gerüchte, Lange blieb in Glückstadt. Aber nach des Probstes Feddersen Tode, der seine Stelle in Altona nur ein halbes Jahr bekleidet hatte, wurde Langen dieses eben so ehrenvolle, als einträgliche Amt angetragen und er nahm es an.

Seine

Seine Gemeine kam beim König mit einer Bittschrift ein, worin sie bat, ihr diesen würdigen Mann zu lassen, weil sie besorgte, er möchte seine vermehrten Amtsgeschäfte nicht ertragen können, und sie erbat sich zugleich, ihm auf eine andere Art für seine Aufopferung zu entschädigen. Lange überließ die Sache der Entscheidung des Königs und diese fiel so aus, daß er Glückstadt verlassen muste. Dies geschah im Januar 1790 mit vieler Rührung.

In Altona hatte Lange freilich grössere Einkünfte und einen höhern Rang, aber es waren auch mit diesem Posten mehrere Arbeiten verbunden, denen er sich willig unterzog und alle seine Pflichten zu erfüllen suchte, wie man es schon von einem biedern, rechtschaffenen Mann erwartet. Er war Kirchenprobst über zwei Consistorien, das Altonaische und Pinnebergische, erster Prediger einer weit grössern Gemeine, als die er verlassen hatte, Mitaufseher des dortigen Gymnasiums und einziger Vorsteher der niedern Stadtschulen.

Bei allen diesen vielfachen Amtsarbeiten schien es doch in den ersten Monaten, als wenn seine schwächliche Gesundheit sich hier erholen würde, und seine Freunde freuten sich, daß sie diesen Mann, der ihnen so theuer war, noch lange in ihrer Mitte behalten würden. Aber eine Menge von Umständen trafen zusammen, daß er zusehens von seinen Kräften abnahm,

und

und das geschah gleich in dem nemlichen Jahr, gegen das Ende des Sommers. Als ein zärtlicher Vater muste es ihm sehr nahe gehen und seinem Herzen tiefe Wunden verursachen, daß sein jüngster Sohn todt krank an der Auszehrung darnieder lag, da eine Amtsreise es nothwendig machte, sich von diesem Lieblinge zu trennen. Er kam gerade zur rechten Zeit wieder zurück, um dem Sterbenden die Augen zuzudrücken. Schon vor seiner Abreise war er krank gewesen, krank kam er zurück. Ein hektisches Fieber zehrte ihn langsam ab.

In diesem Zustande hatte er nun schon vom Ende Oktobers bis in die ersten Tage des nächsten Jahrs gelitten. Am Freitage den 8ten Jan. schienen Nachmittags die Beklemmungen in der Brust plözlich aufs höchste gestiegen zu sein, so daß sein freundschaftlicher Arzt, in der höchstwahrscheinlichen Vermuthung seines herrannahenden Todes, ihm zusprach: Geduld! bald wird ihnen wohl sein. „Wie so?“ fragte der Kranke: „daß ich sterbe?“ Ja, war die Antwort. Nun rief er mit verstärkter Stimme:“ Gottlob! Gottlob! Victoria! Victoria! Gott segne euch Kinder! Fürchtet den Herrn! Gott segne dich liebes Weib!“ Mehr verstattete ihm die Beklemmung nicht zu reden; er sank kraftlos nieder, und alle Anwesende glaubten, daß jeder Odemzug der lezte sein würde. Aber er erholte sich wieder und durchlebte nun noch einige zwan-

zig Stunden. Mehrentheils brachte er diese Zeit schlummernd hin. So vergieng noch der ganze Sonnabend. In der darauf folgenden Nacht hatte er bis gegen ein Uhr Morgens, zwar unterbrochen, doch wie es schien sanft geschlummert. Auf einmal richtete er sich in die Höhe und forderte noch eine kleine Stärkung. Kaum hatte er sie genommen, so entsank ihm die Hand, sein Haupt neigte sich und er entschlief, ihm selbst wie seinen Freunden unerwartet, sanft, ohne die mindesten schmerzhaften Bewegungen.

So starb der Mann, dessen Leben für Tausende lehrreich, mustervoll und lehrreich gewesen war; dessen Geist und Herz gleich verehrungs- und liebenswürdig waren; dessen gemeinnüzzige Thätigkeit durch nichts, als durch die engen Gränzen seiner Kräfte aufgehalten, und nun durch seinen unbegränzten Wunsch, mehr zu leisten, übertroffen ward; dessen Verlust sein Vaterland nie genug beklagen kann, wie er den Seinigen unersezlich ist; dessen leidenvoller Abschied allen, welche Zeugen desselben waren, höchst lehrreich und erbaulich ward; dessen Gedächtniß allen Edlen, die ihn kannten, ewig unvergeßlich bleiben wird.

Sein häusliches Leben war ein Muster von ehelicher Glückseligkeit. Er verheirathete sich als Conrektor in Altona im Jahr 1773 den 14ten Octob. mit Catharina Dorethea, der ältesten Tochter des Apotheker

theker Neblung in Altona. Von den neun Kindern, die er mit ihr zeugte, verlor er zwei Töchter und einen Sohn. Mit der innigsten Zärtlichkeit hieng er an seiner Gattin: aber sie war auch ganz die traule zärtliche Gefährtin seines Lebens: geistvoll genug, einen Mann von seinen Talenten zu unterhalten; und liebevoll genug, ihm das Leben zu erleichtern und zu versüssen.

Als Schriftsteller hat er sich durch mehrere theologische Schriften und erbauliche Predigten, rühmlichst bekannt gemacht. Seine erste Schrift ist: **Unterredungen zwischen einem Hofmann und einem Geistlichen**, welche 1768 mit einer Vorrede des damaligen Hofprediger Cramer erschienen, der den Verfasser nannte. Sie sind dem bekannten Dictionaire philosophique entgegengesezt und gaben zu seiner ersten Ansezzung in Altona Veranlassung. Drei Sammlungen von seinen Predigten erschienen in Hamburg und der Prediger Wolfrath hat den Anfang gemacht, aus seinem Nachlaß eine **Sammlung von Predigten über alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres** herauszugeben, wovon zwei Theile erschienen sind. Die theologische Fakultät Kiel ertheilte ihm im J. 1758 die Doktorwürde, als einen Beweis ihrer Achtung.

Auf eine höchst traurige Weise wurden zwei Tage den Freunden des verstorbenen Lange merkwürdig.

Nach

Nach der kirchlichen Rechnung war es am zweiten Epiphanias Sonntage gerade jährig, als er 1790 seine Antrittspredigt in Altona hielt: an eben diesem Sonntage, diesmal den 16 Januar hielt der Pastor Funk ihm die Gedächtnißpredigt. Nach der bürgerlichen Rechnung fiel dieser Sonntag im gedachten Jahr 1790 auf den 17 Jan. und dies ward jezt im J. 1791 der Tag, an welchem seine Leiche genau in der Stunde, in welcher er vor einem Jahr in die Kirche gegangen war, seine Antrittspredigt zu halten, aus dem Hause getragen und auf den Kirchhofe in Altona, nahe an des seligen Ahlsmanns Grab beigesetzt wurde. Auf Langens Sarg setzte man folgende Inschrift:

Ach nur eine stille Zähre
Rinn' dir, theurer Geist, zur Ehre
Der den Staub der Erde gab.
In gedrängten Reihen stehen
Statt vergänglichen Trophäen,
Segensthaten um dein Grab!
Dulder! ruhe nun in Frieden
Von dem Kampfe den hienieden
Muthig deine Seele rang
In die höhern Jubellieder
Deiner früh verklärten Brüder,
Mischt sich einst auch unser Dank!

Meh-

Mehrere Nachricht von ihm findet man in des Professor Wolfraths Lebensbeschreibung von ihm, in Langens Predigten, nach dem Tode des Verfass. herausgegeben vergl. mit Charakterstik edler und merkwürdiger Menschen, als eine Fortsetzung der Fedderischen Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen herausgegeben von F. W. Wolfrath. Th. 8. S. 1 folg.

7.

Peter Ahlwardt,

Professor der Logik und Metaphysik in Greifswalde.

Er ward geboren den 14ten Februar, 1710, zu Greifswalde, wo sein Vater ein Schuster war. Die Neigung des Sohnes zum Studieren unterstüzte der Vater, ob er gleich kein sonderliches Vermögen dazu hatte. Er besuchte die grosse Schule seiner Vaterstadt und machte keine geringe Fortschritte im Studiren. Schon damals gewöhnte er sich an eine strenge Ordnung, die jedem Menschen, vornemlich einem, der sich dem Studiren widmet, sehr zu empfehlen ist. Er stand gewöhnlich des Morgens schon vor 4 Uhr auf, gieng aber des Abends um 9 Uhr zu Bette und lebte sehr mässig.

Im Jahr 1727 fieng er an die Kollegien zu besuchen und sich der Theologie zu widmen, am meisten legte er sich auf philosophische Wissenschaften und studirte Mathematik und Physik fleissig. Nach Verlauf von drei Jahren begab er sich nach Jena und hörte die damals berühmten Lehrer, einen Hamberger, Wiedeburg und Walch; auch einige medicinische und juristische Kollegia besuchte er. Im Jahr 1732 kam er nach Greifswalde zurük, nahm die Magisterwürde an las über Mathematik und Physik und verband damit ein

Dis=

ein Disputatorium, welches er bis in sein hohes Alter fortgesetzt. Im Jahr 1743 ward er Adjunkt der philosophischen Fakultät und 9 Jahr hernach bekam er seine Professur. Er war ein beliebter Prediger seiner Zeit, allein als Professor predigte er nicht mehr. Seine Vorlesungen hielt er über theologische und philosophische Wissenschaften, wodurch er sich Ehre und Ruhm verschafte, so wie ihn alle seine Mitbürger wegen seines tugendhaften und unbescholtenen Lebens liebten und schätzten.

Seine Nebenstunden wandte er dazu an, nützliche Schriften auszuarbeiten und herauszugeben. Diese Schriften waren für die damalige Zeit gut und wurden mit Beifall aufgenommen, vornemlich seine Betrachtungen über die Augsburgische Confession und seine Brentotheologie, welche leztere Schrift auch ins Holländische übersezt wurde. Als Mitglied der deutschen Gesellschaft zu Greifswalde lieferte er viel Beiträge zu den kritischen Versuchen. Er war Stifter des Abeliterordens, und schrieb darüber eine eigne Abhandlung: den Abelit; welche Schrift ins Dänische übersezt ist.

Mässigkeit und Sparsamkeit waren Eigenschaften, woran er sich schon in den frühern Jahren gewöhnt hatte und die er im Alter noch immer beibehielt. Erst als Magister erlaubte er sich den Kaffee, aber ohne

Zucker und Milch. Eben so einfach war er in seiner Kleidung. Diese grosse Sparsamkeit würde man ihm haben zum Vorwurf machen können, wenn sie in Geiz ausgeartet wäre; so aber war er wohlthätig im hohen Grade. Arme Studirende hatten bei ihm den freien Tisch und er unterstüzte sie auch wohl dem Befinden nach mit Gelde. Arme Kinder holten sich wöchenlich ihr Schulgeld von ihm. An seinem Geburtstage machte er sich jedesmal die Freude, daß er den Waisenkindern eine Mittagsmahlzeit in seinem Hause gab, und beim Weggehen ein Geschenk und Weißbrodt reichen ließ.

Bei einer solchen mässigen Lebensart und bei einem solchen schuldlosen Charakter, der um sich her auf so viele Weise auf eine wohlthätige Art würkte, war es leicht begreiflich, das Ahlwardt ein sehr hohes Alter erreichte. Alle seine Sinne behielt er in seinem Alter und ein so scharfes Gesicht, daß er bis an sein Ende die feinste Schrift ohne Brille lesen konnte. In dem lezten Jahre schwollen seine Füsse; ein dazukommendes Brustfieber vermehrte seine Schwäche; die Geschwulst trat in den Bruchschaden, den er sich als Student durch einen Sturz mit dem Pferde zugezogen hatte, und so starb er den ersten May 1791 in seinem 82sten Jahr, mit der Ruhe und Zufriedenheit, die er sich ganz vorzüglich eigen gemacht hatte.

Seine

Seine vortrefliche Bibliothek, die sich über alle Disciplinen, selbst auf das Medicinische und juristische Fach erstrekte, stand bei seinem Leben jeden offen. Nach seinem Tode vermachte er sie der Universität, wodurch die Universitätsbibliothek keinen geringen Zuwachs bekommen hat.

Er war ein Wolfianer, aber er hatte an diesem System doch noch manches zu tadeln. Er studirte fort, und machte sich so gar das Kantische System bekannt, mit dem er aber nicht durchaus zufrieden war. Wenn er über eine Materie schreiben wollte, mußte er alles über dieselbe gelesen haben, was davon vorhanden war. Nie strich er etwas aus, was er einmal geschrieben hatte.

Bei allen seinen religiösen Gesinnungen, dachte er doch in der Theologie frei, und wich in einigen Punkten von dem kirchlichen Sistem ab. Die natürliche Theologie war seine Lieblingswissenschaft. So sehr er Gott ergeben war, mit wie viel Wärme er von Religion sprach und so sehr er durch seine Thaten zeigte, daß er gewiß ein frommer, tugendhafter Mann war, so wenig hielt er sich zur Kirche uud besuchte sie in seinen spätern Jahren gar nicht; aber er sah es gern, wenn seine Leute fleißig in die Kirche giengen.

Seine musterhafte Ordnung erstrekte sich auf alles. Er besaß eine Festigkeit im Charakter und eine un-

wandelbare Ehrlichkeit. Seine Hauptregel für das Studiren und für das ganze Leben war: Sei aufmerksam. Von dieser Regel, wenn man sie genau beobachtet, hängt unglaublich viel in dem thätigen geschäftigen Leben ab und die Moralität gewinnt augenscheinlich, wenn man sie bei allen Handlungen zu Rathe ziehet. Diesen Edlen werden alle beweinen, die an ihm einen Freund und Wohlthäter verloren haben und sie werden es noch ihren Kindern erzählen, was sie an ihm verloren!

8.
Abbe' Athanas. Auger,
Generalvicar des Bischofs von Lescars, zulezt Privatmann in Paris.

Er war 1734 zu Paris geboren. Erst spät fieng er an sich den Wissenschaften zu widmen, hieng aber dann mit desto festerer Liebe an ihnen. Er ward als Lehrer der Beredtsamkeit nach Rouen berufen, und dort entwarf er den Plan, alle griechischen Redner zu übersezzen. Die Sorgfalt, mit der er seine Amtsgeschäfte verrichtete, und der unmässige Eifer, mit dem er seine Privatarbeiten betrieb, nöthigte ihn, sein Amt niederzulegen, nachdem er es vierzehn Jahre verwaltet hatte. Hr. de Noe', Bischof von Lescars, bewog ihn, die Stelle eines Generalvicar seiner Diöces anzunehmen. In diesem neuen Amte vertiefte er sich mehr noch, wie vorher in seinem Fleisse: allein da er ein Freund der Freiheit und eines ganz unstörten Lebens war, so verlies er seine jezige Stelle bald wieder, und gieng mit einem reichen Vorrath von Handschriften nach Paris. Hier gab er nach und nach, die Uebersetzung des Aeschines, des Demosthenes, der kleinen griechischen Redner, drei Bände von Ciceros Reden, die Uebersetzung von den Homilien des Chrysostemus und Basilius, den Isokrates und Lysias heraus. Seine fast ununterbrochene Arbeitsamkeit,

keit, verbunden mit einer schwachen Constitution, und der schädlichen Gewohnheit, die er angenommen hatte, mitten in der Nacht aufzustehen, sich alle Erholung zu versagen, und seine Mahlzeiten so schnell als möglich einzunehmen, führten ihn endlich dem Grabe zu. Er hat lang gelebt, wenn man den Gebrauch, den er von seiner Zeit gemacht hat, in Betracht zieht, aber nur zu kurz, wenn man blos auf die Zahl seiner Jahre sieht. Er ward ein Opfer der Arbeitsamkeit und des Fleisses, der ihn bis ins Grab begleitete. In den ersten Tagen des Februars 1791 starb er zu Paris im 57sten Jahr in den Armen seines Freundes Paris, mit dem er gemeinschaftlich einige Arbeiten verfertigt hatte.

Er besaß von Natur eine Bescheidenheit und Gutmüthigkeit, die ihn vor allen den kleinen Leidenschaften schützte, durch die nur zu oft die Gelehrten sich erniedrigen. Mit dem Geist der Alten genährt, schöpfte er in ihren Schriften die Liebe zur Freiheit und Haß der Zügellosigkeit. Er lebte unter den Grossen, und sagte ihnen immer die Wahrheit, weil er weder um Gunst noch um Belohnung buhlte. Nie hörte man ihn einen Mächtigen wegen Tugenden preisen, die er nicht besaß. Er war nie Schmeichler gewesen, und so zeigte er sich auch in der Epoche der Revolution, als ein guter Patriot, aber ohne Schwärmerei und Uebertreibung, und destomehr aus Grundsäzzen, da er es von je gewesen war. Seine Sitten waren

von

von patriarchalischer Einfalt und Güte: er hatte nur zwei Leidenschaften, Wohlthätigkeit und Liebe zu den Wissenschaften. Er war Mitglied der Akademie der Inschriften. Unter seinem gelehrten Nachlaß befindet sich eine Uebersetzung der Reden des heil. Athanasius und des heil. Gregor von Nazianz; eine vollendete Ausgabe des Aeschines und Demosthenes mit einer neuen lateinischen Uebersetzung, eine Ausgabe der Reden des Cicero, worin die schon ehedem gedrukten drei Bände ganz umgearbeit sind. Eine Abhandlung über die römische Verfassung, die jezt unter der Presse ist. Alle diese Uebersetzungen zeugen von eben so viel Gelehrsamkelt, als genauer Kenntniß seiner Muttersprache, die er mit Leichtigkeit und Anmuth schrieb. Die Abhandlung über die griechische Tragödie hofte er noch bei seinem Leben gedruckt zu sehen, allein der Tod überraschte ihn. De Cubieres hat von dem Verstornen ein schönes portisches Gemälde verfertigt. Man sehe Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und fr. Künste, Bd. 48. Stük 1. S. 136 folg.

9.

Christoph Karl Kreß von Kressenstein,

auf Kraftshof rc. Kaiserl. wirklicher Rath, Kronhüter und Verwahrer der Reichskleinodien, des fränkischen Kreises Kriegesrath, Mitglied des ältern geheimen Raths der freien Reichsstadt Nürnberg, zweiter Losunger, Oberpfleger der Klöster St. Claren und Pillenreuth, Pfleger der Mendelischen Zwölfbrüder-Stiftung, der unmittelbaren Reichsritterschaft in Franken, des Ritterordens Altmühl erster Ausschuß rc.

Er ward geboren den 10ten Jan. 1723 in der freien Reichsstadt Nürnberg. Bereits seine Vorfahren hatten seit mehr als fünfhundert Jahren dem deutschen Reiche, dem Kaiser und vornemlich der freien Reichsstadt Nürnberg sehr ersprießliche Dienste geleistet und sich jederzeit auf eine rühmliche Art ausgezeichnet. Sein Vater war Joh. Christoph Kreß, Stadt- Blut- und Bannrichter, auch Pfleger der beiden Stiftungen und des Siechkobels — ein Spital für arme, alte und kränkliche Weiber — zu St. Johannes und seine Mutter eine geb. Grundherr.

Nachdem er neun Jahr das Gymnasium seiner Vaterstadt und zugleich die Vorlesungen der Professoren im Egydianischen Auditorium besucht hatte, bezog er die Universität Halle und hörte da einen Ludwig, Böhmer und Wolf, hatte auch das Glück mit dem in

der

der Folge so berühmten Grafen von Herzberg in einem Hause zu wohnen. Ehe er in seine Vaterstadt zurükkehrte, besuchte er die meisten Höfe und fast alle Universitäten in Deutschland und Holland. Auf dieser gelehrten Reise lernte er viele Gelehrte und Staatsmänner kennen und trat mit ihnen in der Folge in einen Briefwechsel.

Nach seiner Zurükkunft in seine Vaterstadt, legte er sich vorzüglich darauf, die Stadtarchive genau kennen zu lernen, um sich zu einem künftigen Amt vorzubereiten, das er im Senat bekleiden könnte. Man lernte sehr bald die Verdienste dieses jungen Mannes kennen, und suchte sie nach Würden zu belohnen. Daher ernannte man ihn 1749 zum Assessor bei dem Land- und Bauerngerichte und zwei Jahr darauf zum Weg- und Stegamtmann, womit man zugleich die Oberaufsicht über die weichen Steinbrüche der Stadt verband. Bald nachher bekam er die Adjunctur bei dem Losungsamt und nach einigen Monaten, die wirkliche Stelle eines Losungsraths. Das Losungsamt in Nürnberg besorgt die Einnahme aller Staatseinkünfte, wovnn die jährliche Losung d. i. Abgabe, welche jeder Bürger geben muß, einen beträchtlichen Theil ausmacht. Die Losungräthe hiessen in den ältern Zeiten Losungsamtleute, Losungsschreiber. Ihre Vorgesetzten, deren zwei sind, heissen Losunger und sind immer die ältesten Senatoren.

Man merkte gleich, daß er ein Mann war, der zu brauchen wäre, daher schickte man ihn als Abgeordneten des Senats nach Wien. Um dort bei dem Reichshofrath dem Recursprocesse der nürnbergischen Kaufleute eine für den Senat günstige Wendung zu geben, und er beendigte wirklich dies Geschäft auf eine Art, daß der Senat ihm seinen Beifall schenkte. So daß man ihn, da er 1754 wieder nach Nürnberg zurükkam, die Senator- und nachmalige Bürgermeisterwürde erthielte. Nun bekam er von Zeit zu Zeit immer mehrere Würden und Aemter, wie sie bereits gröstentheils bei seinem Titel angegeben sind.

Es läßt sich schon von selbst, ohne mein Erinnern, begreifen, daß ein Mann, dem man so viele Aemter und Würden anvertraut, nicht geringe Talente und Einsichten haben muß. Eben das gilt auch von Kreß. Sein langer Auffenthalt in Wien, hatte ihn mit den Geschäften des Reichshofraths vertraut gemacht und ihm Kenntnisse verschaft, die sich wenige seiner Mitbürger rühmen konnten; eben daher war er das Orakel für den Magistrat in den öftern Processen, die dieser in Wien zu führen hatte. Der Senat trug ihm alle Sachen von Wichtigkeit auf, weil er wohl wußte, daß kein anderer als Kreß sie mit Zufriedenheit besorgen würde. Er war bei diesen vielen Geschäften und Aufträgen unermüdet thätig und arbeitete öfters Nächte durch, wenn die Sache von einer solchen Wichtigkeit war, daß sie schnell besorgt werden mußte.

Als

Als er die Regierung seines Vaterlands übernommen, dessen oberste Gewalt bekanntlich in den Händen des kleinern oder adelichen Raths ist, suchte er diese beinah uneingeschränkte Gewalt aufrecht zu erhalten, weil er sich fest überzeugt hatte, daß dieselbe in der alten vom Kaiser und Reich bestätigten Verfassung gegründet und daß sie dem Staate vortheilhaft sei. Der grössere Rath, oder der bürgerliche Magistrat, welcher als Repräsentant der Bürgerschaft anzusehen ist, wollte diese Gewalt dem adelichen Rath streitig machen, als dieser leztere der Bürgerschaft noch eine ausserordentliche Steuer auferlegte, da die doppelte Steuer, schon seit neun und zwanzig Jahren unter grossen Seufzen von den gedrükten nürnbergischen Bürger gegeben wurde. Die Sache gab zu einem Proceß Gelegenheit, welcher bis jezt noch nicht entschieden ist.

Dieser Mann von so grossen Talenten und Kenntnissen, der beinah alle europäische Sprachen verstand, der viele Gesellschaft mit Gelehrten hielt, der sich auch durch Errichtung eines Arbeitshauses und durch mehrere nüzliche Veranstaltungen um sein Vaterland allerdings sehr verdient gemacht hatte, war nichts weniger als stolz, weder durch sein äusseres Betragen, noch in Ansehung seines Ausdrucks. Er verstand vielmehr die grosse Kunst, die jeder Staats- und Geschäftsmann lernen sollte, sich in die Laune verschiedner Menschen aus allen Ständen zu finden, ohne sich

merken

merken zu lassen, wie viele Vorzüge er wirklich vor ihnen habe.

Er war ein Freund und Verehrer der Religion und zeigte dies durch seine Handlungen so wohl, als durch häufige Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes. Er nahm jedesmal sein griechisches Testament mit in die Kirche. Er war für die Armen ein Wohlthäter und gab vielen Almosen, ohne daß diese Armen es wusten, von wem sie ihre Gaben empfiengen. Er hielt es für sein angelegentliches Geschäft, seine Zeit gehörig einzutheilen, und führte zu dem Ende ein vollständiges Tagebuch. Als Kunstkenner hatte er sich eine Gemäldesammlung angelegt, worunter einige von grossen Meistern befindlich sind. Er hatte sich viel Freunde aber auch viel Feinde erworben, wie dies von einem Mann, der einen solchen Posten bekleidete und in einer Stadt lebte, die eine republikanische Verfassung hat, leicht zu erwarten ist. Es würde aber wohl nicht schwer halten, zu untersuchen, ob nicht die meisten von seinem Feinden ihm unrecht gethan, und gern ihre Meinung von ihm zurückgenommen hätten, wenn sie besser von der Sache wären unterrichtet gewesen.

Als Schriftsteller ist er nun eben nicht bekannt, man müste dann ein paar kleine Schriften dahin rechnen, allein das Verdienst eines Gelehrten wird man ihm wohl schwerlich absprechen können. Nach seinem

Tode

Tode hat man verschiedene ausgearbreitete Schriften von ihm im Manuscript gefunden.

Er war ein zärtlicher Gatte und ein liebreicher Vater seiner Kinder und brachte gern in der Mitte seiner Familie seine Mußestunden zu. Er verschafte seiner Familie das Patronatrecht über die ansehnliche Pfarre Kraftshof, auf welches die Kressische Familie seit hundert Jahren Ansprüche gemacht hatte. Er diente jedem gern, wenn er voraus sah, daß das Subjekt, dem er Dienste erzeigen sollte, Talent und Fähigkeit hatte, damit ihm seine Empfehlung nicht zur Schande gereichen möchte.

Dieser Mann, der mit so mannigfaltigen Tugenden und Talenten ausgeziert war, der seinem Vaterlande so viele erspriesliche Dienste erzeigte, der seiner vornehmen Familie Ehre machte, starb den 14ten März 1791 beweint von seinen Kindern und Freunden, bedauert von allen treuen Bürgern, die seine Verdienste zu schäzzen wusten. Jeder rechtschaffene Mann wird ihn auch noch nach dem Tode lieben und die späte Nachkommenschaft wird seinen Namen mit Ehrerbiethung nennen.

10.
Bernhard Friedrich Hummel,
Rektor der Stadtschule zu Altdorf.

Er ward geboren den 14ten December 1725 in dem Fränkischen Dorfe Reuschl, wo sein Vater Prediger war. In den jüngern Jahren beschäftigte sich sein Vater selbst mit dem Unterricht seines Sohnes und dann brachte er ihn nach Uffenheim in die dortige Schule und hernach in die Lorenzschule zu Nürnberg. Im Jahr 1743 besuchte er die Aegidienschule und gieng dann nach Altdorf auf die Akademie. Hier brachte er vierthalb Jahr zu, studirte eigentlich Theologie, legte sich aber mehr auf die Humaniora, und benuzte dabei vorzüglich den Unterricht des berühmten Schwarz. Als Probe, wie gut er seine Universitätsjahre benuzt habe, disputirte er unter Willes Vorsiz und jeder Kenner schenkte ihm seinen Beifall.

Um die nemliche Zeit, da Hummel 1748 die Universität verlassen wollte, schien sich für diesen jungen Mann eine sehr gute Aussicht zu eröfnen. Der Rektor zu Weinheim an der Bergstrasse in der untern Pfalz, war alt und schwach, so daß er einen Substituten verlangte. Hummel würde sich dazu verstanden haben, und man war auch mit seiner Probepredigt, weil der Rektor da alle vier Wochen einmal predigen

muß,

muß, wohl zufrieden, aber da man von ihm verlangte, er sollte die älteste Tochter des alten Rektors heirathen, wollte er sich dazu durchaus nicht verstehen, weil ein solcher Antrag geradezu seiner Neigung entgegen war.

Jezt begab er sich nach Frankfurt a. M. und hofte hier durch Hausunterricht sein Brod zu finden, da ihn der D. Fresenius überall zu empfehlen suchte. Es waren damals beständige Kriegesunruhen, die preussischen Werber brauchten Soldaten, und selten entgieng ihnen einer, nach dem sie einmal ihr Nez ausgeworfen hatten. Hummel war von schlankem Wuchs, von gutem Ansehen. Ursachen genug, daß die Werber sich alle Mühe gaben, ihn wegzukapern. Sie erreichten wie gewöhnlich auch diesmal ihren Zwek. Gewisse Vorspiegelungen, die man Hummeln machte, selbst die Treulosigkeit seiner Freunde und der Mangel an Welt- und Menschenkenntniß liessen ihn einen Schritt begehen, den er bald genug wird bereuet haben. Doch wozu entschließt sich nicht ein junger, unerfahrner Mensch, den der Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen zum Aeussersten bringt!

Kurz Hummel hatte sich zum Unteroffizier anwerben lassen, so bald er aber nach Gardelegen zum Kleistischen Infanterie Regiment kam, ward er gemeiner Musketier. Alles was er in seiner Lage thun konnte, war, daß er sich Mühe gab, wie er sich nebenbei

denbei etwas verdiente. Er bekam nun Stadturlaub und ward ein sogenannter Freiwächter, ließ dem Hauptmann das Traktement, und gab Unterricht in Sprachen und Wissenschaften, jedem, der sich ihm anvertrauen wollte. Beim Regiment konnte Niemand über ihn klagen, weil er als Soldat seine Schuldigkeit beobachtete und sich mit Anfertigung der Regimentslisten abgab, wodurch er überall Beifall erlangte.

Als er nach Stendal unter das erste Batallion des nemlichen Regiments versezt ward, suchte er sich auf eine andere Art Unterhalt zu verdienen, indem er für das Obergericht Copialien machte, auch zugleich die beiden Töchter des Hauptmann von Rohr unterrichtete, und dafür recht gut bezahlt wurde. Hummel hatte sich als Soldat so viel Freunde erworben, daß der Obergerichtspräsident Bismark dem Major Ziethen unter dessen Compagnie er stand, 300 Rthl. für dessen Abschied bot, weil er ihn gern zum Sekretär bei seiner Bibliothek und als Korrespondent gebrauchen wollte. Doch weil man einen nahen Krieg vermuthete, wurde dies Anerbiethen ausgeschlagen und noch im August desselben — 1756 — Jahrs marschierte Hummel mit seinem Regiment durch Sachsen nach Böhmen.

In der ersten Schlacht bei Lowositz wurde er gegen das Ende des Treffens in die linke Wade geschossen und als Belohnung seiner Tapferkeit am andern Tag

zum

zum Unteroffizier ernannt. Nachdem er während der vierzehn Wochen, so lange er zubrachte, bis er geheilt war, im Cadettenhause in Dresden gewesen war, mußte er sich nach Verlauf dieser Zeit wieder zu seinem Regiment begeben, welches damals zu Döbeln in Meissen in den Winterquatiren stand.

Obgleich das Kleistische Regiment in der Schlacht bei Prag — den 6ten Mai 1757 — nicht zugegen war, weil es dazu nicht befehligt wurde, mußte Hummel doch grosse Lebensgefahr ausstehen. Die Armee verließ ihren Standort, zog sich zurük nach Sachsen, bekam bei Dresden eine Verstärkung, und nachdem sie sich gegen die Niederlausiz uud die böhmische Gränze gewendet, bezog sie vor Bautzen ein Lager. Eben da sie von hier nach Zittau marschieren sollte, fand Hummel Gelegenheit, sich den 12ten August in Freiheit zu sezzen.

Er nahm seinen Weg durch Sachsen über Jena, Coburg und Bamberg, und kam endlich, nachdem er mancherlei Ungemach unterwegs hatte ausstehen müssen, glüklich in Nürnberg an. Sein Vetter der Cantor zu St. Sebald, nahm ihn freundschaftlich in sein Haus, und mehrere seiner ehemaligen Universitätsfreunde nahmen sich seiner an. Mit vieler Mühe brachte er eine vollständige Sammlung von allen Additionaldecreten zusammen, schrieb diese öfters ab, und verdiente sich jährlich damit etwas beträchtliches.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nächstdem gab er Informationen in den angesehnsten Häusern und erwarb sich dadurch viele Gönner und Freunde, so daß man kein Bedenken trug, ihm das erledigte Rektorat 1763, an der Altdorfischen Stadtschule zu ertheilen.

Er stand seinem Amte treu und redlich vor, wußte sich nach den Talenten und Fähigkeiten seiner Schüler zu richten, verfuhr nie strenge noch weniger hart mit ihnen, sondern wußte sie mit Sanftmuth und liebreichen Betragen zu lenken und stiftete durch diese Methode unglaublich viel Guts. Seine Einkünfte von seinem Amt waren so geringe, daß er unmöglich sein Hauswesen davon bestreiten konnte, er suchte sich daher auf mancherlei Art noch nebenbei etwas zu verdienen. Er besorgte zum Beispiel Correkturen, taxirte Bücher, besorgte die Anfertigung der Bücherverzeignisse und gieng dieses Verdienstes wegen mehrmalen nach Nürnberg zu Fuß. Er bemühte sich öfters einige Zulage zu bekommen, allein auf sein Gesuch ward nie reflectirt. Seine Schriftstellerei brachte ihm auch etwas ein und erwarb ihm zugleich den Ruhm eines gelehrten und fleißigen Mannes.

Er verheirathete sich 1764 mit einer Gattin, die ihm manche Bitterkeiten seines Lebens zu versüssen suchte. Er zeugte mit ihr einen Sohn und eine Tochter, die beide noch am Leben sind. Hummel war ein Mann, der sich von Jugend auf zu einer mässigen

Lebens=

Lebensart gewöhnt und während seines Soldatenlebens manche harte Strapazen ausgestanden hatte, so daß man erwarten konnte, daß er sein Leben bis auf das höchste menschliche Ziel bringen werde; allein er wurde einige Jahr vor seinem Ende kränklich, diese Unpäßlichkeit verwandelte sich in eine Wassersucht, wozu noch die Auszehrung kam, welche den 4ten May 1791 sein Leben endigte.

Hummel war ein Mann von grossen Kenntnissen und von einer nicht gemeinen Gelehrsamkeit, ohne daß er darauf sich etwas einbildete. Seine deutschen Alterthümer und seine Bibliothek der deutschen Alterthümer werden die Gelehrten immer zu schätzen wissen. Er zeigte bei allen seinen Geschäften Thätigkeit und ausdaurenden Fleiß. Seine ehemalige traurige Lage machte, daß er sich ganz auf die göttliche Vorsehung verließ und von ihr erwartete, wie sie noch seine Schiksale lenken würde. Als Schulmann diente er zum Muster und zur rühmlichsten Nachahmung, daher alle, die ihm in dem Verhältniß worin der Lehrer mit dem Schüler stehet, gekannt haben, sein Andenken segnen werden.

II.

Johann Benjamin Koppe,

der Theologie Doktor, Königl. churfürstlicher Consistorialrath und erster Hofprediger in Hannover.

Er ward geboren zu Danzig den 19ten August 1750. Sein Vater, ein wegen seiner Rechtschaffenheit und Frömmigkeit geachteter Tuchfabrikant lebt noch, und hat in seinem drei und achtzigsten Jahr den Tod seines auf so vielfache Art berühmten Sohnes überleben müssen. Seine Mutter, die etwan vor zehn Jahren verstarb, hatte gerade den sanften, liebevollen Charakter, den ihr Sohn von ihr gewerbt zu haben schien. Seine erste Erziehung im väterlichen Hause unter den Augen seiner Eltern bestand in einer Unterweisung in der Religion, und so bekam er durch das erhabene Beispiel seiner Elteru schon frühe Eindrükke der Frömmigkeit und Andacht, die für die Folge seines Lebens so wohlthätig war, obgleich der Unterricht selbst nicht zwekmässig sein konnte; denn der bestand gröstentheils im Auswendiglernen vieler sogenannten biblischen Sprüche und der Psalme. Wenn diese Uebung auch weiter nichts half, so trug sie doch unglaublich viel bei, daß er in der Folge seine Predigten ungemein schnell memoriren konnte. Das Danziger Gymnasium ist als eine sehr vortrefliche Anstalt bekannt, die vie

grof

grosse Männer gezogen hat, und Koppe, der diese Schulanstalt ebenfalls besuchte, beweist es durch sein Beispiel, daß sie noch nichts von ihrem vorigen grossen Ruf verloren hat. Hier legte er sich vorzüglich mit allem Eifer auf die Humanioren, fand sonderlichen Geschmak an dem Studium der hebräischen Sprache, und brachte es darin so weit, daß er die Schriften des A. T. verstehen konnte und sie sämtlich durchlas. Zum Beweis wie gut er seine Zeit auf dem Gymnasium zugebracht, schrieb er vor seinem Abzuge eine lateinische Abhandlung, und vertheidigte sie öffentlich.

So gut und mit solchen Kenntnissen zur Universität vorbereitet, gieng er 1769 nach Leipzig, wo er den theoretischen und praktischen Unterricht in der Theologie von Männern genoß, deren Namen und Denkmäler immer bleiben werden, eines Ernesti, Gellert, Morus, Zollikoffer. Ernesti lernte ihn und seine Talente bald schäzzen, und wünschte, daß der gelehrte junge Mann, sich ganz der Akademie widmen möchte, weil er aus seinem vortreflichen Anlagen schloß, daß er gewis ein sehr brauchbarer Lehrer derselben dereinst werden würde. Daher kam es, daß er nicht ganz mit Koppens Entschluß zufrieden war, der nun, da er bereits zwei Jahr in Leipzig gewesen, sich einige Jahr in Göttingen aufzuhalten wünschte, weil er dort die grossen Männer hören wollte, welche damals der Universität zur Zierde gereichten. Da er es aber

nicht

nicht hindern konnte, gab er ihm ein Empfehlungsschreiben an seinen ehemaligen Schüler, den Prof. Heyne mit, und so kam er 1771 nach Göttingen.

Heyne, dem allerdings der Ruhm gebiert, daß er griechische Sprache und Litteratur mit solchem Geschmack und mit einer Eleganz zu lehren angefangen, als vor ihm vielleicht noch keiner, nahm sich des ihm empfohlenen jungen Mannes nach seinem besten Vermögen an. Unter diesem vortreflichen Lehrer fieng er erst an den grossen Werth der griechischen Litteratur zu fühlen und ward nun ein warmer Verehrer derselben. Er lernte dies Studium auf eine Art kennen, das ihm vorher ganz unbekannt gewesen war, und gestand es in der Folge bei jeder sich ereignenden Gelegenheit, wie viel er Heynen zu verdanken habe. Er besuchte alle Vorlesungen seines nicht genug zu rühmenden grossen Lehrers, und wurde nun gleichsam in das Studium der Alten von ihm eingeweihet, das sein ganzes Leben über seine liebste und angenehmste Beschäftigung blieb.

So sehr er auch vordem geneigt war, nach seiner akademischen Laufbahn zurük in seine Vaterstadt zu gehen, und sich um eine Predigerstelle zu bewerben, so sehr änderte sich dieser erste Vorsaz, nachdem er unter Heynen das Studium der alten Literatur trieb. Er hatte darin solche Fortschritte gemacht, daß Heyne ihm 1773 die Verbesserung der Uebersezzung des Pindars,

wovon er eine neue Ausgabe besorgte, anvertrauen konnte. Gerade um diese Zeit bewarb sich Koppe um eine theologische Repetentenstelle und erhielt sie einstimmig, obgleich mehrere junge geschickte Männer seine Mitbewerber waren, worunter sich auch der nachher so berühmt gewordene Eichhorn befand. Nach der neuen Einrichtung, die dies Institut damals bekam, hatte er wöchentlich drey Stunden, abwechselnd ein Stük aus dem A. u. N. T. zu erklären. Ausserdem las er noch über griechische Dichter mit vielem Beifall, und behielt noch immer Zeit übrig unter Heynens Augen und bei dem Gebrauch der Schäzze der vortreflichsten Bibliothek immer fort zu studiren.

Im folgenden Jahr fand sich eine Gelegenheit, daß sein grosser Gönner Heyne recht väterlich für ihn sorgen konnte, indem er ihn zum Lehrer der griechischen Sprache bei dem in Mietau erst neu errichteten Gymnasium in Vorschlag brachte. Koppe nahm diesen Ruf um so lieber an, da die Zeit beinah fast verflossen war, worauf eine Repetentenstelle sich einschränkt und reiste am Ende des Jahrs 1774 zum Ort seiner Bestimmung ab. Er fand bei seiner Stelle wenig Arbeit, weil das Gymnasium nicht so recht in Aufnahme kommen wollte und brachte diese Mussestunden auf eine sehr nüzliche Art zu, indem er sie blos dazu anwandte, sich immer grössere Kenntnisse zu verschaffen. Hier verheirathete er sich mit der funfzehnjährigen Tochter des dortigen Obersekretär Conradi, und legte

durch

durch diese Verbindung den Grund zu dem Glück und der Zufriedenheit seines häußlichen Lebens.

Heyne wünschte nichts mehr, als daß er bald abermals Gelegenheit haben möchte, seinem Freunde zu zeigen, daß er noch immer für ihn sorge. Ganz unerwartet ereignete sich dieselbe, indem durch Zachariä's Abgang nach Kiel eine ordentliche Professur der Theologie in Göttingen erledigt wurde, zu deren Besezzung er mit Freuden seinen Freund Koppe vorschlug. Koppe nahm diesen Vorschlag mit Vergnügen an und kam im Februar 1776 nach Göttingen, um seine neue theologische Laufbahn anzutreten. Er war damals erst fünf und zwanzig Jahr alt, noch vor einigen Jahren ein Schüler der grossen Männer gewesen, deren Kollege er nun werden sollte. Jeder andere würde mit einer gewissen Schüchternheit ein Amt angetreten haben, da er erwarten konnte, daß er seinen Kollegen an Kenntnissen und Wissenschaften weit nachstehen müste. Dies war aber der Fall bei Koppen nicht, er machte der Fakultät, deren Mitglied er war, Ehre, und gereichte der Universität, die ihn zum Lehrer berufen, zur größten Zierde.

Ihm lag es als Professor der Theologie ob, exegetische Vorlesungen zu halten, welches ihm nicht schwer werden konnte, da er sich mit dem Studium der Bibel, so viel und lange beschäftigt, und zugleich gelernt hatte, die griechischen Schriftsteller mit Ge-

schmack zu studiren. Sein Beifall war ungemein groß, weil er mit einem hinreissenden Vortrag eine lichtvolle Darstellung der Sachen, die er abhandelte, verband.

Seine Vorlesungen über die Dogmatik kosteten ihm schon mehr Mühe und Anstrengung. Es war damals noch nicht so helle, daß man ungescheut seine Meinung über gewisse unbegreifliche Dogmen sagen konnte, wenigstens mußte man dies mit sehr viel Behutsamkeit und Schonung thun, damit man nicht in den Ruf kam, Neuerungen in der Lehre verbreiten zu wollen. Das Licht der Aufklärung fieng erst zu scheinen an, da ein Jerusalem, Eberhard, Teller, Spalding, Döderlein, Eichhorn, Michaelis u. a. die Fakkel dazu vortrugen. Er trug daher die Dogmatik so vor, wie man sie eigentlich vortragen muß, er erzählte das historische Entstehen der Dogmen, wodurch es nur zu bald in die Augen fällt, daß die meisten nicht so verstanden werden müssen, als sie gewöhnlich im System stehen.

Sehr bald lernte man die Verdienste eines Mannes schäzzen, der so viel zur Aufnahme und zum Flor der Universität Göttingen beitrug, und man suchte ihn auf mancherlei Art aufzumuntern und zu belohnen. So erhielt er zwei Jahr darauf die Stelle des ersten Universitätspredigers und die damit verbundene Direktion des Predigerseminariums. Er zeigte, daß es sehr gut mit einander bestehen kann, Beifall auf dem

Kathe=

Katheder zu erlangen und denselben sich zugleich durch seine Kanzelvorträge zu verschaffen. Er wußte bei seinen Predigten eine weise Auswahl allgemein brauchbarer Gegenstände und Wahrheit zu treffen, und verband bei der Ausarbeitung derselben Genauigkeit, Bestimmtheit und Gründlichkeit, und trug sie mit einer Beredsamkeit und einem Feuer vor, die seine Zuhörer nicht blos einnahmen, sondern auch überzeugten. Im Predigerseminarium machte er sich es zur Pflicht, die Jünglinge, die sich dem Predigtamt widmeten, durch seine lehrreichen, freimüthige und liebreiche Kritiken zu dem Stande würdig vorzubereiten, dem sie sich widmen wollten. Sie lernten dadurch den wahren Gesichtspunkt kennen, wodurch die Kanzelvorträge eigentlich praktisch nuzbar werden können.

Als Gelehrter hatte er sich bis jezt durch weiter nichts als durch eine kleine Abhandlung bekannt gemacht, nun trat er mit einem Werk hervor, das seiner kritischen Gelehrsamkeit ein ewiges Denkmal stiftet, und wovon nichts mehr zu bedauren, als daß es unvollendet geblieben ist. Er fieng nemlich 1778 an, daß neue Testament im Text nach den besten Ausgaben herauszugeben, und ihn mit einem fortlaufenden Kommentar zu begleiten, der seit Grotius Zeiten nie mit dem Geiste, mit der Sprach- und Alterthumskunde bearbeitet worden war. Alle Kenner einer solchen Bearbeitung haben nur eine Stimme, und diese besteht

in

in einem lauten Lobe. Nur leider erstreckt sich dies Werk nur bisüber einige Briefe Pauli. Jüngst wurde den Freunden einer solchen Bearbeitung in öffentlichen Blättern die Hofnung gemacht, daß dies abgebrochene Werk in der nemlichen Manier fortgesezt werden sollte. Damals besorgte auch Koppe die Revision der Uebersezzung des vom Bischof Lowth übersezten und mit Anmerkungen begleiteten Jesaias, die der damalige zweite Universitätsprediger Richerz*) übernommen hatte. Zu dieser Uebersezzung lieferte er ebenfalls verschiedene Anmerkungen, die keine gemeine Kenntnisse verrathen. Nächstdem schrieb er mehrere Festprogrammen, die seiner Gelehrsamkeit Ehre machen.

Ueber sieben Jahr war nunmehr Koppe in Göttingen gewesen und hatte durch seine Vorlesungen sowohl, als durch Privatumgang mit Jünglingen, die sich seiner Führung anvertrauten, unglaublichen Nuzzen gestiftet und die Frequenz der Universität sehr gehoben, als er 1783 einen Ruf nach Gotha, als Oberkonsistorialrath, Generalsuperintendent und erster Geistlicher des Herzogthums Gotha erhielt. Diesen Ruf anzunehmen, hielt er schon deshalb für seine Pflicht, weil er sich in seiner ökonomischen Lage dadurch unglaublich verbesserte und nun nicht so viele und anhaltende Ar-

*) Dieser verdienstvolle Mann starb als Superintendent zu Gifhorn. Sein Leben wird in der folgenden Nummer beschrieben.

Arbeiten zu verrichten hatte, als in Göttingen. Er versprach sich von dieser Musse den Vortheil, daß seine durch vieles Studiren geschwächte Gesundheit nunmehr sich wieder erholen könnte. Nachdem er vom Konsistorialrath Leß war ordinirt und von der theologischen Fakultät mit der Doktorwürde beehrt worden, gieng er Michaelis 1783 an den Ort seiner Bestimmung.

Göttingen litte durch Koppens Abgang einen grossen Verlust und die theologische Fakultät hatte Ursache zu trauren, weil an dem nemlichen Tage, da Koppe den Ruf nach Gotha annahm, Walch plözlich starb, und noch in demselben Winter Walch auch durch einen Schlagfluß in völlige Unthätigkeit versezt wurde.

In Gotha verwaltete er seinen wichtigen Posten mit der Thätigkeit und dem Eifer, die man von einem so würdigen Mann von einer so aufgeklärten Denkungsart und von so mannigfaltigen Kenntnissen schon erwartet. Wo es sich nur wollte thun lassen, suchte er zweckmässige Verbesserungen einzuführen. Es war schon ein sehr gutes Seminarium für künftige Landschullehrer vorhanden, welches durch ihn in Gang erhalten wurde. Er hielt mit den in Gotha sich aufhaltenden Kandidaten des Predigtamts Uebungsstunden. Er besorgte nach Stroths Tode geraume Zeit die Direktion des dasigen Gymnasiums. Durch diese Anstrengung

gung aller seiner Kräfte recht viel Gutes zu stiften, und mehr zu thun als man von ihm erwartete, erwarb er sich die Gunst seines Fürsten, die Liebe seiner Mitbürger und der Edlen des Landes in dem hohen Grad, daß er geschäzt, bewundert, geliebet und verehrt ward.

Er würde gewis noch mehr in seinem Posten gethan haben, wenn er länger in Gotha geblieben wäre, so aber erhielt er einen Ruf nach Hannover als erster Hofprediger an der Schloßkirche. Hannover, daß gewissermassen sein zweites Vaterland genennt werden konnte, weil er hier den größten Theil seiner Bildung erhalten, und Heyne in Göttingen für ihn immer so väterlich gesorgt hatte, war seiner edlen und dankbaren Seele immer theuer, es war ihm also doppelt angenehm, daß er auf eine so ehrenvolle Art dorthin berufen ward. Er verbesserte sich dabei merklich in seiner Einnahme, der Arbeiten waren nicht mehrere, es konnte ihn daher nichts abhalten, einen Ruf anzunehmen, den er in doppelter Rüksicht wünschte.

Im Februar 1788 kam er in Hannover an. Auch hier erwarb er sich durch seinen beliebten, eindringenden Kanzelvortrag allgemeinen Beifall, und seine Rechtschaffenheit, Menschenfreundlichkeit und die Schäzzung die er jedem Verdienst widerfahren ließ, erwarben ihm auch die Liebe aller Edlen. Er stiftete sich aber auch in Hannover auf eine zweifache Art ein

Denk-

Denkmal, wodurch er sich nicht blos die Liebe, die Achtung und den Beifall seiner Zeitgenossen erwarb, sondern wofür die Segnungen der spätesten Nachwelt ihn begleiten werden.

Er legte nemlich ein Schulmeisterseminarium an, und veranstaltete einen neuen vortreflichen Landeskatechismus. Koppe kannte genau das gothaische Schulseminarium, und wußte als Direktor desselben, wie viele und mannigfaltige Vortheile es in Rüksicht der Landschulen und der Lehrer desselben stiftete. Daher wußte er es bei der Regierung zu bewirken, daß der Inspektor Hoppenstedt den Auftrag bekam, blos in der Rüksicht eine Reise anzustellen, um ähnliche Anstalten zu besuchen und sich mit der Einrichtung derselben bekannt zu machen. Nach Endigung derselben stattete er hierüber Bericht ab und seine Vorschäge wurden unter Koppens Anleitung zur Wirklichkeit gebracht, und jezt siehet man schon, welchen glücklichen Erfolg dieses Institut in so wenigen Jahren hervorgebracht hat.

In den Hannöverischen Landen hatte man es längst gefühlt, daß der alte Katechismus *) von Justus Gesenius

*) Da man so viele Preisaufgaben giebt, die oft keinen grossen Nuzzen haben, wenn sie auch immer richtig beantwortet werden sollten, warum sezt man nicht einmal eine Prämie für den besten Katechismus, da wir

senius nichts weniger als zweckmässig sei, es war nothwendig, daß nach unserer jezzigen Denkungsart bei den Fortschritten der Einsichten und Wissenschaften, eine so wichtige Sache, als ein vernünftiger Katechismus ist, einmal zu Stande kommen mußte. Er kam in einer kurzen Zeit zu Stande. Eine andere Frage ist freilich, ob er in allen Stücken, wirklich den Beifall verdient, den ihm so viele beinah uneingeschränkt geschenkt haben, oder die Verachtung, mit dem andere ihn verwerfen. Die Untersuchung, wie ein zwekmässiger Katechismus, oder ein Religionsbuch für den grossen Haufen, eingerichtet werden sollte, gehört nicht hierher, aber soviel kann man ganz dreust behaupten, daß kein einziges von allen diesen Büchern ganz dem Zwek entspricht, den es doch erreichen soll, und daß die allermeisten Bücher, welche diesen Titel führen, gerade so beschaffen sind, daß der grosse Haufe daraus durchaus keine Religion, aber destomehr unverständliche dogmatische Sázze lernen kann.

Koppe war von einer sehr schwächlichen Leibesconstitution, er hätte sich also doppelt schonen müssen, allein weil er alle seine Geschäfte mit einer sehr grossen Lebhaftigkeit und einer sichtbaren Anstrengung verrichte, war dies seiner Gesundheit äusserst nachtheilig.

Seine

wir überall so viel schlechte haben, und überläßt die Entscheidung der Sache verständigen, hellen und biedern Männern!

Seine Predigt arbeitete er gewöhnlich erst den Tag vorher aus, ehe er sie halten wollte, öfters aber erst so spät, daß er den Abend nur mit der Einleitung fertig war. Dann schlief er die Nacht ziemlich unruhig, weil ihm seine Predigt immer in Gedanken lag. Den ganzen Morgen brachte er unter ähnlicher Anstrengung zu, und ob er gleich nun mit Freimüthigkeit seinen Vortrag hielt, so war auch dieser, weil er mit viel Lebhaftigkeit und Feuer geschah, für ihn eine zu grosse Anstrengung. Er befand sich gewöhnlich nach einer solchen Predigt den ganzen Tag über matt und erschöpft, auch empfand er diese Mattigkeit öfters noch einige folgende Tage. In Göttingen begegnete es ihm mehr als einmal, daß er nach der Predigt in Ohnmacht fiel.

Gerade bei der Ausarbeitung der Predigt zur Einführung des neuen Katechismus überfiel ihn ein Flußfieber. Er achtete es aber wenig, weil es ihm von keinen grossen Folgen zu sein schien. Er hielt wirklich die Predigt mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit, muste sich aber nach Hause tragen lassen. Weil er bei einer etwas rauhen Witterung zu früh ausgegangen war, zog er sich dadurch einen Rükfall zu, so daß am sechsten Tage ein bösartiges Faulfieber in der grösten Wuth da war, und sein Leben in der höchsten Gefahr zu sein schien. Da die Aerzte auf sein Verlangen ihm die wahre Lage seiner Krankheit

sagen

sagen sollten, hörte er ganz ruhig und gelassen es an, als man sich merken ließ, daß er wahrscheinlich von dieser Krankheit nicht wieder aufkommen würde. Er brachte seine Papiere und alle seine Sachen in Ordnung, unterredete sich mit seinen vornehmsten und würdigsten Freunden und fühlte ganz den Werth einer freimüthigen theologischen Untersuchung, den Werth einer gereinigten Religion. Seine Schwäche nahm sichtbar mit jedem Tage zu, bis er am 9ten Febr. seinen Freunden mit einer Art von Begeisterung voraussagte, daß er in der nächsten Nacht zuerst in ein schreckliches Delirium, und dann in gänzliche Erstarrung verfallen würde. Beides traf pünktlich ein.

Er muste noch saure Kämpfe ausstehen. Ein heftiges Schluchzen ließ ihm über zwölf Stunden nur Minuten Ruhe und nach wenigen Stunden eines bessern, ruhigern Zustandes fiel er allmählig in ein Delirium, welches nur zuweilen zum Gefühl heftiger Schmerzen von ruhigen und hellen Augenblicken unterbrochen wurde, bis er endlich nach vielen Kämpfen am 12ten Februar Nachmittags um 4 Uhr, wie es schien, bei völligem Bewustseyn starb.

Ganz Hannover war während seiner Krankheit besorgt um sein Leben, man machte sich aber die beste Hofnung, daß er diesmal doch wohl noch durchkommen würde, daher war die Nachricht von seinem Tode kaum glaublich, und die Betrübniß allgemein, da sie

leider nur zu gewiß war. Und jeder, der das Glück gehabt, ihn näher oder entfernter gekannt zu haben, beweinte einen Freund, oder wenigstens einen sehr rechtschaffenen Mann und einen Gelehrten, der durch seine Schriften und Kanzelvorträge grossen Nuzzen gestiftet hat. Sein Begräbniß war Trauerfest für Hannover; viele Wagen, Leute aus allen Ständen, viele Offiziere, alle Seminaristen und 400 Seminarienkinder weiß und schwarz gekleidet, folgten seinem Sarge in feyerlicher Stille. Der edle Fürst, Herzog von Gotha, ließ dem guten Verstorbenen ein erinnerndes Denkmal in einer der schönsten Gegenden seines Gartens mit folgender Inschrift sezzen:

IO. BENI. KOPPIO.
DOCT. THEOL. AMICO. OPTIMO.
NAT. DANT. A. D. XVIIII. AVG. A.C. CIƆIƆCCL.
DEN. HANNOV. A.D.XII.FEBR. A.C. CIƆIƆCCLXXXXI.
H. M. P.

Er hinterließ zwei Söhne und drei Töchter nebst einer Witwe, die den Tod ihres vortreflichen Gatten beweint. Sein einer Sohn wird auf Kosten des Herzogs von Gotha in Schnepfenthal und der andre von einem Freunde des Verstorbenen in Hanover erzogen. Salzmann wollte den ersten anfangs unentgeldlich erziehen, weil Koppe während seines Aufenthalts in Gotha sein grosser Freund gewesen war; aber der Herzog

ließ

ließ es nicht zu, sondern bezahlte die Pension, um dem Seligen noch im Tode ein Merkmal seiner Achtung zu geben.

Koppe hatte bei allen Fähigkeiten seiner Seele, nach seinem cholerischen Temperament einen beständigen Antrieb zur Thätigkeit. In seinem Charakter lag Nachgiebigkeit und Festigkeit, Freundlichkeit und Ernst, die sich wechselseitig vereinigten. Er war freundschaftlich und traulich gegen jeden, mit dem er in Bekanntschaft kam. Er war strenge, wenn er strenge zu sein für nöthig fand, er suchte aber bald den wieder froh zu machen, gegen den er etwas hart hatte sein müssen. Er war ganz zur Freundschaft und zu alle den frohen Genüssen geschaffen, welche nur sie allein gewährt. Er gieng gern mit Personen aus den höhern oder höchsten Ständen um, und mit solchen Männern, die mit ihm einerlei Geschäfte trieben, und mit denen er in mancher Rücksicht in Verbindung stand, betrug er sich auf eine sehr freundschaftliche Art. Alle seine Geschäfte besorgte er mit einer Treue und Pünktlichkeit, und alle seine Pflichten waren ihm heilig, daß vielleicht keiner ist, der ihn darin übertreffen sollte. Seine Deklamation und die ganze Bewegung seines Körpers bei Haltung seiner Predigten paßte blos für ihn und seine Vorträge, so wie überhaupt darin ein jeder Kanzelredner gewöhnlich etwas eignes hat. An seinen Predigtvorträgen rühmte man immer das Rührende; er erleuchtete den Verstand,

und suchte dann auf das Herz zu wirken. Wenn er bei seinen mannigfaltigen Geschäften mehr auf Ordnung Rücksicht genommen; würde er sich manches bei seinen Arbeiten sehr erleichtert haben, er sah den Nachtheil, der ihm daraus, besonders in seiner häußlichen Einrichtung zuwuchs, sehr gut ein, allein er konnte diesen Fehler, weil er schon zu alt war, sich unmöglich abgewöhnen. Sein Geist frei von allen Fesseln des Vorurtheils und des Schulzwangs, war für jede nüzliche Wahrheit offen, und konnte sich leicht in jede Idee, so neu sie ihm auch seyn mochte, finden, und sie fast nie ohne glüklichen Fortgang bearbeiten.

Seine Gelehrsamkeit umfaßte, ohne sich an die nichtssagenden und beschränkenden Kleinigkeiten und Formen zu binden, das ganze Gebiet der Theologie und Philosophie, wovon seine Predigten einen so deutlichen unwidersprechlichen Beweis abgaben, mit einem äußerst feinen und richtigen Urtheil über das Brauchbare und Unbrauchbare. Sein ganzes Leben endlich war rastlose Thätigkeit, unermüdetes Bestreben Gutes und Freude um sich zu verbeiten, wie und wo er konnte.

Nachrichten von seinem Leben findet man in dem allgemeinen Magazin für Prediger herausg. von Beyer. Bd. 5. St. 3. S. 323 folg.

12.

Georg Hermann Richerz,

Superintendent zu Gifhorn.

Er ward geboren zu Lübek den 1sten April 1756, wo sein Vater Senior des geistlichen Ministeriums war; seine Mutter war eine geborne Widderichen. Sein Vater starb in der Blüthe seines thätigen Lebens im Anfange d. J. 1767. Der Sohn — er war der jüngste von seinen fünf Geschwistern — erbte die ganze Schwächlichkeit seines kränklichen Vaters. In seiner frühen Jugend kränkelte er immer, so daß man damals billig zweifeln muste, ob er je die männlichen Jahre erreichen würde. In seinem Jünglingsalter schien er doch etwas stärker zu werden. Mit der Schwächlichkeit des Vaters erbte er aber auch zugleich seinen ganzen Geist. Schon in der Jugend zeigte er eine Munterkeit, eine Wisbegierde und ein sehr glükliches Gedächtniß, daß man allerdings viel von ihm erwartete.

In dem Gymnasium seiner Vaterstadt, das noch immer für eine sehr gute Schulanstalt gehalten wird, legte er den Grund zu den Sprachen und Wissenschaften und machte darin beträchtliche Fortschritte. Nachdem er in der lateinischen, griechischen und vorzüglich in der hebräischen Sprache sich gute Kenntnisse erwor-

ben,

ben, und sich zu den Hülfswissenschaften zwekmässig vorbereitet hatte, bezog er 1775 die Universität Göttingen, wo er einen Michaelis, Leß, Miller, Koppe, Feder und Schäze vorzüglich zu seinen Lehrern wählte.

Seinen Landsmann und Freund, den jezzigen Archidiakonus Mölrath in Lübek holte er 1778 von Jena ab und reiste mit ihm nach Leipzig, kam aber um Michaelis schon wieder nach Göttingen. Koppe lernte jezt den jungen Mann kennen und that ihm ausserordentliche Dienste als Lehrer und Freund. In dem Seminarium las Koppe immer die vorzüglichsten Predigten öffentlich vor, und gewöhnlich war Richerzens seine die beste. Koppe nahm sich seiner bei allen Gelegenheiten an und sorgte wo er nur konnte, sein Bestes zu befördern. Er war sein Rathgeber bei seinen gelehrten Arbeiten, und gab ihm selbst Veranlassung, die Lowthische Erklärung des Jesaias aus dem Englischen und den Text des Propheten aus dem Hebräischen zu übersezzen, wovon er hernach die Revision hatte, und sie mit seinen eigenen Anmerkungen begleitete. Als Weber von Göttingen nach Jena gieng, verschafte er ihm die dadurch erledigte zweite Universitätspredigerstelle.

So lange Richerz im Seminarium war, hatte Koppe wenig an seinen Predigten zu tadeln, so bald er aber Universitätsprediger geworden war, war sein Ta-

Tadel weit strenger und genauer. Dies kann man sich leicht erklären, da nun Richerz als Muster auftreten sollte, wonach sich junge Theologen bilden können, muste er weit weniger Fehler in seinem Vortrage und in seiner Deklamation sich zu machen bestreben, als da er nur noch selbst Proben lieferte. Es ist traurig, daß auf den meisten Universitäten so wenig geschickte und vollkommene Prediger sind, öfters ist auch nicht einmal ein einziger da, wornach sich die jungen Leute bilden können. Dies sollte doch durchaus gerade das allererste sein, worauf man bedacht wäre, wenn eine Universität angelegt würde. In Göttingen haben wir freilich mehrere ganz vorzügliche Prediger gehabt, die aber immer nie lange da verweilten; in Leipzig war ein Zollikofer und jezt ist ein Rosenmüller da; in Halle sieht es mit den meisten Predigern in Ansehung des Anstandes, Vortrages und der Deklamation sehr traurig aus, seitdem der reformirte Domprediger Grosse nach Glogau berufen ist. Dieser Mann hatte alle Gaben, wie sie nur ein Kanzelredner haben muß, noch nie war die Kirche so gedrängt voll als zu seiner Zeit, und weil die meisten Lutheraner seine Zuhörer waren, liessen sich manche orthodoxe Eiferer nicht undeutlich merken, mit welchem Mißvergnügen sie es in Erfahrung gebracht, wie die ächt lutherischen Christen in die kezzerisch reformirte Kirche giengen, und dadurch in ihrem lutherischen Glauben Schifbruch leiden könnten. So finster sieht es in den

Köpfen

Köpfen so mancher Prediger aus, die Lehrer des Volks sein sollten!

Nun wieder auf Richerz. Diese scharfe Kritik seines Lehrers und Freundes that nicht die gehofte Wirkung. Er arbeitete jezt seine Vorträge mit einer Aengstlichkeit aus, die nur zu sehr in die Augen fallend war. Sie zeichnen sich zwar immer sehr zum Vortheil vor so vielen andern aus, aber nie können sie zum Muster dienen.

Während der sechs Jahre, daß Richerz in Göttingen Universitätsprediger war, beschäftigte er sich auch sonst auf eine nüzliche Art, indem er exegetische und praktische Vorlesungen hielt, auch manche Schriften herausgab, die Beweise seines guten Geschmaks abgeben konnten. Während dieser Zeit verheirathete er sich mit der Tochter des Bürgermeister Eike in Münden. Seine Gattin war ihm eine treue Gefährtin des Lebens und sein Tod machte in ihrem Herzen eine tiefe Wunde.

Im Jahr 1785 ward er Pastor Primarius zu Harpstede in der Grafschaft Hoya. Allein diese Gegend vermehrte seine Schwächlichkeit dergestalt, daß ihm der Arzt den Rath gab, daß er auf keine andere Art wieder gesund zu werden hoffen könnte, als wenn er diese Gegend verliesse. Er machte daher sogleich Anstalten zur Abreise und fühlte sich schon in Hannover viel besser, und dann reiste er nach Minden zu

sei-

seinem Schwiegervater, wo er sich langsam erholte. Von hier aus machte er einige Reisen nach Pyrmont und die benachbarten Gegenden.

So bald er glaubte, daß er nun ganz hergestellt wäre und daß er sein Amt wieder verwalten könnte, ward er 1788 zum Superintendenten in Gifhorn ernannt. Er bequemte sich nun wieder zur Arbeit, aber in dem nemlichen Augenblik kehrte auch seine Schwächlichkeit zurük. Im December 1791 bekam er die Masern. Er kam zwar glüklich durch, allein der Krankheitsstoff hatte sich auf die Lunge geworfen und ob er gleich abermals nach Minden reiste, um hier wie das erstemal von seiner Krankheit geheilt zu werden, kam er doch diesmal nicht durch; er starb den 7ten Jul. 1791 daselbst. Bei der Section fand man eine völlige Vereiterung der Lunge und eine üble Beschaffenheit der Eingeweide des Unterleibes.

Es ist nicht zu leugnen, daß Richerz zu den gelehrten Männern unsers Jahrzehnts zu zählen ist, daß er dies durch seine Schriften zeigte und deshalb vorzüglich von so vielen grossen Männern besonders geschäzt wurde. Als Theologe hielt er es nicht ganz mit dem alten System, doch wollte er von manchen neuen theologischen Meinungen nichts wissen, weil sie ihm zu gewagt zu sein schienen. Sein lebhaftes Temperament brachte ihn oft in Hizze, aber die Religion, die er nicht blos lehrte, sondern, die er auch auf sich selbst

anzu-

anzuwenden suchte, mäßigte seine Heftigkeit und ließ sie nicht in Zorn ausbrechen. Er war der wärmsten Freundschaft empfänglich, liebte Rechtschaffenheit, suchte wahre Verdienste zu belohnen, wie er nur konnte, schäzte den Mann nicht so sehr wegen seiner glänzenden Eigenschaften, als vielmehr wegen seiner Sittlichkeit und Tugend. Er vergab gern Fehler und Uebereilungen, aber sobald sie ununterbrochen fortgesezt wurden, und in Laster ausarteten, konnte er sie nach seiner Denkungsart nicht vergeben. Sein Andenken wird noch lange denen theuer bleiben, die ihn genauer kannten, und vornemlich segensvoll bei denen, die durch ihn besser geworden sind.

13.

Johann David Michaelis,

Ritter des königl. schwedischen Nordsternordens, königl. Grosbritt. und Churbraunschweiglüneb. Geheimer Justizrath und Professor der Philosophie zu Göttingen, Mitglied der Academie des Inscriptions et des belles lettres zu Paris und der königl. Societät der Wissenschaften zu London.

Er ward geboren zu Halle den 27sten Febr. 1717, wo sein Vater Christian Benedikt Michaelis Prof. der Theologie und der Orientalischen Sprachen war. Seine Mutter war die Tochter des Hofraths Heldberg in Zelle. Bis Michaelis 1729 wurde M. von Hauslehrern in seinem väterlichen Hause unterrichtet. Die vornehmsten und geschiktesten waren, der zu Lünnburg als Prediger verstorbener zur Linden und Boltzius, der hernach Prediger der Salzburger in Georgien ward. Der lezte gab ihm auch Anweisung lateinische Verse zu machen, womit er sich hernach nicht weiter beschäftigte. Damals war Virgil sein Lieblingsdichter, er wußte ihn fast ganz auswendig, und er vertrat in der Folge bei ihm die Stelle einer Grammatik, die ihm seine ersten Lehrer verleidet hatten, indem er sich gleich aus dem Virgil erinerte, wie ein Wort heissen müsse.

Die hallische Waisenhausschule fieng nun M. an zu besuchen. Die lateinischen Klassen waren damals gut, die

die griechischen aber taugten nichts; weil nichts weiter als das N. T. gelesen wurde, daher auch M. bald aus den griechischen Lektionen wegblieb. Er studierte in der Folge das Griechische für sich. Das Hebräische hörte er bei seinem Vater, indem er dessen Vorlesungen besuchte. Als Schüler hieng er nicht strenge an dem gewöhnlichen theologischen System; als er im Anfange seines funfzehnten Jahres konfirmirt werden sollte, hielt man ihn für einen halben Pelagier. Er wollte schlechterdings kein öffentliches Glaubensbekenntniß ablegen, sein Lehrer Freylinghausen war daher, vielleicht in Rücksicht des Vaters so billig, daß er ihn privatim auf seiner Studierstube konfirmirte.

Schon auf dem Waisenhause hörte M. in den letzten anderthalb Jahren Philosophie bei dem damals berühmten Theologen S. J. Baumgarten. Die Wolfische Philosophie war zwar in Halle strenge verboten, doch nahm sich das Waisenhaus die Freiheit, mit Weglassung einiger Lehren, sie in ihren Mauren lehren zu lassen. So weit diese Philosophie ihm Gnüge leistete, brachte er es auf der Schule unter Baumgarten so weit, daß er hernach nicht weiter nöthig hatte, sie auf der Universität zu hören. Er disputirte auch damals schon unter Baumgarten zweimal, über philosophische Abhandlnngen, die er selbst aufgesezt hatte.

Am meisten benuzte er auf dieser Schule in den lezten anderthalb Jahren den Unterricht in Selecta von

von Goldhagen, der als Rektor zu Magdeburg gestorben ist. In dieser Klasse, die bereits schon lange eingegangen ist, sassen auch damals sehr wenige, indem die meisten aus der dritten vierten und fünften Klasse abgiengen. Dieser sein Lehrer Goldhagen stellte öfters Disputirübungen an, wodurch M. nicht blos zum Denken gewöhnt wurde, sondern auch eine Fertigkeit im gut Lateinsprechen bekam. Michaelis bedauerte nichts mehr, als daß er nicht die Gelegenheit benuzt, Astrognosie und Botanik zu lernen, da doch die leztere Steller lehrte.

Da Michaelis bei seinem Vater wohnte, wurde er vor so vielen Unarten und Vergehungen bewahrt, welche auf allen grossen Schulen, wo viele junge Leute beisammen wohnen, mehr oder weniger begangen werden. Obgleich damals weit mehr religiöse Zusammenkünfte gehalten wurden, als jetzt, welche alle Schüler besuchen mußten, thaten sie doch auf Michaelis keine Wirkung, welches nicht sowohl an dem Vortrag selbst, als an der Stimmung des Zuhörers liegen konnte.

Damals waren auf der Schule des Waisenhauses sehr viele Michaelis Mitschüler, die in der Folge sich berühmt gemacht haben. Er war aber nicht mit allen genau bekannt, welches schon deswegen zu erklären ist, weil er bei seinem Vater wohnte, und blos in den Schulstunden das Waisenhaus besuchte. Reiske

saß mit M. im ersten Vierteljahr in einer Klasse neben ihm, doch standen sie in keiner genauen Verbindung und Freundschaft, weil M. jenem zu jovialisch war; Alexander und Nathanael Baumgarten waren auch seine Mitschüler, doch stand er nur mit dem zweiten in einer genauern Verbindung; Krüger, Mittelstädt, zulezt Hofprediger in Braunschweig, war der Liebling und Herzensfreund von Michaelis, weil er ein sehr hervorstechendes Genie an ihm bemerkte. Aus diesen Bekanntschaften, die Michaelis mit Schülern gehabt hat, die nachmals berühmt wurden, läßt sich schliessen, daß er darunter eine Wahl anstellte, und so glüklich war, gut zu wählen.

Ostern 1733 fand der Vater seinen Sohn für geschikt, akademische Vorlesungen zu besuchen. Er stellte es ihm ganz frei, welches Fach der Gelehrsamkeit er wählen wollte, doch sezte er gewissermassen voraus, nachdem, was er bereits gelernt hatte, daß er Theologie studiren würde, und konnte vielleicht insgeheim wünschen, daß er einmal sein Nachfolger in den morgenländischen Sprachen werden würde. Michaelis liebte die Geschichte ganz vorzüglich und äusserte für keine andere Wissenschaft eine Vorliebe. Da er aber nun einmal Theologie studierte, schien er mehr Lust zum Prediger, als zum akademischen Lehrer zu haben, Geschichte konnte er nicht so hören, als er wünschte, weil Schmeizel kein grosser Historiker war, und zu vielen Spaß mit einmischte, der am Ende unaus-

unausstehlich war. Die Reichshistorie bei dem Kanzler Ludwig war freilich ein besseres Kollegium, das Michaelis sehr gefiel, doch hätte er gewünscht, wenn er weniger dabei seine juristische Gelehrsamkeit gezeigt hätte. Philosophie hörte er auf der Universität gar nicht, weil er von der damals so sehr verschrienen Wolfischen so viel wußte, als er wissen wollte und viele Lehren derselben verwarf. Desto eifriger hörte er Mathematik beim Professor Lange. Im Griechischen, so wenig auch damals Gelegenheit war, ausser dem N. T. etwas anders zu hören, hatte er doch Gelegenheit über einen Theil des Homers und Heriodians Schulzens Vorlesungen beizuwohnen. Bei seinem Vater hörte er die orientalischen Sprachen, seine Exegese über die ganze Bibel, das Rabbinische, Syrische, Arabische und Aethiopische. Die Dogmatik und verwandte theologische Wissenschaften hörte er bei Baumgarten; doch es gieng M. eben so, wie es mehrern von B. Auditoren gegangen ist, sie fanden seine Dogmatischen Beweise nicht überzeugend, und giengen dann in der Folge wo sie mehr über die Sache nachzudenken anfiengen, beinah ganz von ihm ab. Den Professor Knapp hörte er in der Kirchengeschichte und bewarb sich um seine Freundschaft. Sehr nüzliche Wissenschaften wurden entweder gar nicht, oder doch mangelhaft von den Docenten getrieben, dahin gehörte Litterärgeschichte und Bücherkenntniß, welche doch jedem Studirenden äusserst nothwendig und nüzlich ist. Der Gebrauch der Universitäts-

bibliothek

Bibliothek stand zwar den Studirenden frei, doch war kein einziges Fach damals hinlänglich besezt, sie befand sich auch nicht in der guten Ordnung als jezt.

Schon vorher habe ich bemerkt, daß Michaelis grosse Lust zum Predigen äusserte, ob er sich gleich wenig um die symbolischen Bücher seiner Kirche bekümmerte, und überhaupt damals es noch nicht Mode war, über Symbolik zu lesen. Sein Vater wünschte es ebenfalls sehr, daß er bald predigen möchte, weil es ihm viel Schaden gethan, daß er sich in seiner Jugend nicht darauf gelegt. Er wollte aber, daß er seinen ersten Versuch darin lieber auf dem Lande, als in der Stadt ablegte. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und Michaelis predigte mit Beifall. Sein Vater brachte ihn auch dahin, daß er in den obersten Klassen der Schule des Waisenhauses im Hebräischen und Lateinischen unentgeldlich unterrichtete, weil er dies für das beste Mittel hielt, sich zum akademischen Unterricht vorzubereiten. Diese Uebung war für M. von sehr grossem Nuzzen, er sammelte sich bei Lesung der lateinischen Autoren an 5000 Anmerkung zu Fabri Lexikon.

Auf der Universität bekam er manche dogmatische Zweifel, die ihn allerdings beunruhigen mußten, weil er sich dieselben nicht heben konnte; dies kam blos daher, weil er keine gründliche Kenntniß der griechischen Sprache haben konnte, vieles gar nicht erklärt ward, sondern blos geglaubt werden mußte.

Vor:

Vornemlich nahm er an der gewöhnlichen lutherischen Lehre vom Abendmahl vielen Anstoß.

Jezt — 1739 — wünschte der Vater, daß sein Sohn promoviren und akademischer Docent werden möchte. Er wurde also im October unter dem Vorsiz seines Vaters Magister, schrieb eine Dissertation de antiquitate punctorum vocalium, die seinen damaligen Einsichten vollkommen gemäß war, die er aber in der Folge verwerfen mußte, da er den Ungrund seiner Behauptung einsah. Bald nachher vertheidigte er als Präses eine andere Dissertation und fieng darauf seine Vorlesungen an.

Diese waren nur von kurzer Dauer, indem er 1741 eine Reise nach England unternahm. Er wäre gern noch vorher auch auf andern Universitäten gewesen, um andere Lehrer, ihre Meinungen und ihre Kenntnisse zu hören und zu benuzzen, weil man nur zu geneigt ist, wenn man einen berühmten Mann gehört hat, dessen Meinungen für Orakelsprüche zu halten, welches dem eignen Nachdenken und Untersuchen sehr hinderlich ist.

Er reiste über Holland und lernte bei dieser Gelegenheit den berühmten Schultens kennen, der sich sehr gütig gegen ihn bewies: von allen holländischen Gelehrten hatte gerade dieser ihm am besten gefallen. Er wollte eigentlich nur ein Jahr in England bleiben,

da er aber nach London kam, machte der deutsche Hofprediger Ziegenhagen, daß er seinen Entschluß änderte und noch ein halb Jahr länger in England blieb. Für diesen Mann, der schwächlich war, und auf den jezt, da er keinen Gehülfen hatte, die Last von allen Predigten fiel, muste Michaelis die Nachmittag predigten, und öfters auch die Vormittagspredigten halten. Von London reiste er auf einen Monat nach Oxfort, um mit den dortigen Gelehrten Bekanntschaft zu machen. Er fand hier eine über alle Vorstellung gute Aufnahme, so daß er sie sich nicht besser wünschen konnte, wenn er späterhin, da sein Name schon mehr bekannt war, diese Reise gemacht hätte. Die Häupter der Kollegien (Heads of College) ladeten ihn Mittags und Abends zu Gaste, und dies geschah sogar von einigen ganz Unbekannten. Dieser Aufenthalt in Oxford machte ihm ausserordentlich viel Vergnügen, nie war er so gesund, als zu dieser Zeit, nie fand er so viel Genuß im Leben und in der Geselligkeit; beiläufig muß ich bemerken, daß die Jahre 1741 und 1742 die schönsten, fruchtbarsten und wohlfeilsten waren, die man in England kennt.

Bei seinem kurzen Aufenthalt in Oxford konnte er freilich nicht alles sehen, was er wünschte, nicht mit jedem Gelehrten Bekanntschaft machen, die ihm für die Zukunft nüzliche Dienste hätten leisten können. Unter andern that es ihm leid, daß er mit dem hernach

so berühmten Lowth, der damals nur Lektor der Poesie war, keine persönliche Bekanntschaft gemacht hat. Er wohnte blos einer Vorlesung dieses Mannes bei, die ihm sehr wohl gefiel. Es that ihm leid, daß er Oxfordens Codices nicht so benuzte, als er sie doch hätte benuzzen können, wozu ihm Lowths Bekanntschaft gewiß nüzliche Dienste würde geleistet haben.

Im September 1742 reiste er von London über Hamburg nach Deutschland zurük. Bei dieser kurzen Seereise mußte er einen starken Sturm aushalten, welches ihm, da er so glüklich ablief, ganz lieb war, weil er sich doch nun eine richtige Vorstellung davon machen konnte. Seine Vorlesungen in Halle nahmen jezt wieder ihren Anfang, sie erstrekten sich nicht blos über die Erklärung der biblischen Bücher und über orientalische Sprachen, sondern auch über Staatengeschichte und lateinische Autoren. Sein Beifall war so groß, und die Zahl seiner Zuhörer einmal grösser, als er in Göttingen den stärksten Zulauf hatte. Für seinen Vater predigte, er zugleich in der Universitätskirche.

Und doch wollte es ihm in Halle nicht recht gefallen, weil er keine Aussichten zu einer baldigen Beförderung hatte. Um desto lieber nahm er den Antrag von Münchhausen an, der ihm zum Privatdocenten mit einem kleinen Gehalt nach Göttingen berief. Um Michaelis 1745 trat er seine Stelle in Göttingen an. Es gefiel ihm zwar anfangs auch hier nicht, doch Hal-

lers Freundschaft für ihn, that ihm nüzliche Dienste, die er immer zu rühmen wuste.

Es dauerte nicht lange, so ward er — 1746 — ausserordentlicher und 1750 ordentlicher Professor der Philosophie. Auf Hallers Verlangen ward er 1751 Sekretär der damals gestifteten Societät der Wissenschaften, gab aber 1756 diese Stelle wieder auf, blieb aber doch ordentliches Mitglied derselben, ward 1761 nach Gesners Tod Direktor der Gesellschaft, resignirte aber 1770 beides. An den göttingischen gelehrten Anzeigen war er ein fleissiger Mitarbeiter, und da Haller Göttingen verließ übernahm er von 1753 bis 1770 die Direktion derselben.

Im siebenjährigen Kriege machte sich Michaelis den Generaladjudanten des Marschalls von Broglio, Namens von Beville, der bei ihm logirte, zum Freunde; durch ihn ward er von aller Einquartirung freigemacht, doch behielt er den Generaladjudanten freiwillig. Auch der commandirende General de Vaux bewies sich sehr freundschaftlich gegen ihn, hatte ihn oft an seiner Tafel und dieser Mann bat keinen zu sich, mit dem er nicht zufrieden war, oder dem er etwas Unangenehmes zu sagen hatte. Dieser General blieb immer ein Freund von ihm und stand mit ihm in Briefwechsel. Ein anderer französischer General, der Marquis de Lestanges, brachte ihm das Manuscript von Abulfeda's Geographie und ließ es ihm so lange, als

er

er es brauchte, blos gegen Versicherung der hannöverischen Regierung. Er war Ursach, daß Michaelis 1764 Korrespondent der Acad. des Inscript. des belles lettres wurde.

Als das Regiment Royal Pologne in Göttingen 1757 u. 1758 stand, wurde er von den Officieren, die beinah lauter Schweden waren, auf das freundschaftlichste behandelt, weil damals viele Schweden in Göttingen studirten, die Michaelis Zuhörer waren. Als 1758 beim Abzug der französischen Truppen Göttingen in Brand sollte gestekt werden, gaben ihm einige Officier einen guten Rath, wie er vorher seine besten Sachen retten könnte. Dies schrekliche Vorhaben wurde aber zum Glük nicht ausgeführt. In dem nemlichen Jahr wollte er nach Berlin reisen, sich dort sechs Wochen aufhalten, um bei Scholtz das Koptische zu lernen, Münchhausen nahm aber, wegen der damaligen Kriegesunruhen, die darüber schon ertheilte Erlaubniß wieder zurük.

Seit zwölf Jahren lehrte er auf besondere Erlaubniß der hannöverschen Regierung nach lateinischen Dictaten, privatissime Dogmatik, bald für Theologen, bald für Juristen. Von der Theologischen Fakultät hatte er hierüber manche Anfechtung, er schickte daher seine Dictata nach Hannover, man sah den Ungrund aller Beschuldigungen ein, und ließ ihn in Ruhe. Diese Dictata arbeitete er um, und gab 1760 seine lateini-

sche

sche Dogmatik heraus. Weder Aufsehen, noch Widerspruch erwekte dies Buch, ob es gleich von der gewöhnlichen Manier, Dogmatik vorzutragen, abwich. Münchhausen gab ihm wegen seines vorsichtigen Ausdruks Beifall darüber. Der Geheimerath Schwichelt schrieb an ihn im Scherz: Er wünsche, daß die Theologen recht über ihn herfallen möchten, weil er andere viel nüzlichere Bücher schreiben könnte. In Schweden ward seine Dogmatik konfiscirt. Michaelis sagte zu einem Freunde, der sich darüber zu betrüben schien: Die Verlegerin, Witwe Vandenhöck, habe Jemanden in Schweden bestochen, um die Konfiscation zu bewirken.

Noch während dieser Zeit entwarf Michaelis einen Plan, wie verständige Männer eine Reise nach dem glüklichen Arabien, wovon man nur noch so Wenig wüste, unternehmen sollte. Er stellte vor, wie viel dadurch die Wissenschaften, vornemlich Geographie, Naturgeschichte, Sprachkunde und Bibelerklärung gewinnen würden. Diesen Entwurf überschikte er dem G. R. von Bernstorf, mit der Bitte, daß er den König von Dännemark dazu bringen sollte, einen Gelehrten über Tranquebar dahin zu schikken, nur müßte es kein Missionär oder Geistlicher seyn. Bernstorf genehmigte dies Projekt und der König war auch vollkommen damit zufrieden. Nun kam es darauf an, wer sich wohl zu dieser Reise am besten schikken würde und M. erhielt den Auftrag, nicht blos die Fragen genau vor-

zulegen,

zulegen, sondern auch einen geschikten Mann zu nennen, dem man ein solches Geschäft übertragen könnte. M. schlug einen gebornen Dänen, aus Koppenhagen vor, Namens von Haven, der sein fleissiger Zuhörer gewesen war, mit dem er aber eine kleine Streitigkelt unschuldiger Weise gehabt hatte; von Haven hatte sich bereits beim Minister gemeldet, desto weniger wollte M. ihm bei seinem Gesuch hinderlich sein, da er von seinen Kenntnissen vollkommen überzeugt war, aber in Absicht seiner schwachen Leibesconstitution manche Bedenklichkeiten hatte. Der Vorschlag von M. wurde genehmigt, und von Haven wurde noch zwei Jahr nach Rom geschikt, um sich im Arabischen noch grössere Vollkommenheit zu verschaffen.

Ohne daß Michaelis mitwirkte, dehnte sich sein Plan viel weiter aus, als er anfangs vermuthete. Man wünschte jezt auch einen Gelehrten zu haben, der sich auf Naturgeschichte gelegt, und M. schlug sogleich den ihm bekannten Schweden Forskul dazu vor. Dieser junge Mann machte zwar anfangs einige Einwendungen, die aber M. zu heben wuste, indem er ihm die herrlichsten Aussichten schilderte, die ihm die glüklich beendigten Reisen gewähren würden. Nun fehlte noch ein Mathematiker, wozu Kästner Niebuhr verschlug, zulezt nahm man noch in Koppenhagen ein Arzt und einen Mahler an.

Diese

Diese fünf Reisegesellschafter traten nun ihre Reise an. Nach dem Projekt sollte Afrika umsegelt und der Weg von Tranquebar nach Arabien genommen werden: nach einer Anfrage von Bernstorf an M. ob der Weg nicht auch über Egypten und das rothe Meer genommen werden könnte, wurde dieser von dem leztern beliebt. Er war freilich kostbarer und gefährlicher, aber nachdem er einmal gemacht war, folgten die Engländer und Franzosen diesem Beispiel, und Niebuhr wurde dadurch in den Stand gesezt, von mehrern Ländern, als von dem glüklichen Arabien, eine schöne Beschreibung herauszugeben. Dieser Mann blieb von der ganzen Reisegesellschaft allein übrig, indem seine vier Gefährten unterweges starben.

Als Gessner, Michaelis guter Freund, 1761 gestorben war, muste er indessen seine Professur der Beredtsamkeit und die erste Aufsicht über die Bibliothek umsonst versehen. Walch sollte auf Michaelis Vorschlag an dessen Stelle Professor werden, machte aber zu hohe Forderungen, die man ihm nicht einräumen konnte. Dann wählte M. unter dem ganzen Register der von Münchhausen ihm vorgeschlagenen ein und dreissig Subjekten, Rhunkenius, der aber den Ruf nicht annahm, sondern blos bemerkte: Was man in Holland suche, das habe man in Deutschland. Damit wurde Heyne in Dresden gemeint, der nicht mit auf der Liste stand, dieser nahm denn auch so bald man bei ihm deshalb angefragt, die Pro-

fessur

fessur der Beredtsamkeit und die erste Bibliothekar=stelle an, doch muste M. die erste Bibliothekarstelle noch zwei Jahr behalten, dagegen man ihm die kleine Besoldung die damit verbunden ist, zeitlebens ließ.

Der bekannte Guichard, der unter dem Namen Quintus Icilius, als Liebling Friedrich II. noch berühmter ist, schrieb 1767 im Namen seines Monarchen an M. und trug ihm an, in die Preuß. Staaten zu kommen. Station, Gehalt, Titel, Beschäftigung sollte ganz von seinem freien Willen abhängen. Er lehnte aber sogleich diesen Antrag von sich ab, wodurch er sich selbst den grösten Schaden that, indem er binnen 25 Jahren keine Zulage erhielt, vielleicht wollte man ihm durch den Charakter eines Hofraths, den man ihm im folgenden Jahr ertheilte, etwas schadlos halten.

Pringle und Franklin kamen im Sommer 1766 nach Göttingen, mit denen M. Bekanntschaft machte. Mit dem leztern sprach er unter andern über Amerika, und sagte, daß er schon 1741 in London geäußert habe, daß der Zustand der Kolonien, ihm einen Abfall vom Mutterlande vermuthen liessen. Ob man ihn gleich wegen dieser Meinung ausgelacht habe, glaubte er sie doch fest. Franklin wollte dies ebenfalls nicht einräumen, ob er gleich selbst hernach die Erfüllung dieser Prophezeihung so wahr machte.

Eine schmerzhafte Gicht, wovon M. 1769 überfallen wurde, nöthigte ihn einigemal nach Pyrmont zu reisen, diese Tour muste er immer wiederholen, wenn sich neue Anfälle einfanden. Höpken verlangte 1775 von dem Könige von Schweden für M. den Nordsternorden ausdrüklich, weil man ihm eine eklatante Satisfaktion für die ehemalige Konfiskation seiner Werke schuldig sei. Er und von Haller sind die beiden einzigen Ausländer, die diesen Orden erhalten haben. Der König von England ernannte ihn 1788 ohne sein Ansuchen zum Geheimenjustizrath und im May des folgenden Jahrs wurde er zum auswärtigen Mitglied der Academie des Inscript. et belles Lettres aufgenommen und den 30sten Apr. that das nemliche die königl. Societät der Wissenschaften zu London.

Unter den vielen Schriften, welche M. nach und nach heraus gegeben hat, sind unstreitig folgende die vorzüglichsten, die ihm einen bleibenden Ruhm verschaffen werden: Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes. 4te Ausgabe 2 Bd. 1787 u. 88. Deutsche Uebersezzung des alten Testaments mit Anmerkungen für Ungelehrte 1776 - 1785. 13 Theile. Uebersezzung des N. T. 2 Theile, nebst den Anmerkungen für Ungelehrte. Sein vorzüglichstes Werk ist aber unstreitig. Mosaisches Recht, 6 Theile, wovon ohne die Nachdrük-

ke

ke zwei Originalausgaben erschienen sind. Bei seinen Meinungen blieb er nicht fest stehen, sondern veränderte sie sogleich, so bald er es einsah, daß seine erstere falsch war, aber er stritt auch mit vieler Heftigkeit dafür, so bald andere ihn nicht mit überzeugenden Gründen vom Gegentheil überweisen konnten. Er wuste sehr gut, daß er grosse Kenntnisse hatte, war aber doch bescheiden gegen andere, die darin weit hinter ihm zurük waren; wenn auch alle seine Meinungen nicht strenge erwiesen werden konnten, so zeigen sie doch von einem Mann, der nach Wahrheit forschte und gerne die Bücher der heiligen Schrift vernünftig erklären wollte. Schade ist es, daß dies unsterbliche Werk noch nicht vollendet ist; denn es fehlt noch ein Band Anmerkungen. Er starb darüber den 22sten August 1791. Man wird diesen grossen Mann wegen seiner ungewöhnlichen Sprachkenntniß und seiner weit umfassenden Belesenheit immer bewundern und ihn unsern grösten Theologen, Exegeten und Sprachforschern an die Seite sezzen können. Er hinterläßt noch einige wichtige Manuscripte, die vielleicht noch in Druk erscheinen könnten.

Er hat sich zweimal verheirathet, ein mal den 28sten Okt. 1749 — mit der Tochter des Kaufmann Schachtrich in Klausthal. Sie starb den 24sten Jan. 1759 und hinterließ ihm einen Sohn, Christian Friedrich Michaelis, der gegenwärtig Hofrath und Prof.

der Medicin zu Marburg ist. Seine zweite Gattin, eine Tochter des Oberpostkommissarius Schröter in Göttingen, hat ihn überlebt. Von den neun Kindern, die sie ihm geboren, sind noch ein Sohn und drei Töchter am Leben.

Wir haben noch viele wichtige Nachrichten von seinem Leben und eine Beurtheilung seiner Schriften zu erwarten. Gegenwärtig kann ich weiter keins empfehlen, als das sich im 6sten Stük des zweiten Bandes des allgemeinen Magazins für Prediger S. 93 folg. befindet. Vor diesem Stük ist auch sein Bildniß von Ziesenis 1761 gemahlt, von Schmidt 1791 in Kupfer gestochen.

14.

Johann Friedrich Jakobi,

Doktor der Theologie, Konsistorialrath und Superintendent zu Zelle.

Er ward geboren den 16ten Jan. 1712 zu Wallershausen im Fürstenthum Grubenhagen, wo sein Vater sechs und vierzig Jahr Prediger war; seine Mutter war die jüngste Tochter des Predigers Konrad Julius Bauer zu Frömstadt in Thüringen. Der Vater war nicht nur ein gelehrter und frommer, sondern auch ein weltkluger Mann, der in seiner Jugend, da er Gelegenheit hatte als Hofmeister in das Haus eines grossen Weltmannes zu kommen, der vom Hofe entfernt auf seinen Gütern lebte, dessen Kinder er nicht blos unterrichtete, sondern auch als Gesellschafter und Freund mit seinem Principal umgieng. Von diesem Mann lernte er Weltklugheit, Feinheit der Sitten und mancherlei Kenntnisse, die man weder auf Schulen noch auf Universitäten zu lernen pflegt, und suchte sie in der Folge seinen Kindern mitzutheilen.

Seine Einkünfte von seiner Predigerstelle waren nur sehr geringe, sie bestanden nur aus 250 Thlr. es mußte daher seine erste Sorge sein, Sparsamkeit und Frugalität, strenge zu beobachten und so wurden auch seine Kinder

gen, welche in der Wirthschaft mit helfen und auf die Art schon sehr jung ihr Brod selbst verdienen mußten. Dabei vergaß der Vater aber nicht, seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, und ihnen selbst in der Religion, im Lateinischen, Griechischen, Englischen, der Geschichte und den Anfangsgründen der Mathematik Unterricht zu ertheilen.

Als Jakobi mit seinen drei Brüdern bis 1727 diesen Unterricht genossen hatte, brachte ihn sein Vater auf das Gymnasium zu Göttingen, wo er Heumann, Leonhard, Stengel und Wähner zu Lehrern hatte, die auf einem sehr freundschaftlichem Fuß mit ihm umgiengen, die Kosten erleichterte er seinem Vater dadurch, daß er nebenbei Informationen gab, ohne dadurch etwas bei seinem Studiren zu versäumen.

So vorbereitet zur Akademie, begab er sich Ostern 1730 nach Jena. Hier hörte er Reuschen über Logik und Metaphysik, Köhlern über das Naturrecht, Hambergern über Mathematik und Physik, Wiedeburgen über Algebra und Astronomie und Hofmannen über die hebräische Sprache. Alle diese Männer, welche damals in Jena lehrten, standen in einem grossen Ruf von Gelehrsamkeit und Kenntnissen und ihre hinterlassene Schriften sind noch jezt Beweise, daß sie bei ihrem Leben der Universität zur wahren Zierde gereichten, die damals in Deutschland eine der berühmtesten und frequentesten war.

Von

Von sehr grossem Nuzzen für Jakobi war es, daß damals Reusch blos für eine kleine geschlossene Gesellschaft ein praktisches Kollegium über Logik las. Hierdurch ward er in den Stand gesezt, daß er über manche philosophische Sázze nachdenken lernte, nicht alles blos auf Authorität eines andern für Wahrheit annahm, sich in schriftlichen Ausarbeitungen übte, die größtentheils philosophische Wahrheiten zum Gegenstande hatten. Damals lernte er schon einsehen, daß kein einziges philosophisches System durchaus Wahrheit sei, und konnte nun leicht hiervon die Anwendung auf die Dogmatischen Systeme machen. Auch hörte er bei Reuschen ein besonders Kollegium über Dogmatik, woran nur ein kleiner geschlossener Numerus Antheil hatte.

Gegen Ostern 1732 besuchte er noch die Universität Helmstádt, wo er die damals dort lebenden berühmten Männer, einen Mosheim und Lakemacher hörte. Der alte von der Hardt lebte zwar noch, las aber nicht mehr, doch erlaubte er Jakobi, daß er wöchentlich einigemal ihn besuchen konnte, wo er sich von gelehrten Sachen mit ihm unterhielt, vornemlich von der griechischen und morgenländischen Litteratur, von der alten Geschichte und Litterárhistorie. Dergleichen Unterhaltungen waren ihm von sehr grossen Nuzzen, indem er sich dadurch ungemein viel Kenntnisse verschafte.

Seines Vaters Einkünfte, wie ich schon gesagt habe, waren von der Art, daß der Sohn nicht viel zu seinem Unterhalt auf der Universität verlangen konnte, er mußte sich also außerordentlich einschränken, dies konnte er auch ohne eine grosse Anstrengung thun, da er im väterlichen Hause schon an eine sehr frugale Lebensart gewöhnt war. Damals waren alle Lebensmittel und nothwendige Bedürfnisse sehr wohlfeil, daß es, so bald man sich nur in jene Zeiten versezzen will, keinem wunderbar scheinen wird, daß Jakobi täglich kaum zwei Groschen zu verzehren hatte. Allein er schränkte sich sehr ein, besserte seine Kleidungsstükke und seine Wäsche selbst aus, entsagte allen Vergnügungen, woran reichere Studenten Antheil nehmen konnten, studirte dafür desto fleissiger, um sich recht bald in den Stand zu sezzen, seinem Vater gar nicht weiter beschwerlich fallen zu dürfen, weil er noch drei andere Söhne zu versorgen hatte.

In dieser Rüksicht bewarb er sich um eine Hofmeisterstelle, weil eine jede andere Versorgung ihm weitläuftiger zu seyn schien. Gerade um diese Zeit erhielt er ganz unerwartet von seinem Gönner, dem Professor Reusch in Jena einen Brief, worin dieser ihn bat, zu ihm zu kommen, er sollte Wohnung und Tisch bei ihm frei haben, und ihm dafür bei seinen litterarischen Arbeiten helfen, zugleich machte er ihm Hofnung, daß sich leicht die Gelegenheit ereignen könnte, bei Edelleuten Pri-

vatun-

vatunterricht zu ertheilen. In seiner Lage war für Jakobi dies Anerbiethen nicht auszuschlagen und er reiste nun 1733 nach Jena zurük.

Im Sommer des folgenden Jahrs schrieb er hier eine lateinische Abhandlung: über die beste Welt, weil er aber den Saz des zureichenden Grundes darin angewandt hatte, wollte man sie nicht censiren, indem eine solche Lehre damals contreband war; Reusch gab daher seinen Namen dazu her, ließ sie als seine Arbeit drucken und der wahre Verfasser disputirte darüber unter ihm.

Da Reusch sein Gönner war, würde er auf dessen Empfehlung sehr leicht in Sachsen haben eine Beförderung erhalten können. Allein nach seiner Denkungsart war es ihm schlechterdings nicht möglich, die symbolischen Bücher mit einem fürchterlichen Eide zu beschwören, obgleich ein anderer weniger Gewissenhafter hiezu sich leicht verstanden, und den Eid über eine Glaubenssache für weiter nichts als eine blosse Formularität würde gehalten haben. Aus diesem Grunde kehrte er 1735 nach seinem Vaterland zurück, um zu versuchen, ob er etwan in Göttingen, wo gerade damals eine Universität errichtet werden sollte, vors erste nur als Privatlehrer angestellt werden könnte.

Von der Landesregierung, an die er sich deshalb wandte, erhielt er die Erlaubniß, als Privatlehrer lesen zu dürfen, ohne erst zu promoviren, weil er die Kosten dazu aus seinen Mitteln nicht bestreiten konnte. In diesem Stük machte man ihm weder von Seiten der Regierung noch von Seiten der Fakultät Schwierigkeit, doch verlangte die leztere, daß er sich erst prüfen müste, ehe man ihm Kollegia zu lesen erlauben könnte. Dies ließ er sich gern gefallen.

Er stellte sich vor der versammelten Fakultät zu dieser Prüfung, und wunderte sich nicht wenig, so daß er beinah seine ganze Geistesgegenwart verloren hätte, als man ihn anredete: „Daß er jezt seine Geschiklichkeit zeigen müste, da er sich vorgenommen, auf der Universität Kollegia zu lesen. Er möchte also jezt davon eine Probe ablegen und über die hiermit vorgelegte Materie aus der praktischen Philosophie, sogleich eine Vorlesung in lateinischer Sprache halten." So etwas Unerwartetes brachte ihn freilich in den ersten Augenblikken aus der Fassung, er wußte sich aber doch dabei so gut zu benehmen und redete über die Sache so lange mit Zufriedenheit seiner Examinatoren, bis sie sagten: Es ist genug. Nun examinirten sie ihn noch zwei Stunden, und dann gaben sie ihm die verlangte Erlaubniß.

Seine Vorlesungen fanden Beifall und er verdiente dabei soviel, daß er im nächsten Sommer die

Kosten

Kosten zur Magisterpromotion bestreiten konnte. Bei dieser Anstrengung, indem er täglich 6 Stunden las, und den übrigen Theil des Tages zu schriftstellerischen Arbeiten verwendete, mußte seine Gesundheit sehr leiden, und er sehnte sich nach einer ruhigern Station.

Dieser Wunsch wurde sehr bald erfüllt, indem er im Jahr 1738 zum zweiten Prediger der ersten Stadtkirche zu Osterode erwählt wurde. Seine Kanzelgaben wurden nun bekannter, der Rath der Altstadt Hannover schikte ihm im Sommer 1744 ganz unerwartet eine Einladung zu einer Gastpredigt zu. Noch zwei andere Kompetenten kamen mit ihm auf die Wahl und er bekam durch Mehrheit der Stimmen die Stelle. Im Jahr 1755 wurde er vom dasigen Magistrat zum Prediger an der Marktkirche vorgeschlagen und gewählt.

Gerade als er 1758 an einem grassirenden bösartigen Fieber tödtlich krank lag, erhielt er die Nachricht, daß die hannöversche Landesregierung, ihn zum Konsistorialrath, Generalsuperintendenten des Fürstenthums Lüneburg und ersten Prediger in Zelle vorgeschlagen habe. Dieser Vorschlag ward auch vom Hofe bestätigt und sobald Jakobi völlig genesen war, führte ihn der damalige Geheimerath, nachmaliger Staatsminister von Hacke beim Konsistorium ein und er hielt seine Antritspredigt am vierten Sontag nach Trinitatis. Hierzu kam noch, daß der König von England

ihn 1769 zum Dechant des Stifts Bardowik ernannte. Als 1787 die Universität Göttingen ihr 50 jähriges Jubiläum feierte, ertheilte ihm die Theologische Fakultät die Doktorwürde; er war dabei persönlich zugegen, und war der einzige von den Lehrern, die von der Zeit der Stiftung in Göttingen angestellt waren, indem der Prof. Hollmann einige Tage vor der Feier starb. Im Jahr 1788 feierte er sein Amtsjubiläum als Prediger und starb drei Jahr hernach den 21 May 1791 im 80sten Jahr seines Alters, nachdem er auf so mannigfaltige Art die Pflichten eines Staatsbürgers, die eines Predigers, eines Gatten und Vaters erfüllt hatte. Sein Andenken wird seiner Gemeine, seinen Verwandten und Freunden stets theuer bleiben!

Seine Gattin, eine geborne Münter aus Osterode, liebte er zärtlich und lebte mit ihr 35 Jahr in einer glüklichen Ehe, da sie ihm 1775 durch den Tod entrissen wurde. Er zeugte mit ihr zwölf Kinder, wovon noch neune am Leben sind. Er war gern im Kreiß seiner Familie von Kindern und Kindeskindern umgeben, gern unterhielt er sich mit ihnen und nahm Antheil an ihren frohen Spielen. In seinem ganzen Hauswesen herrschte eine Simplicität, welche sich ebenfalls auf Hausgeräth und Kleidung erstrekte. Da er selbst den Luxus nicht liebte, gab er hierin seinen Kindern ein nachahmungswürdiges Beispiel. Einfach gekochte Speisen waren die gewöhnlichen, wel-

ch

che auf seinem Tisch kamen. In den lezten Jahren waren seine Augen so schwach, daß er nicht bei Licht arbeiten konnte, da pflegte er denn des Abends im Winter einsam im dunkeln von 5 bis 8 Uhr gewöhnlich zu sizzen und seinen Betrachtungen, oder wie er es nannte, seinen Spekulationen nachzuhängen. War er im Cirkel seiner Familie, oder im Kreis seiner guten Freunde, so war er beinah unerschöpflich in Erzählung verschiedener Anekdoten, Beispiele und Erzählungen, die er gelegentlich sehr gut anbringen konnte.

Seine Verdienste sind unverkennbar. Nicht blos seine Freunde lernten sie aus seinem Umgang mit ihm, sondern auch das grosse Publikum aus seinen Schriften. kennen. Er war ein Freund und Verehrer von der spekulativen Philosophie, nur konnte er sich nicht überzeugen, daß man durch sie alles demonstriren könne. Er war ein Verehrer von dem Philosophen Kant und von seinen scharfsinnigen Untersuchungen, aber er stimmte nicht in alle Resultate dieser Philosophie ein. Er war ein Verehrer der höhern Offenbarungen und glaubte an die geoffenbarten Schriften der Juden und Christen von ganzem Herzen. Er suchte sich in diesem Glauben immer mehr zu befestigen, und jede Zweifel, die dagegen gemacht wurden, zu widerlegen. Aber deswegen war er nichts weniger als ein strenger, orthodoxer Theologe, der an ein System fest hieng.

Die Geschichte der Natur, der Völker, der Gesezgebung, der Religion, der Gelehrsamkeit und Philosophie, das waren so seine Lieblingsbeschäftigungen. Dies war sein Studium, wenn er sich von seinen Amtsgeschäften erholen wollte. Diese Geschäfte waren ihm aber immer sehr theuer und er besorgte sie da noch immer, als er schon im hohen Alter war, da mancher andere sich schon längst einen Adjunkt würde gesezt haben. In allen seinen Verhältnißen als Mensch zeigte er sich durchaus als einen liebenswürdigen Mann, er war gegen Untergebene sanft, gegen Personen, die mit ihm in Amtsverbindungen standen zuvorkommend und freundschaftlich. Als Prediger glänzte er weder durch einen prunkvollen Vortrag, noch durch eine hinreissende Beredsamkeit, die gewöhnlich nur von kurzer Dauer ist und selten das Herz des Zuhörers überzeugt, sondern ihn blos rührt. Er benuzte bei seinen Vorträgen die Zeitumstände, und so konnte er so manches Wort zu seiner Zeit reden, wenn er mit seinen Zuhörern von Dingen sprach, die wirklich für sie Interesse haben.

15.

Johann Friedrich Jugler,

Königl. Großbritannischer churfürstl. Braunschw. Lüneburgischer Rath und Inspektor der Ritterakademie zu Lüneburg.

Er ward geboren in Wetteburg einem sächsischen Dorfe, nicht weit von Naumburg an der Saale den 17ten Jul. 1714. Sein Vater war daselbst Prediger, übernahm zugleich mit der Mutter die Erziehung ihres Sohnes und hielten ihm Informatoren zu den Anfangsgründen in den gelehrten Sprachen und Schulwissenschaften. Mehr als bei seinen Lehrmeistern lernte er von dem Pastor Friederici, seiner Mutter Bruder, den er öfters besuchte.

Nachdem er von seinem sechszehnten Jahr an sich eine kurze Zeit in Plauen auf der Schule aufgehalten hatte, brachte ihn sein Vater nach der Schulpforte. Hier muste er freilich anfangs viel ausstehen von den wilden Schülern sowohl, als von manchen unverständigen Lehrern, aber das Gute brachte er denn doch von dieser Anstalt mit, daß er eine Gründlichkeit im Wissen sich verschafte und sich einen ausdaurenden Fleiß eigen machte, den er in spätern Jahren mit keiner Bequemlichkeit vertauschte, ob er sie sich gleich sehr leicht verschaffen konnte.

Der

Der damalige Rektor Freitag hatte auf Jugler einen Verdacht geworfen, als wenn er Verfasser eines auf ihn gemachten Pasquills wäre; und ihm in dieser Rükſicht die Erlaubniß unterſagt, ohne eine öffentliche Abſchiedsrede die Schule zu verlaſſen, obgleich die übrigen Lehren ihre Einwilligung dazu gaben. Dies bewog ſeinen Oheim Friderici den Rector beim Oberconſiſtorium zu verklagen, indeſſen Jugler als krank nach Hauſe reiſte, doch verſprechen muſte, wieder zu kommen. Da er aber nicht wieder kam, hielt man dieſen Verdacht gegründet und relegirte ihn mit Infamie. Hernach wurde der eigentliche Verfaſſer des Pasquills bekannt.

Einige Monate blieb er noch bei ſeinen Eltern und dann bezog er Oſtern 1734 die Univerſität Leipzig. Er beſuchte hier die Vorleſungen eines Müller, Jöcher, Moſcov, Hommel ꝛc. und machte ſich mit Menken ſo bekannt, daß er ihm den Gebrauch ſeiner Bibliothek erlaubte. Dieſer Mann der ſeine ärmliche Lage recht gut wuſte, da er nur einen ſehr kleinen Wechſel von Hauſe bekam, der aber auch zugleich ſeine Kenntniſſe und ſeinen anhaltenden Fleiß bewunderte, empfohl ihn 1739 als Informator in das Hohenthaliſche Haus.

Er war mit ſeiner Lage recht wohl zufrieden, doch wünſchte er lieber, weil er hier keine rechte Ausſichten hatte, einmal als akademiſcher Lehrer angeſtellt

zu werden. Um sich hier eine Bahn zu öfnen, verließ er seine Stelle, promovirte 1741 als Magister und fieng an Vorlesungen zu halten. Weil aber seine Absicht nicht so bald, als er erwartete, erreicht wurde, gieng er noch in dem nemlichen Jahr auf Mascovs Zureden nach Hamburg, wo er bei dem Burgermeister Widow Hauslehrer ward. Bei diesem gelehrten und vortreflichen Mann erwarb er sich mancherlei Kenntnisse. In diesem Hause lernte er den dasigen holländischen Residenten kennen, dessen Sohn er, mit Bewilligung seines Principals, im Römischeu Rechte und römischen Alterthümern unterrichten muste. Nach einiger Zeit wurde dieser Resident zum Gouverneur in Surinam ernannt und that Juglern den Antrag ihn dahin zu begleiten. Doch seine Eleven sowohl, als sein Principal widerriethen es ihm.

Sein Wunsch blieb immer noch derselbe, einmal nach Leipzig als Professor angestellt zu werden, wozu ihm sein Gönner, Augustin von Leyser, Hofnung zu machen schien. Indessen reiste er — 1743 — mit seinem Eleven ins Karlsbad. Hier lernte er den Herzog von Weissenfels, Johann Adolf, kennen, dem er durch Mascov zum Professor am weissenfelsischen Gymnasium war empfohlen worden. Die Sache kam aber diesmal nicht sogleich zu Stande. Indessen machte er in Hannover mit dem Minister Münchhausen Bekanntschaft, der ihm zu einer Stelle in Göttingen

Hof=

Hofnung machte. Doch der erste Vorschlag kam im folgenden Jahr wirklich zu Stande, er wurde Inspector über das Conviet, Lehrer der Staatswissenschaft, Beredsamkeit und Literaturgeschichte am Gymnasium in Weissenfels, mit einem Gehalt von 300 Thl.

Bald nachher trug ihm Münchhausen wirklich eine Stelle in Göttingen an, zugleich bekam er nach Lüneburg einen Ruf als Professor und Inspektor der dortigen Ritterakademie. Weil er aber bei seiner ersten Stelle nicht lange war, und man ihm eine ansehnliche Zulage gab, schlug er nicht sowohl den ersten, sondern sogar den andern weit vortheilhaftern Vorschlag aus. Erst bei dem zweiten Antrag der lezten Stelle, weil er besorgen muste, daß nach dem Tode des Herzogs eine grosse Veränderung vorgehen könnte, nahm er sie an, und bekam noch dazu den Titel eines königl. Raths.

Kurz vorher verheirathete er sich mit der Tochter des Oberconsistorialassessor Löscher in Dresden. In seiner neuen Lage hatte er einen Gehalt von 500 Thl. aber er schien alle Ursache zu haben mit der Veränderung unzufrieden zu sein, wenn der Tod des Herzogs, der keine Nachkommen hinterließ, nicht eine sehr grosse Veränderung in Ansehung seiner Dienerschaft verursacht hätte. Doch auch selbst die Verdrießlichkeiten, die ihm hier gemacht worden, konnte er nach und nach ertragen, und sich sogar daran gewöhnen. In

den

den Armen seiner Gattin vergaß er allen Kummer und Verdruß, und lernte sich in seine Lage schikken.

Diese seine Gattin verlor er aber, nachdem er sechszehn Jahre mit ihr in einer vergnügten Ehe gelebt hatte und mit ihr zugleich seine einzige Tochter. Dies war ein fürchterlicher Schlag, der ihn beinah niederdrükte. Diese seine Gattin muste ihm sogar nach seiner zweiten Verbindung immer noch vor den Augen schweben, weil die leztere so unglüklich ablief.

Die ersten Jahre der zweiten Ehe, durch die er Vater von sieben Kindern ward, verstrichen ganz erträglich. Nachdem aber gewisse Familienstreitigkeiten ihre Ruhe stöhrten, nachdem seine Gattin ihren Gatten verlassen, gieng seine traurige Lage erst an, die er aber doch mit Geduld und Standhaftigkeit ertrug. Er war nun in die Nothwendigkeit gesezt, seine vortrefliche Bibliothek, die sich an 8000 Bände belief, im Fach der eleganten Jurisprudenz, der Philologie und Litterärgeschichte, nebst einer Sammlung von mehr als 9000 Dissertationen und Handschriften über das Leben der Rechtsgelehrten zu verkaufen.

Hierzu gesellte sich noch ein neues Unglück, daß er nach einigen Jahren den Gebrauch seines Gesichts verlor. Zweimal ließ er sich in Altona von dem berühmten Unger aber jedesmal ohne Erfolg operiren. Seine Vorgesezten waren daher so billig, ihn 1787 mit Beibehaltung seines ganzen Gehalts und seiner

freien

freien Wohnung von seinen Geschäften zu dispensiren. Er lebte nun bis an sein Ende ganz ruhig, ließ sich abwechselnd etwas vorlesen, und dann dictirte er wieder. Auf bie Erziehung seines einzigen Sohnes aus der zweiten Ehe wendete er alles, und es war ihm eine Wonne, zu hören, daß das erste Produkt, das er als Schriftsteller herausgab, vom Publikum gut wäre aufgenommen worden. Wenn er von seiner ersten verstorbenen Frau sprach, konnte er sich der Thränen nicht enthalten, indem er ganz fühlte, wie viel er verloren, vornemlich wenn er mit dieser und seiner zweiten einen Vergleich anstellte. Diese kam zwar einige Zeit vor seinem Tode wieder zu ihm, und war willens bei ihm zu bleiben; allein er trug Bedenken, nach dem was vorgefallen war, hierin seine Einwilligung zu geben, vielmehr bewirkte er es bei der Regierung, daß sie getrennt von ihm, an ihrem Geburtsort leben muste, wozu ihr eine anständige Summe ausgesezt wurde,

Bei so manchen Leiden und Widerwärtigkeiten die er in seinem Leben hatte erfahren müssen, erhielt sein starker und dauerhafter Körper und seine fröhliche Laune ihn bei beständiger Gesundheit, so daß er nie in seinem Leben krank geworden, man müste denn den Schnupfen für eine Krankheit halten. Er war nur drei Tage vor seinem Ende krank und starb den 9ten Januar im 77sten Lebensjahr.

Er

Er war allgemein beliebt. Unterstüzte die Armen, ohne daß sie einmal ihren Wohlthäter kannten. Er war ein Verehrer der Religion und strenge in Beobachtung alle der Pflichten, die sie vorschreibt. Die Vorsteher der Akademie schäzten und seine Zöglinge und die Eltern derselben liebten ihn. Er liebte ein gesellschaftliches Spiel, ohne Leidenschaft, muste aber, nachdem er blind geworden, dies Vergnügen entbehren.

Als Gelehrter hat er sich vorzüglich durch seine **Sammlung von Biographien berühmter Rechtsgelehrten und Staatsmänner**, wovon 6 Bände erschienen sind, bekannt gemacht, und sich ein bleibendes Denkmal gestiftet. Ausserdem hat er eine Menge kleiner Schriften herausgegeben, welche Gegenstände aus den juristischen Alterthümern, aus dem Fach der Beredtsamkeit und der juristischen Litterärgeschichte abhandelte. Alle diese Schriften sind eben so viele Beweise von seinem Fleisse und seiner Thätigkeit, als von seiner Gelehrsamkeit und Beurtheilung.

16.

Frobenius Forster,

des heil. Röm. Reichs Fürst, des kaiserl. freien Reichsstifts zu St. Emmeran in Regensburg Abt.

Er ward geboren den 30sten August 1709 zu Königsfeld in Baiern. Obgleich seine Eltern arm und von gemeinem Stande waren, gaben sie doch ihren Kindern eine sehr gute Erziehung, und erlebten das seltene Glük, sie alle gut versorgt zu sehen. Frobenius studierte in Freysingen und Ingolstadt Theologie, und fand Gelegenheit, durch sein schönes Aeussere sowohl, als durch seine Kenntnisse und Gelehrsamkeit, in dem Reichsstifte St. Emmeran aufgenommen zu werden. Nach einem musterhaft vollbrachten Probejahr, legte er den 8ten December, 1728 das feierliche Gelübde zu Beobachtung der Regel des heil. Benedikts ab, man gab ihm den Namen Frobenius zum Andenken des Fürsten von Fürstenberg. Er ward 1733 zum Priester geweiht und zwei Jahr darauf Professor der Philosophie in seinem Stifte.

Wenn man sich in die damaligen Zeiten versezt, mußte sich das protestantische Deutschland allerdings über den Muth des Frobenius wundern, womit er seinen katholischen Schülern Philosophie lehren konnte, lehren durfte. Aber seine Vorgesezten waren kluge

und

und verständige Männer, die nicht überall Kezzerei fanden, wo der dumme Pfaffe Anathema schreit. Man berief ihn wegen seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit 1744 nach Salzburg, wo er die Wolffsche Philosophie in Verbindung mit Lokens und Leibnizens Grundsäzzen öffentlich vortrug, wo er deshalb allerdings sehr vielen Widerstand fand, sich aber auf mächtige Freunde und Beschüzzer verlassen konnte. Er lehrte hier auch Experimentalphysik, die bis dahin so gut als völlig unbekannt gewesen war, brachte seinen ansehnlichen Instrumentenvorrath mit nach Salzburg und erwarb sich dadurch den grossen Ruhm, daß er nicht wenig zur Vermehrung der gelehrten Kenntnisse seiner Schüler beigetragen habe.

Nach einem Zeitraum von drei Jahren, kehrte er nach seinem Stift zurück und lehrte Philosophie und Exegese mit so grossem Beifall, daß selbst der berühmte Kardinal Quirini, der seine Vorlesungen mit seiner Gegenwart beehrte, ihm volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Ein solcher gelehrter Mann verdiente es allerdings, daß man ihn durch höhere geistliche Würden belohnte. Im Jahr 1750 ward er Prior seines Stiftes. Dieser neue Posten machte ihn nichts weniger träge, vielmehr widmete er seine Mussestunden dem Studium der Geschichte und dem Briefwechsel gelehrter Männer, welche es sich zur Ehre schäzten, mit einem solchen Mann in schriftlicher Verbindung zu stehen,

hen, so wir mehrere gelehrte Gesellschaften ihn zu ihrem Mitglied aufnahmen. Nach einiger Zeit ward er Probst zu Hohengebrahin, wo er die ihm zukommenden Geschäfte und Obliegenheiten mit der strengsten Pünktlichkeit verwaltete auch sich der damit verbundenen Seelsorge gewissenhaft unterzog.

So stieg ein Mann, der von Seiten seines Herzens so wohl, als von Seiten seiner ausgebreiteten Kenntnisse, so viel Rühmliches und Ausgezeichnetes an sich hatte, von einer geistlichen Würde zur andern, bis er den 15 Jul. 1762 zum Fürst-Abt erwählt wurde. Mit einem höhern Grad von Würde und Ansehen, vermehrten sich auch seine Geschäfte und Pflichten, aber dies hinderte ihn nicht, seine gelehrten Arbeiten fortzusezzen, seinen gelehrten Briefwechsel zu unterhalten, und eben so fleissig und anstrengend in seinem Kabinet zu arbeiten, als der Gelehrte in seiner Studierstube, dessen besondere Pflichten, die er seinem gelehrten Amt schuldig ist, es erfordtrn, die Erweiterung und die Fortschritte der Wissenschaften sich bekannt zu machen.

Vorzüglich widmete er sich dem Studium der vaterländischen Geschichte, und richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf das durch Karl den Grossen so wichtig gewordene Jahrhundert. Vornemlich wünschte er die Werke des gelehrten Alcuin *) vollständiger heraus-

*) Flaccus Alcuin, auch Alchwinus oder Albinus, war für sein Jahrhundert, als Zeitgenosse und Freund Karl

herausgegeben, als man sie bisher hatte. Es lagen noch sehr viele Schriften von diesem gelehrten Mann in den Archiven und Bibliotheken verstekt, welche der fleissige Abt aufzusuchen bemühet war. Als er eben mit dieser Sammlung beschäftigt war, und deshalb seinen gelehrten Briefwechsel noch weiter ausdehnte, erfuhr er, daß der Benedictiner Mönch Ildephons Catelinat, einen beträchtlichen Vorrath von Alcuins Schrif-

Karl des Grossen, ein sehr gelehrter und berühmter Mann, dessen Andenken selbst auf die späteste Nachkommenschaft fortgepflanzt zu werden verdiente. Ausser seiner grossen Kenntniß in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, war er auch als Redner, Dichter, Philosoph und Theologe bekannt genug, und erwarb sich bei seinen Zeitgenossen den Ruhm eines sehr gelehrten Mannes. Karl bediente sich dieses Gelehrten, nicht blos an seinem Hofe, sondern auch im ganzen Reiche, die Wissenschaften ausbreiten zu helfen. Aus der Schule, die er in der Abtei des S Martins zu Tours anlegte, kamen Männer, welche über die ganze Fränkische Monarchie ein Licht ausbreiteten, das für die Aufnahme der Wissenschaften sehr wohlthätig war. Die lezten Jahre seines Lebens lebte er in der genannten Abtei in der Stille, und beschäftigte sich mit Unterricht der Jugend, mit Studiren und Andachtsübungen. Er starb daselbst den 19ten Mai im Jahr 804. am Pfingsttage.

Schriften gesammelt habe. Er suchte die Bekanntschaft dieses gelehrten Mönchs, der seine Sammlung mit einer seltenen Uneigennüzzigkeit dem Fürsten überließ. Eben so wurde er hierin von andern Gelehrten z. B. von Majans, dem Kardinal Passionei, dem Erzbischof Mansi u. a. auf das rühmlichste unterstüzt, daß er endlich in den Stand gesezt wurde, 1777 Alcuins sämmtliche Werke auf die prächtigste Art erscheinen zu lassen. Diese Ausgabe gereicht nicht blos der Gelehrsamkeit, sondern auch dem Geschmak des Herausgebers zur Ehre. Sie besteht aus 4 Folio Bänden.

Er erndtete den gerechtesten Dank des Publikums, den Beifall unbestochner Kenner und mancherlei Belohnungen dafür ein. So wurde er zu Göttingen und München in den daselbst befindlichen gelehrten Gesellschaften zum Mitglied aufgenommen, und Pabst Pius VI. erwies ihm bei seinem Aufenthalt in München die ausgezeichnendste Ehre und machte ihn mit den Werken des heil. Maximus ein Geschenk, die durch seine Veranstaltung herausgekommen waren.

Frobenius suchte die Cultur der Wissenschaften in seinem Stift immer mehr zu verbreiten und gab seinen Religiosen dazu alle mögliche Veranlassungen, durch Verschaffung der nöthigen Hülfsmittel und Erleichterung der Vermehrung derselben. Zuerst sorgte er für geschikte Lehrer, denen er den Unterricht in einer gründ-

lichen

lichen und nuzbaren Philosophie auftrug. Die Physik bekam ihren eignen Lehrer, der Mechanikus Brander in Augsburg mußte alle nöthige Instrumente verfertigen, und Frobenius sorgte auch für ein Naturalienkabinet zum Gebrauch seines Stifts, indem er von mehrern Naturfreunden und Naturaliensammlern darin gütigst unterstüzt ward.

Vorzüglich sah' er darauf, daß die Geschichte nach den Quellen gelehrt ward; zu dem Ende lehrte er selbst seine Untergebene die Kenntniß, die wahren Urkunden von den falschen und untergeschobenen unterscheiden zu können. Er legte ein auserlesenes Münzkabinet an, weil gerade die Münzen zur Erläuterung und Aufhellung der Geschichte so unglaublich viel beitragen. Er gab Veranlassung zur Anlegung einer Sternwarte, zur Erweiterung und Vermehrung der Bibliothek, so daß es schien, als wenn in diesem Stift auf ewige Zeiten ein Musensiz sollte aufgeschlagen werden, indessen die Einkünfte so vieler andern zur Ueppigkeit, Verschwendung und zum Müssigang angewandt werden.

Den berühmten Benedictiner aus der Congregation zu St. Maur, Karl Lancelot ließ er in sein Stift kommen, um von 1771 bis 1775 orientalische Sprachen zu lehren. Daher kam es, daß die Schüler dieses Gelehrten den Geschmak an der orientalischen Litteratur immer mehr in Baiern verbreiteten und gelehrte Männer in diesem Fach aufstellen konnten, welche noch

jezt dem katholischen Deutschland zu wahrer Ehre gereichen.

Ein so gelehrter Abt als Frobenius war, so viele vortrefliche Einrichtungen er zur Aufnahme und zum Flor der Wissenschaften veranstaltete, und so mannigfaltig auch selbst seine ausgebreiteten Kenntnisse waren, ließ er doch dabei nicht den eben so grossen und würdigen Zwek aus den Augen, als Beispiel zu glänzen und alle die grossen Pflichten zu erfüllen, wozu er vermög seines wichtigen Amts verbunden war. Er folgte darin der Lehre seines grossen Herrn und Meisters, Hungrige zu speisen, Nakkende zu kleiden und sich gegen Jedermann wohlthätig zu beweisen. In den theuren Zeiten bewies er sich großmüthig; gegen die durch Feuersbrünste Verunglükte zeigte er sich als Vater und Wohlthäter, und selten erfuhr man einmal, daß diese Wohlthaten von ihm kamen. Sehr edel war es von ihm, daß er viel Bauen ließ, um nur recht viel Hände zu beschäftigen und ihnen Arbeit zu verschaffen.

Er für seine Person behalf sich sehr sparsam und lebte ganz einfach. Er war wahrhaft fromm und wünschte seine Religiosen gerade eben so zu bilden. Bei seinen ausgebreiteten Kenntnissen, bei seinen vielen Wissenschaften äusserte er doch bei jeder Gelegenheit eine bewundernswürdige Bescheidenheit. Eben so alles, was er zur Aufnahme und grössern Vollkom-

heit

menheit seines Stifts beitrug, hatte in seinen Augen keinen grossen Werth, weil er hierin keine Ehre sezte, sondern es vielmehr für seine erste und vornehmste Pflicht hielt, dahin zu sehen, durch seine Einrichtungen es der Vollkommenheit näher zu bringen. Mit seinen Zöglingen gieng er als ein liebreicher Vater um, er war also weit entfernt ihnen Martern aufzulegen, da sie nach ihrem Stande schon verbunden waren, so manche Vergnügungen zu entbehren, woran der grössere Theil des Menschengeschlechts Antheil nehmen kann. Er war vollkommen überzeugt, daß der geistliche Stand blos durch reinere Tugend, durch Bestreben grössere Kenntnisse und Vollkommenheiten sich von den übrigen Menschen unterscheiden müßte. Alle seine Zöglinge liebten ihn daher auch als ihren Vater, weil sie es fühlten, daß er es gut mit ihnen meine.

In dem Jahr 1778 erlebte er sein Jubiläum als Ordensmann und 1783 als Priester. Er verbat sich alle Feierlichkeiten, die bei solchen Gelegenheiten üblich sind, er selbst feierte diese merkwürdigen Tage durch stille Andacht und Betrachtung der wunderbaren Wege des Höchsten, dem er für alle Wohlthaten dankte, die er von Jugend auf von ihm empfangen hatte. Seine dankbaren Söhne ehrten ihn bei dieser Gelegenheit durch eine Madaille, die sie auf ihn prägen liessen. Auf der Hauptseite siehet man Frobenius Bildniß mit der Umschrift: FROBENIVS, D.G.R. ABBAS S. EMMERANI

MERANI RATISBONAE S. R. I. PRINCEPS. Auf der Kehrseite erblikt man das Bild der Religion, wie sie einen Kelch in die Höhe hält. Man erblikt sie vor einem Altar, worauf ein dampfendes Rauchfaß stehet und an dessen vordern Seite das fürstliche Wappen befindlich ist. Die Umschrift heißt: PIETAS SACERDOTIS IUBILAEI. Man hat eine zweifache Art, einige sind nemlich grösser die andern kleiner. Da nur 60 Stük davon ausgeprägt sind, wird sich diese Münze bald sehr rar machen.

Bei seinem hohen Alter war er immer sehr gelassen, ertrug alle Schmerzen, die er litte, und beschwerte sich blos über die Abnahme seines Gedächtnisses. Er war so unglüklich gewesen, daß er bei einem Fall den Fuß zerbrochen, wodurch er in eine traurige Lage versezt wurde. Doch sezte er seine Religionsübungen fort, ermahnte seine Ordensbrüder, ihm nach dem Tode keine Schande zu machen, sondern den Ruhm, den sie sich einmal erworben hätten, stets suchen zu erhalten. Er starb im 83sten Jahr den 11ten Oktober 1791.

Seine beiden Vorfahren hatten noch kein Monument erhalten, aus Besorgniß, man möche ihn zu sehr loben, verfertigte er diesen beiden Männern eine Grabschrift, wobei er sich zugleich selbst eine sezte. Sie heißt:

Memo-

Memoriae aeternae Reverendissimor. hujus Ecclesiae Praesulum, & illustrissimor. S. R. I. Principum, ANSELMI GODIN DE TAMPEZO & IO. BAPT. KRAVS, virorum incomporabilium, scientia, pietate ac prudentia domi forisque celeberrimorum, quorum prior die 21 Septembris 1742. alter die 14 Jun. 1762. obierunt. Ille hoc loco sub cineribus, quos inpense coluit, S. Emerani E. M., hic in capella S. Martyris Colomanni sub propitiatorio culparum ex humilitate electo, sepulti. Vivus hoc monumentum s. c. successor immeritus, FROBENIVS FORSTER, qui post annos vitae (LXXXIII) S. professionis (LXIII) Dignitatis (XXX) pariter in via aeternitatis successit, die (XI Oct.) an. (MDCCLXXXXI) hoc loco sepultus, & cum beatissimo hujus Ecclesiae patrono tutelari Emmerano expectans felicem resurrectionem. Precare viator, ut requiescat in pace.

Frobenius beweiset durch sein erhabenes Beispiel, daß ein Fürst blos durch Tugend und Rechtschaffenheit und wahre Frömmigkeit und Erfüllung aller Pflichten, die von seinem wichtigen Posten verlangt werden, sich Liebe und Achtung bei seinen Untergebenen und Zeitgenossen, und Bewunderung bei der Nachkommen

menschaft verschaffen kann. Er beweiset durch den Gang seines Lebens, daß blos Kenntnisse, Wissenschaft, Religion und Beobachtung ihrer Vorschriften, oft Jemanden, der von armen Eltern geboren ward, erheben können, daß sie nur allein oft dazu beitragen, einen zu dem höchsten Stand zu verhelfen. Oft sind solche Leute, die von der Pike gedient haben Generale geworden und Pabst Sixtus V. Abkunft ist ja jedem bekannt.

17.

Karl Christian Gärtner,

Herzogl. Hofrath, Professor der Moral und der Redekunst an dem Carolinum zu Braunschweig, Canonikus des Stifts St. Blasii daselbst.

Er ward geboren den 14ten November 1712 zu Freiberg. Sein Vater war daselbst Postmeister und Kaufmann, seine Mutter eine geborne Sperbachin. Von seinen frühern Jahren und seiner ersten Erziehung weiß man nichts mit Gewisheit. So viel ist richtig, daß er auf der Schule zu Meissen, wo er mit Gellert und Rabner zuerst Bekanntschaft machte, woraus nachmals die wärmste Freundschaft entstand, die gewöhnlichen Anfangsgründe in den Sprachen und Wissenschaften erlernte.

Damals machte Gottsched in Deutschland ein grosses Aufsehen, durch seine deutsche Sprachlehre und durch manche Verbesserungen, die er mit der deutschen Sprache vornehmen wollte. Er hatte sich bei sehr vielen von seiner Nation ein solches Ansehen erworben, daß es schien, als wenn er der Republik der deutschen Gelehrten Gesezze vorschreiben könnte, denen sie blindlings folgen müsten. Dieser sein Eifer, die deutsche Sprache aus der Verachtung herauszureissen, worin sie bisher zum Theil bei den Deutschen selbst stand, indem sich jeder Gelehrte in Deutschland schäm-

te in seiner Muttersprache ein Buch zu schreiben, und wenn er ja schreiben muste, lieber die lateinische Sprache wählte, wodurch er sich den Namen eines gelehrten Mannes erwarb, die Sache selbst, worüber er schrieb mochte oft sein, wie sie wollte. Kurz Gottsched hatte einen guten Willen, der deutschen Sprache einen grössern Schwung, mehr Annehmlichkeit, mehr Reizze zu geben, aber es fehlte ihm bei allem guten Willen an Geschmak. Alle seine Schüler, die ängstlich ihm folgten, in keinem Stük von ihm abweichen wollten, konnten daher keine Geistesprodukte liefern, die noch für die Nachwelt genießbar sein sollten. Es entstand in der Schweiz eine Gegenparthei, an deren Spizze sich Bodmer und Breitinger befanden, welche glaubten, einen andern Weg einschlagen zu müssen, indem sie sich mehr an die Natur hielten und nicht sklavisch sich nach den Regeln richteten, die Gottsched gern allgemein eingeführt wissen wollte.

Gärtner und seine Freunde fanden Neigung zur schönen Literatur und wurden Gottscheds Verehrer. Der erste lieferte zu den Belustigungen Beiträge, welche zu den besten gehören; er nahm Antheil an der Uebersezzung des Baylischen Wörterbuchs und übersezte auch einige Bände von Rollius Geschichte. Indessen liessen viel Deutsche den Schweizzern Gerechtigkeit widerfahren, daß sie mehr dahin sähen nach den griechischen und römischen, nach den englischen

und

und französischen Mustern sich zu bilden, daß Gottsched allerdings auch seine Verdienste habe, die Schweizzerischen aber nicht minder.

Es entstand jezt eine Gesellschaft, worunter sich Gärtner, Cramer, Adolph Schlegel und Rabner befanden, mit denen sich in der Folge noch Ebert, Giseke, Zachariä, C. A. Schmidt verbanden. Gellert kam nur als Gast in diese Gesellschaft. Jeder las seine Arbeiten der Gesellschaft vor, und strenge und unpartheiisch war das Urtheil, das darüber gefällt wurde. Die besten Ausarbeitungen wurden in die Bremischen Beiträge aufgenommen. Alle diese Männer haben fast durchaus einen sehr ausgezeichneten Plaz in der dentschen Litteratur in der Folge eingenommen. Gärteners Urtheil — ob er sich gleich in der Folge nicht so ausgezeichnet berühmt machte — galt damals sehr viel, selbst Gellert fragte ihn bei seinen gelehrten Arbeiten um Rath, und unterdrükte sogleich einen Aufsaz, wenn er nicht seinen Beifall hatte.

Dies rührte vorzüglich daher, weil bei Gärtnern schon in seinen Jugendjahren, nicht blos sein guter Geschmak in Beurtheilung litterarischer Produkte bemerkt wurde, sondern weil er schon damals im Stande war, einen guten Rath zu geben, weil sein ganzer sittlicher Charakter so ausgezeichnet gut war, weil er alle seine Erinnerungen in dem freundschaftlichsten Ton sagte. Er war es, der seine Freunde beredete,

ihre

ihre Aufsäzze ohne Namen, selbst ohne Unterscheidungszeichen drukken zu lassen, und einen Titel zu ihrer Schrift zu wählen, der gar nicht vermuthen ließ, wo eigentlich die Verfasser sich aufhalten möchten. Alle seine jugendlichen Freunde, worunter selbst Klopstock zu rechnen ist, sprachen auch noch in der Folge, ob sie gleich wichtigere Aemter bekleideten, oder einen grössern Ruhm sich erworben hatten, mit Wärme und Achtung von ihrem Freund Gärtner.

Sein Aufenthalt in Leipzig, wo er, wie ich schon gesagt habe, viele schriftstellerische Arbeiten unternommen hatte, dauerte bis 1745, da er nach Braunschweig als Hofmeister der beiden jungen Grafen von Schönburg-Wechselburg berufen ward. Hier wurden seine Gelehrsamkeit und seine mannigfaltigen Kenntnisse bekannter, er verschafte sich hierdurch und durch sein edles Betragen so viele Gönner, daß man ihm nach zwei Jahren die Professur der Beredsamkeit am Carolinum übertrug. Dies Institut, das hernach durch Jerusalem und dessen vortrefliche Einrichtung immer berühmter geworden ist, kann mit allem Recht als eine unserer besten Anstalten in Deutschland empfohlen werden. Man hat aber auch immer darauf gesehen, sehr geschikte Lehrer dahin zu ziehen und mit einem vortreflich zwekmässigen Unterricht eine sorgfältige Aufsicht über die daselbst wohnenden Jünglinge zu verbinden.

Ausser

Ausser der Beredsamkeit lehrte er auch Moral und hielt Vorlesungen über den Virgil und Horaz. Von seinem Freunde und Kollegen, dem Professor Ebert lernte er jezt noch Englisch und studirte für sich die alten klassischen Autoren der Griechen und Römer. Es war von ihm Pflicht achtzehn Lehrstunden wöchentlich unentgeltlich zu geben, aber er that noch mehr, als was seine Pflicht von ihm forderte. Die Ausarbeitungen, welche die jungen Leute ihm brachten, konnte er in den Lehrstunden selbst durchsehen, allein er that dies zu Hause, ob ihm gleich dadurch sehr viel Zeit geraubt wurde. Aeusserst gewissenhaft und genau sah er diese durch und verbesserte nicht blos die Fehler, die gegen die Gramatik und Orthographie begangen wurden, sondern er sah auf die ganze Anordnung der abgehandelten Materie, auf die Stellung und den Bau der Perioden, auf die schiklichen und besten Redensarten, kurz er bemühte sich, seine Zöglinge nicht blos dahin zu bringen, einen von Sprachfehlern freien Aufsaz machen zu können, sondern sah auch vornemlich dahin, daß sie sich bestrebten mit Geschmak zu arbeiten.

Durch einen solchen sichtbaren Eifer, wirklich recht viel Guts zu stiften, erwarb er sich die Achtung und Liebe der ihm Untergebenen. Möchten es doch alle, die bei Schulen angestellt wären, noch mehr aber solche die darüber gesezt sind, oder sich einbilden, auch ein Wort mitsprechen zu können, beherzigen, daß weder eine übertriebens

triebene

triebene Strenge, noch das Uebermaß der Lehrstunden, die Zöglinge zu brauchbaren Staatsbürgern machen kann. Wie weit nuzbarer ist es, wenn man jungen Leuten eine anständige Freiheit erlaubt, nicht sklavisch mit ihnen umgehet, ihre kleinen Streitigkeiten und Zänkereien unter sich abthun läßt und manches, daß man weiß, oder wohl gar siehet, mit gänzlichem Stillschweigen übergehet. Noch mehr aber muß der Lehrer eine solche Freiheit haben, wenn er sein Amt mit Nuzzen und Ehre und Achtung führen soll. Seine Vorgesezten haben bei seiner Wahl zu ihm das Zutrauen gehabt, daß er seinem Lehramte mit Ruhm und Nuzzen vorstehen würde und müssen daher ihn auf keine Art die Subordination fühlen lassen. Noch lächerlicher ist es aber, wenn die Vorsteher einer Schule, die nicht einmal das Recht dazu haben, wöchentlich einigemal die Klassen durchlaufen, und selten etwas von dem verstehen, was darin vorgetragen wird. Am besten thut in diesem Fall der Lehrer, wenn er solchen Klassenlaufern mit der sichtbarsten Verachtung begegnet, weil im entgegengesezten Fall sein Ansehen bei den Schülern nothwendig leiden muß.

Gärtner gieng mit seinen Zöglingen, die sich durch Fleiß und gute Sitten auszeichneten, auf einen freundschaftlichen Fuß um, er verstattete ihnen Zutritt in seinem Hause, war unvermerkt selbst im gesellschaftlichen Cirkel ihr Lehrer. Sein sichtbares Bestreben,

der Anstalt, woran er arbeitete, recht viel nüzliche Dienste zu leisten, konnte unmöglich von den weisen Landesherrn, unter deren Regierung er lebte, unbemerkt und unbelohnt bleiben. Gegen das Ende des Jahrs 1775 gab man ihm ein Kanonicat im Stift St. Blasius und beim Antritt der Regierung des jezzigen Herzogs — 1780 — bekam er den Charakter eines Hofraths.

Da er ein strenger Kritiker in Beurtheilung der Werke anderer war, so kann man von selbst vermuthen, daß er gegen sich selbst und seine gelehrten Arbeiten noch weit strenger sein mußte. Aus diesem Grunde und weil er seinem Amte gewissenhaft vorstand, konnte er unmöglich ein fruchtbarer Schriftsteller werden. Ausser einigen Uebersezzungen aus dem französischen, nebst einer kleinen Sammlung von Reden, die er für seine Schüler ausgearbeitet hatte, wie auch einige kleine Schriften, beschäftigte er sich damit, den Nachlaß und die Schriften einiger seiner verstorbenen Freunde, eines Gisekens, Kirchmanns und Schlegels herauszugeben.

Er lebte zufrieden und glüklich in der Gesellschaft einer zärtlichen Gattin, die ihn blos durch ihren Tod betrübte. Seine strenge, regelmässige Lebensart, verschafte ihm ein hohes Alter, ohne die gewöhnlichen Beschwerden desselben zu empfinden. Bis vor seiner lezten Krankheit, welche nur von sehr kurzer Dauer

war,

war, hielt er seine Lehrstunden pünktlich und beobachtete alle seine Amtsgeschäfte mit vieler Treue. So starb dieser allgemein geachtete und beliebte Mann den 14ten Febr. 1791.

Seit vierzig Jahren hatten seine Freunde eine weise Gleichmüthigkeit, als den herrschenden Zug in seinem Charakter bemerkt. Er beobachtete gewisse Grundsäzze, die er einmal angenommen hatte, strenge, die bei allen seinen Handlungen, selbst beim freundschaftlichen Umgange nur mehr denn zu sichtbar waren. Leicht konnte er in eine gewisse auffallende Hizze gerathen, so bald er etwas Unbilliges und Unredliches in dem Betragen anderer wahrnahm. Kleine Fehler übersah er gern.

Gärtner kann zum Beispiel dienen, daß einer sehr viel Gutes wirken, recht viel an der Aufnahme und dem Flor der Wissenschaften arbeiten kann, ohne gerade so wichtige Geistesprodukte zu liefern, die für die Unsterblichkeit geschrieben zu sein scheinen. Es giebt ja noch eine andere Unsterblichkeit, die vielleicht noch rühmlicher ist, als diese, nemlich seine Kenntnisse, seine Wahrnehmungen, seine Tugenden, Andern mündlich, mitzutheilen, die auf die Art einen grossen Creislauf machen und von Generation zu Generation fortschreiten können.

18.

Johann Georg Arnold Oelrichs,

der Philosophie Doktor.

Er ward geboren den 6ten Jun. 1767 zu Hannover, wo sein Vater Prediger bei der reformirten Gemeine war. So schwächlich er auch von Jugend auf war, so bemerkte man schon sehr frühzeitig seine Talente und seine Wißbegierde. Mit dem neunten Jahr nahm seine körperliche Stärke sichtbar zu, mit ihr zugleich der grössere Trieb sich hervorzuthun. Sein Vater unterrichtete ihn neben andern Wissenschaften in in der Englischen, seine Mutter in der französischen Sprache. Ausserdem wurden ihm sehr gutgewählte Hauslehrer gehalten und er besuchte nie eine öffentliche Schule.

In Gesellschaft seines ältern Bruders, des jezzigen Professors am Gymnasium zu Bremen, bezog er um Michaelis 1784 die Universität Göttingen. Hier studierte er Theologie, aber nicht nach dem gewöhnlichen Schlendrian. Er wollte es nicht einmal blos so weit bringen, nothdürftig eine Predigt machen und zur Noth halten zu können, sondern er wollte sich zum gelehrten Theologen bilden.

Sein Fleiß ward bald durch eine Belohnung gekrönt. Die Theologische Fakultät hatte nemlich auf

das Jahr 1787 für die Göttingischen Studirenden die Preißaufgabe aufgegeben: was die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte für Vorstellungen von dem Logos, als zweiten Person in der Gottheit gehabt hätten. Oelrichs wagte sich an die Beantwortung dieser Frage und ihm wurde der Preiß zuerkannt.

Da in dem nemlichen Jahr die Universität ihr Jubiläum feierte, ertheilte sie ihm zum Beweis ihrer Zufriedenheit die philosophische Doktorwürde. Hierauf kehrte er nach Hannover zu seinem Vater zurük, studierte für sich, und arbeitete seine lateinische Schrift: **Ueber die Meinungen der Neuplatoniker von Gott** aus, und legte auch mit dieser viele Ehre ein. Er war willens, im folgenden Jahr zurük nach Göttingen zu reisen, als Heyne ihm den Vorschlag that, mit einem jungen Menschen als Hofmeister nach Marburg zu gehen. Nachdem er ein Jahr mit seinem Zögling in Marburg gewesen war, besuchte er mit demselben noch die Universität Erlangen.

Jezt trug der Hofrath Heyne dem jungen Gelehrten eine Arbeit an, die ihm ganz anpassend war. Die Verlagshandlung der Bibliotheca Latina Fabricio-Ernestina, wünschte der Vollständigkeit wegen auch die christlichen Schriftsteller aufgenommen zu sehen, wovon doch noch viele lebten, während des Flores, oder während des Bestehens des Römischen Reichs. Heyne, der um dies Unternehmen befragt wurde, that den Vorschlag, den Plan in der Art zu verbessern, daß

das

das Ganze in zwei Theile zerfiele. Den litterarischen Theil dieser Arbeit übertrug er dem Bibl. Secr. Schönemann; die Inhaltsanzeigen und Auszügen aus den Kirchenvätern der sechs ersten Jahrhunderte sollte Oelrichs ausarbeiten.

Er nahm dieses Geschäft über sich, fieng schon in Erlangen zu sammeln an, vermißte aber hier viel Hülfsmittel, eilte daher, sobald er seine Hofmeisterstelle niedergelegt hatte, nach Göttingen, und war noch vor Ablauf eines Jahrs mit der ganzen Arbeit fertig.

Eine solche Anstrengung, eine solche ununterbrochene Beschäftigung, wobei er sich, alle Zerstreuung und Aufheiterung beinah ganz versagte, muste allerdings einen sehr nachtheiligen Einfluß auf seinen Körper und seine Gesundheit haben. Unter solchen Umständen nahmen seine Kräfte zusehens ab, er hielt sich zwar für gesund, biß endlich die Krankheit selbst zum Ausbruch kam, und ihn nach einem sechswöchentlichen Krankenlager, den 7ten May 1791 ins Grab brachte. Seine gelehrte Arbeit, die zunächst schuld an seinem frühen Tode war, gab sein Freund der Prof. Heeren heraus.

Bei allen seinen grossen Kenntnissen, die er in einem so jungen Alter hatte, dachte er von sich sehr bescheiden. Er kannte gar nicht den so genannten gelehrten Stolz, mit dem sich manche oberflächliche unbärtige Jünglinge brüsten; er kannte nicht den Eigen,

dünkel, der dem wirklichen Fortschreiten in den gelehrten Kenntnissen so hinderlich ist. Er schrieb — sagt sein Freund Heeren in der lateinischen Vorrede zu seinem lezten Werke — als Jüngling schon für Männer; und selbst sein frühzeitiger Tod konnte ihm nicht das Lob entreissen, ein bleibendes Denkmal seiner wohlangewandten Zeit nachzulassen.

Sein Charakter als Mensch war vortreflich. Vornemlich zeichnete er sich durch ein sanftmüthiges Betragen, durch ein liebreiches Wesen, durch Nachsicht selbst bei empfangenen Beleidigungen, durch Dienstfertigkeit, durch kindliche und geschwisterliche Liebe merklich aus. Seine Schriften zeigen genugsam seinen Scharfsinn und seine geprüfte Kenntnisse, so wie seinen eisernen Fleiß.

Leider nur gar zu oft werden die besten Köpfe von den größten Talenten des Geistes und des Herzens frühzeitig ein Opfer des Todes und urplözlich verschwinden alle die grossen Hofnungen, die sich Eltern, Verwandten und Freunde von dem geliebten und bewunderten Gegenstand gemacht! Vielleicht ist es in den meisten Fällen gut, daß ein frühzeitiger Gelehrter, auch ein frühzeitiger Kandidat des Todes wird, weil er nicht immer in der Folge die Hofnungen ganz würde erfüllen können, die man sich von seinen noch zu erwartenden Geistesprodukten gemacht.

19.

Johann Heinrich Pratje,

der Theologie Doktor, Königl. Churf. Konsistorialrath und Generalsuperintendent der Herzogthümer Bremen und Verden.

Er ward geboren den 17ten Sept. 1710 in dem Flecken Horneburg im Herzogthum Bremen, wo sein Vater ein Bauer war. Zuerst besuchte er die Schule seines Orts, dann brachte ihn sein Vater nach Braunschweig in das Haus des Major Recht, der von mütterlicher Seite mit ihm verwandt war. Die Mutter wünschte, daß er Soldatendienste nehmen möchte, da sie aber bald starb, suchte der Vater sein Projekt durchzusezzen, der gerne einen Kaufmann aus ihm machen wollte.

Aber der junge Pratje hatte zu keinem von beiden rechte Lust, nachdem er bei dem Cantor Hofmann in der braunschweigischen Schule Geschmak an den Wissenschaften gefunden hatte. Durch Vermittelung dieses Mannes, der an dem Knaben Talente und Fähigkeiten bemerkte, erhielt er die Einwilligung des Vaters, daß sein Sohn in Gottes Namen studiren könnte, wenn er Geschik dazu hätte. Dem Conrektor Schrodt an dieser Schule hatte er viel zu verdanken und behielt immer eine große Achtung für ihn.

Im

Im Jahr 1729 bezog er die Universität Helmstädt, um sich der Theologie zu widmen. Hier hörte er einen Schramm und Mosheim, und Hr. v. d. Hardt gab ihm Gelegenheit sich eine ausgebreitete Bücherkenntniß zu verschaffen, wozu der Gebrauch der Universitätsbibliothek ihm nüzliche Dienste that.

Nachdem er 1733 nach Hause zurükgekehrt war, erhielt er eine Informatorstelle, übte sich im Predigen, studirte fort, ließ sich nach einiger Zeit examiniren, und ward nach Verlauf von einigen Jahren zum Prediger seines Geburtsort von den Patronen der Kirche gewählt.

Er studirte hier fort, suchte seine Predigten so einzurichten, daß sie allgemein verständlich wurden, und wirklich Nuzzen stifteten. Er hielt daher mehr moralische als dogmatische Predigten, und wenn er die leztern gewisser Umstände wegen auch halten muste, so wuste er dem darin abgehandelten Saz eine solche Wendung zu geben, daß er wirklich für das grosse Publikum Interesse hatte. Dieser Neuerung wegen — denn damals war es etwas Unerhörtes ganz moralische Predigten zu halten — ward er von seinem Collegen beim Consistorium zu Stade verklagt, weil er einmal eine Predigt wider das Nachweisen gestohlner Sachen und wider das abergläubische Laufen nach Leuten, welche andere zu überreden suchen,

als wenn sie den Dieb vermittelst gewisser Gaukeleien ausfindig machen könnten. Das Consistorium verlangte vom Prediger Pratje, daß er die hierüber gehaltenen Predigten einschikken sollte, und that darauf den Ausspruch: daß es mit dieser Art zu predigen vollkommen zufrieden wäre, zugleich bekam sein College die Weisung, daß er ebenfalls dergleichen gemeinnüzzige Predigten halten sollte. — Wann werden es doch unsere meisten Prediger einsehen lernen, daß ihre gewöhnliche Art zu predigen durchaus fehlerhaft ist, die gar keinen Nuzzen stiftet, die Menschen weder besser noch klüger macht, indem sie von der jezzigen Welt worauf sie leben, immer zu einer andern ihnen unbekannten hingezogen, mit unverständlichen Redensarten und Ausdrükken, mit dogmatischen Säzzen, die manchem den Kopf verwirren können, amusirt werden? Wozu fruchtet alles dies wohl? Möchten sich doch die Prediger angelegen sein lassen, ihre Zuhörer Lebensphilosophie zu lehren, dann könnten sie mit Recht auf den grossen, ehrwürdigen Namen, Volkslehrer, Anspruch machen!

Neun Jahre stand bereits Pratje bei seiner Gemeine, ward von ihr kindlich geliebt und sah mit welchem Nuzzen er arbeitete, als der Minister Münchhausen ihm die erledigte Etatspredigerstelle in Stade antragen ließ. Weil er sich durch diese Veränderung um nichts verbesserte, schlug er diesen Antrag auf ei-

ne

ne Art aus, daß der Minister es unmöglich übel nehmen konnte. Doch auf wiederholtes Antragen ließ er sich es endlich gefallen, Hauptprediger und Konsistorialrath an der Wilhadikirche in Stade zu werden, nachdem er eine kurze Zeit die ihm zuerst angetragene Stelle eines Etatspredigers bekleidet hatte. Nach Backmeisters Tode wurde er 1749 Generalsuperindent der Herzogthümer Bremen und Verden, mit Beibehaltung einer besondern Zulage seines Vorgängers.

Bei diesem Posten hätte er sich an seinen ehemaligen Collegen, dessen Vorgesezter er nun war, mit gutem Fug rächen können, da sich hierzu eine sehr schikliche Gelegenheit ereignete, indem dieser wegen einer gegen ihn angebrachten Klage vors Consistorium gefordert ward. Doch Pratje betrug sich dabei eben so klug als vorsichtig, indem er sich entfernte, so bald dieser Prediger erschien und bat, ihn mit der Entscheidung dieser Sache zu verschonen.

Seine neue Würde erforderte neue Pflichten und neue Verbindlichkeiten. Er, der sein gröstes Vergnügen darin sezte, seine erste Predigerstelle nach allen ihren Verpflichtungen zu versehen, und keine einzige von seinen Obliegenheiten zu vernachlässigen, konnte sich bald in den neuen weiter umfassendern Wirkungskreis finden, und auch hier erwarb er sich die allgemeine Achtung und Liebe seiner Gemeine und derer, die ihm untergeordnet waren.

Mehr als anderthalbhundert Prediger und Lehrer waren ihm subordinirt. Er muste auf ihren Wandel, auf ihre Kenntnisse und Verdienste, oder Mängel und Fehler, auf ihren Vortrag, auf die Beobachtung und nicht Beobachtung ihres Amts eine genaue Aufsicht haben, und gewissermassen dafür responsabel sein. Er muste zu dem Ende Generalvisitationen und Predigersynoden halten, wie auch die Introductionen der Prediger verrichten. In diesem Posten strebte er vornemlich darnach, solche Veränderungen und Verbesserungen zu veranstalten, die einen wohlthätigen Einfluß hatten.

So führte er es ein, daß ein Kandidat erst im fünf und zwanzigsten Jahr sich zum Examen melden konnte, weil es durchaus schädlich ist, wenn die Leute gar zu jung ins Predigtamt kommen. Er sah es gern, wenn manche Prediger ihm neue Formulare zu liturgischen Verrichtungen einschikten, wenn sie anstatt des gewöhnlichen Katechismus ein schiklichers Buch zum Religionsunterricht wählten. Er suchte auf mancherlei Art die ihm untergeordneten Prediger dahin zu bringen, ihre Kenntnisse weiter auszudehnen, sie nicht auf das Machwerk einer Predigt einzuschränken und leuchtete ihnen mit seinem eigenen Beispiel darin vor, indem er die jährlichen Kirchenvisitationen und Synoden durch ein lateinisches Program ankündigte und es eben so bei Ankündigung der Bußtage machte,

machte. Zu der erstern wählte er Gegenstände aus der Literar- und Kirchenhistorie, auch erklärte er zuweilen eine wichtige Schriftstelle oder ein Dogma; bei den leztern aber erläuterte er den vorgeschriebenen Text und fügte Predigerentwürfe darüber bei.

Damit nun aber auch junge Anfänger Proben von ihren Kenntnissen öffentlich ablegen könnten, wählte er hierzu mancherlei Journale, die unter seiner Aufsicht herauskamen, worin er solche Aufsäzze willig aufnahm, die eine Bekanntmachung verdienten. Auf die Art entstanden Bibliotheken und Magazine von mehrern Bänden, worin verschiedene sehr gelehrte und gut ausgearbeitete Abhandlungen vorkommen.

Auf diese Art machte er sich als Schriftsteller allerdings sehr verdient, man nahm ihn in mehrern gelehrten Gesellschaften auf und in seinem 77sten Jahr ertheilte ihm die theologische Fakultät zu Helmstädt die Doktorwürde. Es konnte nicht anders kommen, daß viele von den neuern Theologen ihm den Vorwurf machten, daß er zu sehr an dem Alten hange, ohne zu bedenken, wie gern er geneigt war, selbst in seinem hohen Alter gewisse nüzliche Veränderungen zu treffen, und daß er seine Meinungen immer nach den grössern Fortschritten gern veränderte, ohne gerade sein ganzes theologisches System fahren zu lassen und ein nach dem neuesten Zuschnitt gemodeltes anzunehmen. Kurz

er

er that nach den Zeiten und Umständen worin er lebte immer sehr viel.

Seine Thätigkeit so wohl bei seinen vielfachen Amtsgeschäften, als auch bei seinen literarischen Arbeiten und bei seinem ausgebreiten Briefwechsel, war sehr groß, und er wurde von ihm bis in sein Alter auf die rühmlichste Art fortgesezt. Er erlebte den 14ten Apr. 1784 das seltene Glück, sein funfzigjähriges Amtsjubiläum als Prediger feiern zu können. An diesem für ihn so rührenden Tage hielt er über 1 B. Mos. 32, 10. die Jubelpredigt vor einem überaus zahlreichen Auditorium. Ausser den vielen Gelegenheitsgedichten und Schriften, die ihm an diesem Tage überreicht wurden, liessen alle Geistliche und Lehrer der höhern Schulen in den Herzogthümern Bremen und Verden auf diese Feierlichkeit eine Madaille schlagen. Auf der Hauptseite ist Pratjes Kopf mit der Umschrift: I. H. PRATJE, Summ. per Duc. Br. et V. Sacr. Antistes N. 1710. Auf der Kehrseite: Theologo pio, docto, facundo, annis meritisque venerabili, Jubilaeum Liturgicum D. 14 April. A. 1784 celebranti, C. C. per D. Brem. et Verd. Verb. Div. Ministri et Scholae Maj. Der Konsistorialrath Watermeyer überreicht im Namen aller ihm und seiner Gattin zwei goldne Exemplare in silbernen Kapseln. Einige Monate darauf feierte er auch sein funfzigjähriges Hochzeitjubiläum.

Selbst

Selbst in diesem hohen Alter fuhr er fort nüzlich zu werden, er suchte ein neues zwekmäßiges Gesangbuch einzuführen, stiftete eine wohlthätige Sterbethalercasse für Prediger und Lehrer der Gymnasien seines Vaterlandes und sezte seine literarischen Arbeiten fort. Nachdem seine Gattin 1786 gestorben war, nahm er sich nach Verlauf eines Jahres eine andere Verpflegerin seines Alters, die Wittwe Abbenseth. Er sah mit Heiterkeit und Ruhe seinem Tode entgegen, der den 1sten Febr. 1791 durch einen Schlagfluß erfolgte.

20.

Leopold Freiherr von Hartmann,

Ritter des Schwedisch. Wasaordens, Churpfälz. adelicher Geheimerräth, Regierungsrath zu Burghausen, beständiger Vicepräsident der gelehrten Gesellschaft zu Burghausen, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Er ward geboren 1734 zu Wien, wo sein Vater damals Pfälzischer Geschäftsträger an diesem Hofe war, vorher aber die Kanzlerstelle zu Neuburg an der Donau bekleidet hatte, nach Endigung seiner Geschäfte kam er wieder nach Neuburg, wo er als Direktor angestellt wurde. Hier besuchte sein Sohn die Stadtschule, bezog dann die Universität Ingolstadt und ward in seinem ein und zwanzigsten Jahr Regierungsrath in Burghausen.

Sehr früh wurde er Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Oettingen am Inn und 1769 ihr beständiger Vicepräsident. In dem nemlichen Jahr wurde sie von dem Churfürsten als eine Churbaiersche Landwirthschaftliche Gesellschaft bestätiget und erhielt alle Privilegien und Freiheiten der Academie der Wissenschaften in München. Seit dem Jahr 1772 wurde diese Societät nach Burghausen verlegt und Hartmann gab ihr nun wieder einen andern Namen, einer

ner sittlichen und landwirthschaftlichen Gesellschaft. Er brachte es dahin, daß sie jährlich 900 Gulden vom Churfürsten und von der Landschaft zu ihrer Unterhaltung erhielt. Das Institut selbst war von keinem grossen Belange, und ist daher auch nach Hartmanns Tode dergestalt eingegangen, daß seine Witwe einen Theil des Fonds als Pension genießt.

Da der Vicepräsident Hartmann selbst nicht der grosse alles umfassende Geist war, und wirklich mehr Aufsehen erregte, als seine gelehrten Kenntnisse verdienten, so konnte man sich von dem Institut selbst so wenig eine lange Dauer, als einen starken, weit ausdehnenden Nuzzen versprechen.

Hartmanns Charakter war vortreflich, er hatte ein gefühlvolles Herz, ließ nirgends Stolz oder Dünkel blikken, sondern betrug sich selbst gegen die Niedrigsten auf eine herablassende Art. Er war freigebig öfters bis zur Verschwendung, mitleidig gegen jeden, der ihm dürftig zu sein schien. Bei allen Talenten, und grossen Einsichten, die er wirklich besaß, erhoben sich doch seine Geistesprodukte kaum über das Mittelmässige. Seine besten Schriften sind die, welche er über Oekonomie und Politik schrieb; aber nie hätte er über Methaphisik und Naturgeschichte etwas herausgeben sollen, weil seine Abhandlungen über diese Wissenschaften nur zu sehr den Unwissenden verrathen, der sich nicht einmal mit den Anfangsgründen derselben bekannt gemacht hat.

Er war von einem muntern und lebhaften Temperament, ein angenehmer und unterhaltender Gesellschafter von vieler Laune und Wiz. Nach einer langen unstäten Liebe, verheirathete er sich in seinem funfzigsten Jahr mit einer jungen Gräfin. Er lebte im Ganzen genommen mit dieser seiner Gattin glüklich, ob man es ihm gleich bald anmerkte, daß nach seiner Verheirathung seine Laune und seine ganze vorige Munterkeit sehr abnahm.

Seine lezte schmerzhafte Lungenkrankheit ertrug er mit einer bewundernswürdiger Geduld. Er starb den 24sten Febr. 1791. Alle die ihn gekannt haben, werden das Gute, Edle und Vortrefliche, das er als Mensch, als Gatte und Freund in einem hohen Grade zu zeigen bemühet war, zu schäzzen wissen und sein Andenken segnen.

21.

Christian Gottlob Richter,

Doktor und ausserordentlicher Professor der Rechte in Leipzig.

Er ward geboren den 6ten Jul. 1745 zu Lichtenstein, einer Schönburgischen Stadt in Chursachsen, wo sein Vater gräflicher Sekretär war. Nachdem er den ersten Unterricht in der Schule seiner Vaterstadt genossen, kam er 1758 auf die Fürstenschule Grimma, wo zwei berühmte Männer, der Rektor Schwarz und der Konrektor Krebs seine Lehrer waren, denen er zum Theil seine ganze Ausbildung zu danken hatte.

So zur Universität vorbereit, gieng er 1764 nach Leipzig, hörte einen Ernesti, Crusius und Böhmer in der alten Literatur, Philosophie und Geschichte, in der Jurisprudenz aber Breuning und Sammet. Nachdem er seine Studien absolvirt hatte, wollte er erst in seiner Vaterstadt prakticiren, änderte aber bald seinen Entschluß, widmete sich ganz dem akademischen Leben und fieng bald seine Vorlesungen an.

Noch ehe er Doktor wurde, trug man ihm eine ordentliche Professur in Duisburg an, die er aber in der Erwartung ausschlug, daß er auch in Leipzig bald be-

befördert werden, und so lange mit Privatcollegia seinen Unterhalt verdienen könnte. Allein eine Versorgung blieb lange aus, und erst im Jahr 1783 erhielt er eine ausserordentliche Professur, die er aber erst nach drei Jahren wirklich antrat. Der O. C. R. Teller hatte ihn nach Frankfurt a. d. Oder zwar empfohlen, aber ohne Erfolg, und da der Kanzler v. Hofmann ihm in Königsberg eine Professorstelle mit 500 Thl. Gehalt anbot, nahm er sie nicht an. Er schien zu sehr an sein Vaterland gefesselt zu sein, oder wartete hier auf eine bessere Versorgung, die freilich in der Folge nicht ausbleiben konnte. Allein er sollte diese glükliche Periode seines Lebens nicht erleben, indem manche erlittene Kränkungen und häußliche Sorgen ihn den 3ten Mai 1791 ins Grab brachten.

Richters Charakter hatte auf der Fürstenschule seine erste Richtung bekommen, und änderte sich in der Folge nicht das mindeste. Er war blos für eine einzige Sache, die er über alles schäzte, nemlich für die Kenntniß alter Sprachen und Alterthümer. Als Jurist studierte er denn ganz natürlich auch nur vorzüglich den Theil seiner Brodwissenschaft, der mit seinen Lieblingsbeschaftigungen am meisten übereinstimmte; folglich legte er sich am meisten auf Römisches Recht und Rechtsalterthümer. Aus diesem Eigendünkel, man könnte es beinah Stolz nennen, vernachläßigte er andere Theile des Rechts, wenigstens verschaf-

te er sich blos oberflächliche Kenntnisse davon und verachtete ausserdem die andern Wissenschaften, die Künste und neuern Sprachen.

Als Mensch betrachtet hatte er ein vortrefliches Herz, einfache Sitten und sein Charakter war durchaus rechtschaffen und bieder, aber für die menschliche Gesellschaft war er wegen seiner einseitigen Denkungsart und seines Stolzes durchaus nicht und eben deswegen auch für die Welt weniger brauchbar.

Man wird ihm aber Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er als Gelehrter in seinem Fach betrachtet unstreitig sehr schäzbare Kenntnisse besaß und sein Nachruhm noch lange dauren wird. Seine Abhandlung über die alten Gesezgeber und über das Attische Recht sind in dem zweiten Bande der neuen Ausgabe von Fabricii Bibl. Graeca aufgenommen worden und verdienen mit allem Recht diesen würdigen Plaz.

22.

Johann Gottfried Hermann,

der Theologie Doktor, churf. sächs. Oberhofprediger, Kirchen- und Obereonsistorialrath in Dresden.

Er ward geboren den 12ten October 1707 zu Altjesnitz im Churkreise, wo sein Vater Prediger war; seine Mutter war eine geborne Olearius aus Arnstadt. Nachdem er den ersten Unterricht von Hauslehrern erhalten hatte, brachte ihn sein Vater auf die Fürstenschule Grimma; in den fünf Jahren, die er hier zubrachte, zeichnete er sich durch anhaltenden Fleiß und sichtbare Fortschritte in den Sprachen und Wissenschaften, ganz merklich vor den meisten seiner Mitschüler aus. Am weitesten brachte er es schon damals in der Mathematik; zwölfmal perrorirte er in griechischen, lateinischen und deutschen Versen.

Der damalige Präsident des Oberconsistoriums von Leipziger und der Graf von Bünau wurden auf diesen gelehrten Jüngling aufmerksam gemacht, und verschaften ihm ein Procuratstipendium, das er so lange behielt, bis er versorgt war. Mit desto freudigern Herzen konnte er nun 1728 nach Leipzig gehen, wo ihm der grosse Mathematiker Hausen freie Wohnung und freie Kollegia in Ansehung seiner Vorlesungen sogleich anbot; beides wurde von Hermann mit

Dankbarkeit angenommen. Diese genauen Verhältnisse mit diesem gelehrten Mann sezten ihn bald in den Stand, daß er andern Studenten Unterricht in der Mathematik geben, und sie gleichsam zu den schwerern Vorlesnngen seines Gönners vorbereiten konnte.

Durch den Hofrath Mascow kam er beim Hofrath Wagner als Hauslehrer seiner Kinder und unterrichtete zugleich noch mehrere Jünglinge. Bald nachher nahm er die Magisterwürde an und seine Gönner empfohlen ihn zu keinem unansehnlichen Schulamte. Doch der Hofrath Mascow rieth ihn von der Annahme desselben ab, indem er ihn gerne in Leipzig behalten wollte, und zu einer Predigerstelle bestimmte. In dieser Rüksicht legte sich Hermann nun noch mehr auf theologische Wissenschaften und übte sich dabei im Predigen. Er wurde bald nachher — 1731 — Diakonus im Städtchen Rhanis und nach zwei Jahren kam er in der nemlichen Würde nach Pegau, wo er schon mehr in der Nähe von Leipzig war.

Jezt beeiferten sich seine Freunde ihn nach Leipzig zu ziehen. Indessen verlangte man in Amsterdam einen lutherischen Prediger und erkundigte sich in Leipzig nach einem dienlichen Subjekt. Hermann wurde in Vorschlag gebracht, reiste im Anfange des Jahrs 1738 nach Amsterdam, predigte mit Beifall und erhielt

hielt die Stelle. Ehe er sie wirklich antreten konnte mußte er doch erst in Dresden um seine Entlassung anhalten. Diese erhielt er schneller, als er sich vermuthete, und da bereits seine meisten Sachen verkauft und alles zur Abreise bereit war, wurde er ganz unvermuthet nach Dresden gefordert.

Hier hielt man mit ihm ein Collequium und trug ihm darauf die so eben erledigte Superintendenten Stelle in Plauen an. Gern wäre er nach Amsterdam gegangen, aber der Befehl seines Landesherrn, von dem er so manche Wohlthaten genossen war ihm respektabler, als die grössern Einkünfte und Aussichten in Amsterdam; er zog daher die Superintendenten Stelle in Plauen dieser vor. Sicher hat er in der Folge nie diese Wahl und diesen Schritt bereuet, weil er ihm die Bahn zu noch grössern Ehrenstellen öfnete.

In Plauen erwarb er sich sehr bald die Liebe seiner Gemeinglieder und stand bei ihnen in grosser Achtung, daher schlug er mehrere ansehnliche Anträge aus. Im Jahr 1746 bekam er nach Marpergers Tode den sehr wichtigen Posten eines Oberhofpredigers in Dresden, und ward im Junius im Kirchenrath und Oberconsistorium eingeführt.

Mit dem größten Eifer und Gewissenhaftigkeit besorgte er die Geschäfte und Arbeiten, die mit seinen wichtigen Aemtern verbunden waren. Hiezu trug denn

denn seine feste Gesundheit und sein starker Körper, der nie von einer eigentlichen Kränkheit etwas wußte, unglaublich viel bei. Es ist so etwas gewöhnliches daß Prediger in solchen hohen Posten sich es sehr erleichtern, und gern für sich predigen lassen, ja an manchen Orten werden sogar junge Leute gehalten, welche die Prediger in ihrer Faulheit bestärken, und ihnen sogar noch die Paar Predigten, die sie vermöge ihres Amts monatlich halten müssen, abnehmen. Aeusserst selten war es einmal der Fall, daß Hermann für sich predigen ließ. Eben diese strenge Beobachtung seiner Amtspflichten galt auch von allen seinen übrigen Beschäftigungen.

Er erlebte in vollkommener Gesundheit und größten Munterkeit das so seltene Glük, sein Jubiläum als Magister und Prediger 1781 und als Doktor der Theologie 1789 feiern zu können. Niemand wußte den eigentlichen Tag, wenn sein Jubelfest fiel und dies war ihm um so lieber, weil er kein grosses Geräusch machen wollte. Er hielt den 16ten Dec. seine Jubelpredigt, ohne daß jemand davon vorher etwas wußte.

Er behielt den Gebrauch aller seiner Sinne bis an das Ende seines langen Lebens, ausgenommen, daß zulezt die Sprache etwas schwer und undeutlich wurde. Ganz vorzüglich groß und glüklich war sein Gedächtniß, welches in der Jugend ihm das Lernen

leicht

leicht machte und im Alter von sehr grossem Nuzzen war, vornemlich bei seinen mannigfaltigen Geschäften. Das Studiren war seine Lust, und er hielt es für eine Erholung von seinen Berufsgeschäften. Dazu blieb ihm wirklich viel Zeit übrig, weil er keine Zerstreuung aus dem Hause liebte und sich im Cirkel seiner Familie recht glüklich fand. Seine Lektüre erstrekte sich auf alte und neue Schriftsteller. Bei seinen Ausarbeitungen wandte er vielen Fleiß an, daher kam es, daß er nicht viel schrieb.

Die Prüfungen der Kandidaten nahmen ihm einen grossen Theil seiner Zeit weg. Ueber dritthalbtausend Kandidaten waren bereits bis zu seinem Jubiläum von ihm geprüft worden, und hundert und dreissig solenne Colloquia hatte er mit designirten Superintendenten gehalten. Hier bewies er eine Lebhaftigkeit und eine Gelehrsamkeit, welche erwarten ließ, daß er sich dazu jedesmal sehr gut vorbereitet hatte.

Es gehörte allerdings viel Weltklugheit dazu, den Posten Hermanns so zu bekleiden, als er ihn bekleidete. Er hielt auf alle Rechte und stritt dafür mit dem unerschrokendsten Muth, sobald er vollkommen überzeugt war, daß er Recht hatte. Bei unbedeutenden Kleinigkeiten aber, die im ganzen keinen Einfluß hatten, gab er gern nach, weil er dann bei einer andern Gelegenheit Dinge von grösserer Wichtigkeit durchsezzen konnte.

Gegen Nothleidende und Dürftige bewies er sich wohlthätig, vornemlich äusserte er seine Menschenfreundlichkeit im siebenjährigen Kriege, da seine Wohnung seine Häuser in der Vorstadt, sein Garten und Weinberg durch die Belagerung keinen Schaden genommen. Willig nahm er diejenigen auf, die durch Abbrennung ihrer Häuser unglüklich geworden waren und kein Obdach hatten, gern unterstüzte er sie nach Vermögen, wenn ihnen die dringensten Lebensbedürfnisse fehlten, und suchte die Lehre und das Gebot seines grossen Meisters und Herrn ganz zu erfüllen.

Jeder grosse Mann hat seine Schwächen, also auch Hermann, sie mühsam aufzusuchen, wenn sie nicht gerade in die Augen fallen, ist lieblos, und sie öffentlich bekannt zu machen, wenn man nicht genau davon unterrichtet ist, heißt sein Andenken schänden.

Er hatte sich mit einer Tochter des D. und Pr. Schelle in Leipzig glüklich verheirathet und erlebte aus dieser Ehe Kinder, Enkel und Urenkel. Ohne eine schwere Krankheit ausgestanden zu haben, starb er vielmehr vor Alter als an einer Krankheit und schlummerte sanft ein den 30sten Julius 1791.

23.

Karl Heinrich von Heinecken,

des H. R. R. Ritter, Chursächsischer geheimer Kammerrath, Erb-Lehn- und Gerichtsherr von Altdöbern 2c.

Er ward geboren im J. 1706 zu Lübeck, wo sein Vater ein Mahler war. Nachdem er den ersten Schulunterricht in seiner Vaterstadt genossen hatte, begab er sich nach Leipzig, um daselbst die Rechte zu studiren. Nebenbei beschäftigte er sich ganz mit den schönen Wissenschaften. Sehr früh legte er eine Probe seines Fleisses durch eine Uebersetzung des Longins ab, die bei aller ihrer Unvollkommenheit, für die damaligen Zeiten ihm allerdings zur Ehre gereicht. Da man diesen Versuch so gut aufgenommen hatte, gab er im folgenden Jahr eine philosophische Schrift: Pflichten des Menschen, oder die ganze Moral im Zusammenhang, heraus.

Mit seinen ausgebreiteten Einsichten und mit einer Bekanntschaft der neuern Sprachen, verband er eine Lebhaftigkeit des Geistes, die allerdings zu seiner grossen Empfehlung gereichen muste. Es hielt daher nicht schwer, so bald er sich nur in Dresden etwas bekannt gemacht hatte, eine Hofmeisterstelle in einem grossen Hause zu erhalten, das zu seiner weitern Be-

förderung etwas beitragen konnte. Zuerst kam er in das Haus des Ceremonienmeisters König, dann bei dem Grafen Renard, und zulezt bei dem jungen Grafen Löwendahl, einem Sohne des berühmten Marschal de Saxe. Dresden, an und für sich selbst, damals der Mittelpunkt des guten Geschmacks in Deutschland, wo so viele Künstler und Kunstliebhaber, so viele Gelehrte und Freunde der Gelehrsamkeit lebten, konnte ihm allein schon Nahrung für seinen Geist verschaffen und ihm Gelegenheit geben, seine Kenntnisse zu vervollkommen und sich ganz auszubilden; wie viel eher und schneller konnte er aber seinen Zwek erreichen, da er Führer der adlichen Jugend in so grossen Häusern war, wo ein so feiner Geschmak herrschte, wo man sich um die Wette um die Bekanntschaft mit Gelehrten und Künstlern beeiferte und wo man die höchsten Personen kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Nach einiger Zeit wurde er bei dem ersten Staatsminister, Grafen von Brühl, als Privatsekretär angestellt. Auch in diesem Posten zeigte er, daß er auch in solchen Geschäften, vornemlich im Kameralfach zu brauchen wäre. Denn nach dem Tode des Grafen Hennicke, der als Kammerdirektor, das Kammercreditfach zu bearbeiten hatte, und unter dessen Augen Heinecken die Geschäfte betrieb, konnte der leztere ohne jemandes Beihülfe dieser Sache vorstehen. Durch seines grossen Gönners Empfehlung, bei dem er sich

bei-

beinah unentbehrlich gemacht hatte, stieg er von einem Posten zum andern, wurde in den Reichsritterstand erhoben, und erhielt die Stelle eines Königl. Polnischen und Chursächsischen geheimen Kammerraths.

Da Brühl in jener unglüklichen Periode des siebenjährigen Krieges nach Warschau flüchten muste, übertrug er Heinecken die Aufsicht über alle seine Güter in Sachsen. Hier that er gewis mehr, als er zu thun nöthig hatte, um die Güter von der völligen Zerstörung von den Preußen zu retten, und ohne ihn und seine Klugheit wären gewis weit mehr Verwüstungen angerichtet worden, als wirklich geschahen. Und doch haben nicht blos seine Feinde, sondern selbst einige von seinen Freunden ihm vorgeworfen, als wenn er bei dieser Verwaltung nicht ganz ehrlich zu Werke gegangen wäre.

Ganz unvermuthet wurde Heinecken den 27sten Octob. 1763, da der Graf Brühl eben seinen Geist aufgeben wollte, in Verhaft genommen; eben dies widerfuhr den folgenden Tag, da der Graf gestorben war, dem Viceberggemachsdirektor von Gartenberg und dem Kammerrath Hausius. Nun vermehrte sich der Verdacht, den man auf Heinecken geworfen hatte, und man glaubte nichts weniger, daß er, auf Veranlassung des ältesten Sohns des Ministers sollte zur Verantwortung wegen der Verwaltung der Güter des

Grafen

Grafen Brühls gezogen werden. Allein diese Vermuthung war durchaus falsch. Die Verhaftnehmung der genannten Personen geschah blos auf Befehl des Landesherrn, weil der Churfürst Christian nach dem Tode seines Vaters die königl. Kassen alle ausgeleert fand, und man verbreitet hatte, daß der Minister grosse Summen in den Banken zu London, Amsterdam, Venedig und Genua stehen hätte, so wollte man blos von denen Personen, die um das Geheimniß wissen konnten, erfahren, in wie fern dies Gerücht gegründet sei.

Heinecken war gewis ganz unschuldig; denn der Feldzeugmeister Graf Brühl, ältester Sohn des verstorbenen Ministers, that bei Hofe alles, Heinecken wider frei zu machen. Sobald dieser rechtschaffene Mann in Freiheit und die Sequestration der Brühlischen Güter in Sachsen aufgehoben war, übertrug er ihm die Verwaltung dieser Güter und Einkünfte derselben. In Verbindung mit dem Hofrath Reinhard in Dresden besorgte er dies mühsame Geschäft 6 Jahr lang von 1772-78 mit der grösten Zufriedenheit der gräflichen Familie.

Nach dieser Zeit brachte er sein Leben gröstentheils auf seinem Landsitz in Altdöbern in der Niederlausitz zu. Diesen Ort hatte er durch oekonomische Verbesserungen zum angenehmsten Aufenthalt umgeschaffen. Alle seine Nebenstunden brachte er hier damit zu, sich

mit

mit seinem Lieblingsfach der Literatur und Kunst zu beschäftigen und unermüdet Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen aufzusammeln. Daher entstand schon ein frühers Werk, die Galerie royale de Dresden, die mit königlichem Aufwande veranstaltet wurde.

Sein leztes, aber freilich unvollendetes Werk, das Dictionaire des Artistes macht ihm die meiste Ehre. Der Anfang dieses herrlichen Werks ist in vier Bänden bei Breitkopf in Dresden erschienen und gehet nur bis zum Buchstaben D. Die Fortsezzung befindet sich im Manuscript auf der churfürstl. Bibliothek zu Dresden und bestehet aus achtzehn Foliobänden. Es würde allerdings dem eisernen Fleiß dieses würdigen Deutschen, der keine Kosten und Mühe bei Ausarbeitung desselben scheuete, zur Ehre gereichen, wenn ein Kenner dieses Fachs die Besorgung des weitern Abdruks übernehmen wollte, wozu sich gewis einer verstehen sollte, so bald er von Seiten des Verlegers und dieser vom Publikum hinlänglich unterstüzt würde.

In einer solchen ununterbrochenen Thätigkeit und Arbeitsamkeit fuhr Heinecken fort und erreichte beinah das höchste menschliche Alter. Selbst bei seinem hohen Alter hatte er noch ganz die Munterkeit und das aufgewekte Wesen eines jungen Mannes, war immer noch unterhaltend in den grösten Gesellschaften, weil

Stunden lang in einem Strich fortreden konnte, ohne daß man Langeweile bei ihm gehabt hätte. Er behielt den Gebrauch aller seiner Sinne, ausser daß sein Gehör dergestalt geschwächt wurde, daß er sich eines Hörrohres bedienen muste.

Seine Schriften findet man beim Meusel; ausser daß einige kleine anonymische, als der Finanzkatechismus und Nachrichten über die Beschaffenheit der Niederlausiz, daselbst nicht angeführt sind. Sein Bildniß stehet vor dem 26sten Bd. der Bibliothek der schönen Wissenschaften, zu welcher er auch Rezensionen und andere Aufsäzze geliefert hat. Er starb den 23sten Jan. 1791 auf seinem Gut im 85sten Jahr.

Sein Andenken wird bei seinen Freunden und Bekannten gewis unvergeßlich bleiben und als Gelehrter und Kunstkenner, als ein Mann von feinem Geschmack und Beurtheilung, wird er nicht nur in Deutschland, sondern überhaupt in jedem Lande, wo man Gelehrsamkeit und Kunst schäzt, einen fortdaurenden Ruhm behalten.

24.

24.
Christian Daniel Friedrich Schubart,
Hof- und Theaterdichter in Stuttgard.

Er ward geboren den 26sten Merz 1739 zu Obersontheim in der Grafschaft Limpurg, wo sein Vater Kantor, Präzeptor und Pfarrvicar war, seine Mutter aber die älteste Tochter des Forstmeisters Hörners zu Sulzbach am Kocher. Als Säugling kam er 1741 nach Aalen, weil sein Vater dorthin als Präceptor und Musikdirektor berufen ward, allein schon 1744 diese Stelle mit dem dasigen Diakonat vertauschte.

In der Jugend schien er wenig Anlage zu haben, und anstatt eines ofnen Kopfs bemerkte man für sein Alter viel Dummheit und Trägheit, dann im siebenten Jahr konnte er weder lesen noch schreiben. Aber mit einemmal sprang die Rinde, die ihn einschloß, und er holte nicht nur seine Mitschüler in kurzer Zeit ein, sondern übertraf sie auch alle. Als ein Knabe von zehn Jahren, sezte er seinem Bruder im Scherz eine Pistole auf die Brust, fragte ihn, ob er schiessen sollte, und so bald ihm dieser es erlaubte, drükte er los, und welch ein Schrekken, die Pistole gieng los, doch flog die Kugel zum Glük nicht durch die Brust seines Bruders, sondern durch die Taschen und so weiter zur Wand heraus. In der Meinung er habe seinen Bruder ermordet, rannte er fort, und

war

war im Begrif, von einer Anhöhe sich in ein Wasser zu stürzen, doch rettete ihn noch ein Bürger auch von dieser Gefahr.

Sein Vater schikte ihn 1753 nach Nördlingen in das dasige Lycäum, bei welchem damals der sehr geschikte Thilo Rektor war. Hier las er die Griechen und Römer und studierte die besten deutschen Dichter, auch übte er sich so wohl in lateinischen als deutschen Ausarbeitungen, die gröstentheils Beifall fanden. Nachdem er hier bis 1756 gewesen war, gefiel es seinem Vater, ihn nach Nürnberg in die Schule zum heil. Geist unter die Aufsicht des Rektor Gahns zu schikken, weil die Sebalderschule schon ganz gedrängt voll war. Hier in dieser Stadt fand er viel Nahrung für seinen Geschmack an Musik und an Kunst.

Nach seinem lebhaften Temperament sehnte er sich jezt nach der Universität, und nachdem er eine Zeitlang bei seinem Vater in Aalen und bei dem geschikten Pfarrer Schülen in Lauterburg gewesen war, bekam er die Erlaubniß nach Jena zu gehen. Zu dem Ende reiste er im Herbst 1758 dahin ab, doch die damaligen Kriegesunruhen nöthigten ihn in Erlangen zu bleiben. Er hörte bei Sukkov Logik, Metaphysik und Moral, bei dem damaligen Reichshofrath Braun Naturrecht, bei Rheinhard Geschichte, und bei Wiedeburg schöne Wissenschaften. Seinen theologischen

Cur-

Cursus machte er bei Hofmann, Chladenius, Pfeiffern und Huth. Da er die grosse Kunst ökonomisch zu leben von Jugend auf nicht gelernt hatte, und auch schon auf der Universität viele Schulden machte, liessen ihn seine Gläubiger aufs Karzer sezzen. Seine Gläubiger hatten ihm alles, auch sogar sein Bette genommen; ein Herrnhuther, ein Erlanger Bürger, schikte ihm eins und versprach ihm seinen fernern Beistand.

Sein Vater konnte diese grossen Ausgaben bei seinen geringen Einkünften nicht länger bestreiten, er ließ also seinen Sohn nach Hause kommen und es fand sich bald eine Gelegenheit, daß er bei dem Pachter Blezinger in Königsbronn als Hauslehrer ankam. Er ward immer beliebter durch seine musikalischen Kenntnisse und selbst bei seiner unmoralischen Lebensart sezte er seine pietistischen Andachsübungen fort, und qualificirte sich immer mehr und mehr zu dem grossen theologischen und politischen Schwärmer, der er in gesezteren Jahren ward. Ob er gleich von seinem Principal recht freundschaftlich behandelt ward, blieb er doch nicht lange in diesem Posten, sondern überließ ihn einem seiner Brüder, der sich ganz besonders dem Unterricht der Jugend gewidmet hatte. Er gieng nun wieder zurük nach Aalen, übte sich im Predigen auf den benachbarten Dörfern, machte eine kleine Exkursion zu seinem Schülen, der aus einem Philosophen

ein Pietist geworden wär, besuchte mehrere Landgeistliche und that dann eine Reise ins Limburgische zu seinem Grosvater Hörner, der bis in sein achtzigstes Jahr alle seine Pflichten erfüllen konnte.

Alle seine Reisen stellte er nicht blos zu seinem Vergnügen an, sondern seine Absicht war, bei vorkommender Gelegenheit irgendwo unterzukommen. Indessen wollte sich unterwegs eine dergleichen Gelegenheit nicht finden, allein kaum war er wieder nach Hause gekommen, als er den Ruf zum Präceptorate und Organisten in Geißlingen erhielt. So klein auch der Ort ist und so geringe sein Gehalt war, nahm er doch diese Stelle blos aus dem Grunde an, daß er seinen Eltern nicht weiter beschwerlich fallen wollte.

Er hatte bei dem Antritt seines neuen Amts mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen, die er aber, so viel es sich thun ließ, glüklich bestritt. Er reformirte die Schule dergestalt, daß er nicht blos eine glükliche Veränderung in den Sitten, sondern auch in dem Lehrvortrag bewirkte. In seinen Mussestunden erholte er sich durch Lesung in seinen Lieblingsdichtern, er studirte abwechselnd die besten philosophischen und historischen Schriften der Alten und Neuen.

Bald nachher verheirathete er sich mit der Tochter des Oberzoller Büchler 1764. Sie war ganz ge-

schaffen

schaffen für ihren Mann, konnte sich in alle seine wunderliche Launen finden und war zufrieden, wenn sie nur in seiner Gesellschaft war. Allen Kummer, alle Leiden, die er ihr so oft verursachte, ertrug sie mit der größten Geduld, wenn sie nur so glüklich war, ihn nach einiger Zeit wieder in ihre Arme zu schliessen.

Durch die Bemühungen des Professor Haugs ward er 1768 Organist und Musikdirektor in Ludwigsburg, und trat diesen Posten im Herbst dieses Jahrs an. Da er viele Freunde in Geißlingen hatte, war der Abschied auf beiden Seiten sehr traurig. In Ludwigsburg fand er aber auch sehr bald wieder Freunde, da Haug sich für ihn intressirte und ihn in die besten Gesellschaften einzuführen suchte. Er war nun aus einem Geistlichen ein Weltmann geworden, und zeigte sich nicht blos äusserlich durch die veränderte Kleidung als ein solcher, sondern er ahmte auch zugleich den ganzen Weltton nach.

Jezt legte er sich ganz auf die Musik, studirte die besten Meister dieser Kunst und stand im genauen Umgange mit allen Musikkennern und Musikliebhabern in Ludwigsburg. Seine Bekanntschaften mit Officieren und mit Hofleuten verschafte ihm manche angenehme Stunde, unter welchen Graf Puttbus und Baron von Rechberg seine vornehmsten Gönner und Freunde waren.

Durch seine freien Urtheile über die Geistlichkeit machte er sich diesen ganzen Stand zu Feinden, und seine Ausschweifungen in der Liebe, dem Wein und im Spott der Religion brachte den Special Zilling dahin, nachdem er ihn umsonst zur Aenderung vermahnt hatte, ihn zu exkommuniciren. Seine arme Frau heulte über seine Untreue, ohne ihm darüber Vorwürfe zu machen. Seine Vorgesezten suchten auch bald eine Gelegenheit ihn fortzuschaffen, da seine liederliche Lebensart stadtkundig ward. Ein verdächtiger Umgang mit einem Mädchen brachte sie vornemlich dahin, ihn in ein Gefängniß zu sezzen, um ihn wegen seines anstössigen Betragens zur Rechenschaft zu fordern. Er befand sich nun im Kerker bei Wasser und Brod, mußte auf faulem Stroh liegen, indessen ihn die Kälte plagte und Ungezieser seine Gesellschafter waren. Seine Frau war von ihrer Reise nach Geißlingen zurükgekommen und fand ihren einzigen Sohn tödtlich krank, an dessen Bette sie jezt schmachtete.

Seine Freunde reichten ihm mit Lebensgefahr an einer Stange Wein und Speise zu und sobald er seine Freiheit erhielt, zeigte sich sein Weib in ihrer ganzen Grösse; sie vergab ihm und sie vergoß Thränen an seinem Hals. Weniger seine unmoralische Lebensweise als ein satirisches Lied, daß er auf einen Hofmann gemacht hatte, zog ihm die Landesverweisung zu, und er verließ Ludwigsburg mit einem Thaler in der Tasche,

ohne

ohne zu wissen, wohin er sich eigentlich wenden sollte. Seine Frau gieng indessen nach Geißlingen in ihres Vaters Haus.

Schubart kam nun in Heilbronn an und fand auch hier, vornemlich in dem Hause des Burgermeisters von Wachs Zutritt, dessen Gemahlin er auf dem Flügel unterrichtete. Dies gab ihm Gelegenheit noch in manchen andern Häusern Eingang zu bekommen und Lektionen zu geben. Hier hätte er gewiß sein Glük machen können, da er viele Freunde und Gönner fand, die sich für ihn intressirten, da er aber als Hiz- und Feuerkopf nicht lange ruhig an einem Ort sein Stük Brod verzehren konnte, verließ er auch Heilbronn bald wieder und begab sich nach Mannheim.

Sein Freund Gritsch war damals gerade damit beschäftigt in Sarbrük eine Ritterakademie anzulegen, und machte ihn mit dem Plan derselben bekannt. Durch ihn lernte er auch Kazner und Schwan kennen, bei denen er manche angenehme Stunde verbrachte. Erst wollte er von hier nach Mainz reisen, dann fiel es ihm aber plözlich ein, lieber nach Heidelberg zu gehen. Er hatte zu dieser Reise nicht mehr als fünf Kreuzer, und auch diese gab er einem preusischen Soldaten mit einem Stelzenfuß, der ihn um ein Almosen ansprach. Als er nach Kastell kam, einem artigen, dicht am Nekkar liegenden Landhause, überfiel ihn ein

Regen.

Regen. Er trat unter, fand in dem einsamen Zimmer einen Flügel. Man nöthigte ihn herein, bewirthete ihn, klatschte ihm wegen seines herrlichen Spiels Beifall zu und der alte Baron der Herr von Kastell versicherte ihn seiner Gnade.

Auch in Heidelberg erwarb er sich als Musikus und Gelehrter den Beifall vieler Vornehmen und Grossen. Durch sie bekam er eine nachdrükliche Empfehlung an den Grafen von Nesselrodt, deshalb er nach Mannheim zurük reiste. Durch diese Empfehlung hatte er freien Eintrit in dem Hause dieses Herrn. An seiner Tafel fand man Gelehrte und Künstler, und er wuste mit jedem sich in seinem Lieblingsfach zu unterhalten. Er war hier ganz zufrieden und lebte in lauter Ergözzungen, als er plözlich Befehl bekam, sich nach Schwezzingen zu begeben, um vor dem Churfürsten zu spielen. Derselbe empfing ihn, entfernt von allem äußern Glanz, wodurch sich Fürsten auszuzeichnen pflegen, sehr gnädig. Der Churfürst war mit seinem Spiel zufrieden. So lange er in Schwezzingen war, bestrebten sich die Größten und die Kleinsten, die mit dem Hofe in Verbindung standen, ihm Gefälligkeiten zu erzeigen. Vielleicht wäre er auch von dem Churfürsten irgendwo angestellt worden, wenn er nicht über die Akademie zu Mannheim allzufrei geurtheilt hätte; dies unüberlegte Urtheil beschleunigte seinen Fall.

Er,

Er, der keinen Kreuzzer Geld hatte, sondern sein ganzes Vermögen bei sich trug, wuste nun nicht, wohin er sich wenden sollte. Und gerade in dieser Verlegenheit, meldete sich der Bediente des Grafen von Schmettau bei ihm, und ersuchte ihn, sogleich zu seinem Herrn zu kommen. Er bot ihm, bis sich andere Aussichten für ihn öfneten, seinen Tisch und seine Börse an. Dieser Herr, der einige Jahre chursächsischer Gesandter in Madrid gewesen war, verband mit den vortreflichen Eigenschaften eines redlichen Staatsmannes sehr seltne Kenntnisse in den neuern Sprachen, nebst Geschmak an den Künsten, die er liebte und zu beurtheilen wuste.

Schubart entschloß sich jezt, nachdem er mit dem Sekretär des kurbaierschen Gesandten, Baron von Leiden, war bekannt geworden, weil er doch nicht wuste, was er anfangen sollte, und nicht immer dem Grafen zur Last fallen wollte, katholisch zu werden, weil er auf die Art sein Glük im Baierschen machen zu können hofte. Der Graf billigte diesen Entschluß, wenigstens als Desperationsmittel; er nahm nun von allen seinen Freunden, selbst vom Churfürsten Abschied, von dem er auch beschenkt ward. Doch den Tag vorher, ehe er nach Mannheim reisen wollte, bekam er eine Anwandlung vom Schlag, der ihm die ganze rechte Seite erschütterte. Der Graf zeigte sich hier als sein Freund, er kam nicht von seinem Bette, bis er sich ganz erholt hatte, und so nahm Schubart von allen

seinen Freunden in Mannheim Abschied, und reiste mit seinem Gönner dem Baron von Leiden über Dieburg und Darmstadt nach Würzburg.

Hier spielte Schubart vor dem Fürstbischof, und fand Beifall; er machte auch mit dem berühmten Convertiten Herwig Bekanntschaft und sezte dann seine Reise in Begleitung seines Patrons weiter fort, über Ellwangen nach Nördlingen, wo er seine Schwester Julien und einige vertraute Freunde umarmte und dann giengs weiter über Donauwerth und Augsburg nach Affingen, einem nur zwei Stunden von lezterer Stadt entlegenem Landgute des Gesandten. Nachdem er sich hier eine Zeitlang aufgehalten, nnd traurige Nachrichten von seiner Frau erhalten hatte, reiste er mit seinem Gönner nach München. Hier bekam er bald Eingang in den besten Häusern, spielte einigemal vor dem Churfürsten mit Beifall und machte mit den berühmtesten Musikern Bekanntschaft.

Unter andern verschafte ihm der Baron von Leuden die Bekanntschaft des Geheimenraths von Lori, der ihn sogleich in sein Haus nahm, für ihn als seinen eigenen Sohn sorgte, und dafür blos seinen Umgang verlangte. Doch dieser würdige Mann muste in der Folge ein Opfer der Kabale und des religiösen Hasses werden, indem er in Neuburg als Verbannter starb, noch immer von so manchen biedern Baier hochgeschäzt und in seiner Armuth unterstüzt.

Noch

Noch immer war jezt Schubart entschlossen, das Lutherthum mit dem Pabstthum zu vertauschen, ob man ihm gleich nicht viel Erbauliches von den Convertiten erzählte, daß man heut zu Tage nicht mehr so viel für sie zu thun bereit wäre, als ehedem, da mit einemmal die ganze Bekehrungsgeschichte zu Wasser wurde, indem von Stuttgard aus von ihm Berichte einliefen, die nichts weniger als zu seinem Ruhm waren, unter andern sagte man von ihm darin, daß er keinen heiligen Geist glaube, und vorzüglich deshalb das Würtembergische hätte räumen müssen. Nun konnte er auch in München nicht länger bleiben und kaum wurde ihm so viel Zeit gelassen, daß er Abschied nehmen konnte, denn was sollten sie bei den Katholiken mit einem Menschen machen, der keinen heiligen Geist glaubte. Nachdem ihm der Churfürst und einige Gönner und Freunde reichlich beschenkt hatten, fuhr er mit dem Postwagen zum Thore heraus.

Auf diesem Wagen saß ein bigotter und dummer Franziscaner, mit dem Schubart dergestalt zusammenkam, daß er es unmöglich länger im Postwagen aushalten konnte, sondern abspringen muste. „Zu ihrer Religion gehöre ich nicht, Herr Pater — sagte er — aber zu einer, von welcher Sie und Ihre Brüder noch vieles zu lernen haben. — Gott bekehre Sie!“ Wohin er nun aber eigentlich gehen sollte, das wuste

er

er nicht, doch weil er schon von weitem die Thürme Augsburgs erblikte, gieng er darauf zu, kehrte bei einem weitläuftigen Verwandten ein, schrieb an seine Frau nach Geißlingen, und meldete ihr, daß er nach Stokholm gehen und dort sein Glük machen wollte.

Dieser Entschluß wurde bald von einem andern Projekt verdrängt, worauf ihn der Buchhändler Stage brachte, für den er etwas schreiben sollte, so wenig er auch anfangs dazu Lust hatte. Statt des gescheiterten Schwäbischen Journals, schrieb er für ihn die deutsche Chronik, wobei er anfänglich blos auf Augsburg und Baiern Rüksicht nehmen wollte. Er schrieb diese Chronik — oder diktirte sie vielmehr im Wirthshause, beim Bierkruge und einer Pfeife Tabak, mit keinen Subsidien, als seiner Erfahrung und dem bischen Wiz versehen, womit ihn Mutter Natur beschenkt hatte. Der Verlag stieg von hundert zu hunderten. Die ersten Blätter wurden in Augsbueg gedrukt; da er aber am Schlusse seiner Anzeige sagte: „Und nun werf' ich mit jenem Deutschen, als er London verließ, meinen Hut in die Höhe, und spreche: O England, von deiner Laune und Freiheit nur einen Huth voll!“ so stand der damalige nun selige Burgermeister von Kühn im Senat auf und perorirte: „Es hat sich ein Vagebund hereingeschlichen, der begehrt für sein heilloses Blatt einen Huth voll Englischer

lischer Freiheit: — Nicht eine Nußschale voll soll er haben.“ — Und somit wurde der Druk in Augsburg untersagt, und das Blatt bei Wagnern in Ulm gedrukt.

Seine Bekanntschaften unter Vornehmen, Künstlern und Gelehrten war hier nicht minder groß und ausgebreitet als an andern Orten, aber seine freien Urtheile über Personen und Einrichtungen, über Staatsverfassungen und kirchliche Meinungen, die er ziemlich unklug allzulaut sagte, ohne immer auf den Ort und die Personen zu sehen, wo, und zu wen er sie sagte, zogen ihm auch manche unangenehme Vorfälle zu. Ganz unerwartet kündigte ihm ein Abgeordneter vom regierenden Bürgermeister katholischer Seits, Stubenarrest an. Seine Schriften wurden weggenommen, seine Haabschaft versiegelt, Soldaten bewachten ihn, sein alter Bedienter wurde gleich in ein Gefängniß geworfen und alle Nachbarn und so viele andere neugierige Menschen, warteten mit Sehnsucht auf den Anbruch des folgenden Tages, um einen Verbrecher der schreklichsten Art vorführen zu sehen. Indessen gaben sich seine Freunde alle Mühe ihn frei zu machen. Die Kaufleute evangelischer Seite brachten ihn durchs Fenster einige Burgunderflaschen, sein Verleger hatte bereits die Freiheit erlangt, ihn besuchen zu dürfen und sehr viele erklärten sich laut für ihn.

Seine

Seine Anhänger wünschten seine Freiheit. Dies geschah; doch wurde er zum Burgermeister von Rhem unter einer Fluth von Pöbel geführt, der ihm ohne Umstände ankündigte: daß er sogleich auf Befehl der hohen Obrigkeit die Stadt zu räumen hatte. „Und mein Verbrechen, Ihr Gnaden?“ — fragte Schubart — Wir handeln nicht ohne Ursache, und das mag Ihnen genug sein. Er nahm also wieder seinen Wanderstab und gieng nach Ulm, wo er bei seiner Pathe, dem Stadtamtmann Häkhel einstweilen logierte. Noch als er in Augsburg war, starb sein Vater, sein leztes Gebet für seinen Sohn war: „Ach Herr Jesu, verlaß meinen Christian nicht, kannst du ihn nicht im Guten gewinnen; so gewinn ihn durchs Elend!“ — Neue Wunden wurden seinem weichen Herzen durch den Tode des Kassier Häkhels und dessen Sohns, des Stadtamtmanns gemacht, er wurde durch den Verlust des leztern, der so ganz sein Freund war, tief erschüttert.

Mit solchen schwermüthigen Empfindungen fuhr er nach Geißlingen, um nach zwei Jahren seine Gattin wieder zu sehen; auch besuchte er seinen redlichen Schwiegervater. Er nahm nach einer völligen Aussöhnung seiner Familie, seine Frau und Kinder mit nach Ulm. Er verdiente jezt monatlich dreissig Gulden mit seiner Chronik und konnte bei einigen Nebenverdiensten und bei der ökonomischen Wirthschaft seiner

Frau

Frau ziemlich gut auskommen. Der bekannte Verfasser von dem empfindsamen Roman Siegwart, der nachmalige Pfarrer Miller, war Schubarts vertrautester Freund, ihre Seelen schienen ganz mit einander zu simpathesiren; kurz er war sein Herzensfreund; auch Kapell war sein Freund. Er hatte hier in Ulm der Freuden sehr viel, und da er sich nach und nach an Ordnung gewöhnte, konnte noch ein güter, brauchbarer Staatsbürger aus ihm werden.

Im J. 1776 — dem lezten seiner Freiheit, war er ein paarmal dem Tode ganz nahe. Das erstemal hatte er auf einer Reise heftige Anfälle vom Schlag, und das zweitemal gerieth er in Wassersgefahr, da er seinen eignen Sohn, der beim Baden unglüklich war, retten wollte. Was seine literarischen Arbeiten betrift, hatte et in Ulm, ausser Vorreden zu verschiedenen Büchern, Einleitungen, Nachrichten, Aufsäzze ins Ulmer Intelligenzblatt und in auswärtige Journale, verschiedene Gedichte, Klavierstükke und noch andere Kleinigkeiten verfertigt. Sein fester Vorsaz war jezt, aus sich selbst einen Roman herauszuschreiben, den er schon lange Jahre mit sich herumgetragen, aber da er Hand ans Werk legen wollte, muste er selbst vor den Augen seines Vaterlandes der Held eines sehr tragischen Romans werden.

Er bekam schriftliche und mündliche Warnungen sich vorzusehen, weil ein Donnerwetter sich über seinem

nem Haupte zusammenzöge, daß mit dem fürchterlichsten Krachen auf ihn herabstürzen würde. Er hatte Gaßnern und die Jesuiten beleidigt, die auf jede Gelegenheit lauertrn, wie sie ihm schaden wollten. Den Kaiserlichen Minister in Ulm, den General Ried, hatte er gegen sich aufgebracht, da er vor ihm auf den Flügel zu spielen sich weigerte, weil der Flügel so beschaffen war, daß er damit keine Ehre einlegen konnte. Als er daher aus einem Wiener Briefe die Nachricht in seine Chronik sezte: „die Kaiserin Maria Theresia sei plözlich vom Schlage gerührt worden," war so etwas schon hinreichend, daß der genannte Minister den Entschluß faßte, ihn nach Ungarn in ewige Gefangenschaft zu führen, doch der Herzog von Würtemberg, der von dem Gesandten selbst davon unterrichtet ward, hintertrieb es in der Art, daß er ihm versprach, für Schubarts Gefangenschaft selbst zu sorgen. Die Priester hatten gewis einen grossen Antheil an seinem Unglük, da sie nie seine Freunde gewesen waren, weil er ihre Fehler zu sehr aufdekte, und sie, wo er nur immer konnte, lächerlich zu machen suchte.

In Ulm selbst hatte er zu viel Freunde, daß man ihm schwerlich daselbst etwas hätte thun können; er selbst gieng willig in die Schlinge herein, die ihm gelegt ward. Den 22sten Januar 1777 lud ihn der Klosteramtmann Scholl von Blaubeuren zum Mittagsessen in Baumstark ein. Er nahm es an, ohne etwas zu

ahnden,

ahnden, obgleich seine Frau keine gute Vorbedeutung hatte. Den andern Tag fuhr er in Gesellschaft seines Führers mit dem Schlitten ab, und kam in Blaubeuren an. Keiner empfieng ihn, er ward in ein Zimmer geführt, wo ein Mädchen am Spinnrokken saß, sein Führer verließ ihn sogar.

Nach einer kleinen Weile trat der Major von Varenbühler an der Spizze des Grafen von Sponek, des Blaubeurischen Oberamtmanns und seines Führers ins Zimmer, und der erste kündigte ihm auf Befehl seines Durchlauchtigsten Herzogs Arrest an. Schubart glaubte anfänglich es wäre Scherz, doch die betroffene Miene des Majors sagte es ihm leider bald genug, daß hier an kein Scherzen zu denken wäre.

„Ich hoffe" — sagte Schubart mit einer Fassung, die für einen so flüchtigen Menschen, als er damals war, nicht stärker und männlicher sein konnte — „der Herzog werde mich nicht ungehört verdammen, noch weniger mich im Kerker verfaulen lassen." — Er äß den Mittag nichts, sezte sich mit dem Major in den Wagen, jammerte über seine Frau und Kinder, und empfahl sie dem Major dringend. Dieser hat sich ihrer auch hernach redlich angenommen. — Am 14ten Januar erfuhr er, daß er auf den Asberg in sehr enge Verwahrung genommen werden sollte. „Was wird dich dort erwarten?" dachte

er,

er, als der Wagen vor der Festung stille hielt. Der Herzog und seine Gemahlin waren selbst zugegen, und er wurde dicht am Zimmer vorbeigeführt, wo sie herunterschauten. Er empfahl dem Kommandanten Rieger sich und seine Familie. Bald brachte er ihm die fröhlige Nachricht, daß der Herzog seinet Frau einen Jahrgehalt von 200 Gulden ausgemacht, und seine Kinder in die Akademie zu Stuttgard aufgenommen hätte.

Bei seiner schreklichen Langenweile war das noch sein einziger Trost, daß der Kommendant Rüger ihn oft besuchte. Dieser Mann, der selbst vier Jahr lang kein Menschenantliz gesehen hatte, dem man seine sparsame Kost von oben herunter haspelte, ihm weder Stuhl noch Tisch gab, seinen Kerker nie auskehrte, ihm Bart und Nägel wachsen ließ, und ihm nicht einmal einen Nachtstuhl erlaubte, dieser Mann, der noch weit mehr ausgestanden hatte als Schubart, erquikte seinen Gefangenen leiblich durch Speise, Trank, Arznei und Pflege, und geistlich durch Trost, sanfte Bestrafungen und Mittheilung geistlicher Bücher.

Leider waren aber diese Bücher von mystischen Theologen, einem Arend und Bengel geschrieben, aus denen er, der bis jezt ein so grosser Freigeist in Thaten und Worten gewesen war, wahres Christenthum lernen wollte. Er konnte aber aus ihnen doch etwas lernen, als was sie wirklich enthalten, nemlich

lich mystische Theologie, die jezt so ziemlich jeder Vernünftigen für platten Unsinn halten wird. Dies mystische, tändelnde Christenthum, wie der Herrnhuter ihres, gewann er durch Lesung dieser Bücher lieb und behielt es bis an sein Ende. Eine solche Stimmung läßt sich von einem entnervten, zur Hypochondrie geneigten und mit einer feurigen Einbildungskraft begabten Mann, leicht erwarten.

Aus seinem dumpfen Kerker ward er am 3ten Febr. 1778 von Kommandanten, auf Befehl des Herzogs in ein lüftiges, troknes, heiteres Zimmer gebracht, wo er wieder aufathmete, da er in dem vorigen so schwach geworden war, daß er sich an den Wänden anhalten mußte, um nicht plözlich umzusinken. Er hatte jezt eine freie Aussicht und konnte auch wieder Menschen sehen, und schien von nun an kein abgerissenes Glied von der menschlichen Gesellschaft zu sein. Auf eine andere Art ward er nun auch wieder mit andern Menschen verbunden, indem die vor acht Jahren vom Spezial Zilling in Ludwigsburg über ihn verhängte Exkommunication mit Erlaubniß des Konsistoriums zu Stuttgard aufgehoben ward und er den 13 May aus den Händen des Pfarrers Payer das Nachtmahl empfieng.

Er bekam Besuche von seinem Bruder, auch bald hernach von Lavater und Hahn. Man kann sich leicht vorstellen, daß diese Männer ihm viel tröstliches wer-

den gesagt haben. Die Veränderung seines Gefängnisses — am 13 Jul. — hatte, ob es gleich dunkler war, als das erstere, für ihn den Vortheil, daß er dadurch mit seinem Nachbar, den armen, unglüklichen v. Scheidlin aus A*** in Bekanntschaft gerieth, und vermöge einer Oefnung unter dem Ofen mit ihm sprechen, auch ihm seinen Lebenslauf diktiren konnte.

Den ganzen Herbst durch war er immer kränklich, und in der Erwartung, daß sein Ende sehr nahe sein würde, schrieb er einen kläglichen Brief an seine Frau und Kinder. Doch bei allen Schmerzen, die er empfand, bei so manchen Anfällen von Schwindeln, Lähmungen, Zittern der Nerven, Brustschmerzen und einigen unangenehmen Vorwürfen des Kommandanten, hielt er sich doch noch immer. Der Pfarrer Hahn besuchte ihn öfters, gab ihm eine Vorschrift, wie er seine Zeit am besten im Gefängniß anwenden könnte, und trug noch mehr zu dieser mystischen Stimmung bei, die er bereits angenommen hatte.

So weit geht sein Leben in den ersten zwei Bänden seiner eigenen Lebensbeschreibung*), woraus ich den

*) Der Titel heißt: Schubarts Leben und Gesinnungen. Von ihm selbst im Kerker aufgesezt. Erster Theil. 8. Stuttgard 1791. Zweyter Theil. Herausgegeben von seinem Sohne Ludwig Schubart. Ebendas. 1793. Den dritten und lezten wird sein Sohn, nach den vorhandenen Materialien seines verstorbenen Vaters, selbst ausarbeiten.

den voranstehenden Auszug geliefert habe. Noch acht Jahr blieb er in dieser Gefangenschaft, dann ward sein Schiksal erträglicher. Zulezt bekam er den Posten eines Hof- und Theater-Dichters. Von einem Mann von einer so glühenden Einbildungskraft ließ sich noch viel erwarten, zu wünschen wäre gewesen, daß er sich an grössere und wichtigere Werke gemacht. Doch seine Vaterlandschronik, das Uebertriebene im Stil und in der Darstellungsgabe abgerechnet, seine eigne Lebensgeschichte und mancherlei Gedichte, werden gewis seinen Namen auf die späte Nachwelt bringen. Er starb den 10ten Oct. Morgens zwischen 8 und 9 Uhr an einem Stekfluß im 52 Jahr seines Lebens. Seinen größten und ausgebreitetesten Ruhm hat er unstreitig sich durch seine Vaterlandschronik erworben, die bei allen ihren bekannten Fehlern doch sehr vieles Gute hat, und gewis nicht wenig dazu beigetragen, so manche nüzliche Kenntnisse unter die ungelehrten Stände, dafür sie eigentlich bestimmt war, auszubreiten. Bei tausenden hat er gewis durch diese Volksschrift und durch seine allgemein beliebten Gedichte manchen Funken der Tugend und Wahrheit angefacht, der nun von Geschlecht zu Geschlecht fortwirkt.

25.

Johann Esaias Silberschlag,

Königl. Preuß. Oberkonsistorial- und Oberbaurath, Pastor der Dreifaltigkeitskirche, und Direktor der Realschule zu Berlin, wie auch Mitglied der königl. preuß. Akademie der Wissenschaften.

Er ward geb. den 16ten Nov. 1721 zu Aschersleben, wo sein Vater Doktor der Arzneiwissenschaft war. In seiner Jugend besuchte er die Schule seiner Vaterstadt, die aber nicht so beschaffen war, daß er dort so lange bleiben konnte, bis er zur Universität reif geworden. Sein Vater war eben damit beschäftigt, hierin eine Aenderung zu treffen, als er durch den Tod von seinem Sohn getrennt wurde, wodurch dieser eine sehr grosse Stuzze verlor. Indessen war die Vorsehung auf andere Mittel bedacht, für unsern Silberschlag zu sorgen, indem der Halberstädtische Generalsuperintendent Weißbek den jungen Silberschlag eine Stelle auf dem Padagogium zu Klosterbergen verschafte, und die Freigebigkeit des Domherrn von Münchhausen ihn in den Stand sezte, nicht ängstlich für sein Fortkommen sorgen zu dürfen.

Abt Steinmetz war damals Direktor von Klosterbergen, der seine Pietisterei auch unter den Scholaren eingeführt wissen wollte, wenigstens war keiner

ner unter ihnen, der nicht äusserlich den Schein als Pietist anzunehmen wuste. Hier nahm Silberschlag schon frühzeitig die Grundsäzze an, die fest in seiner Seele hängen blieben, und die nie durch gesunde Philosophie verdrängt werden konnten. Die Eindrücke, die man in der Jugend empfängt, pflegen gewöhnlich auf unsere ganze Lebenszeit uns zu begleiten, und nur eine grosse Anstrengung wird dazu erfordert, sie auszulöschen, und sehr viel Kraft, andere anzunehmen. Aber wie wenige haben Muth, Verstand und Willen genug, die Vorurtheile, vornemlich die religiösen, die man ihnen in der Jugend einflößte, abzulegen und dem gesunden Menschenverstand Gehör zu geben!

Nachdem Silberschlag bis 1741 in Bergen gewesen, und wegen seiner natürlichen guten Anlagen und Talente es in den Schulwissenschaften weit gebracht hatte, begab er sich nach Halle, um hier Theologie zu studiren, nebenbei legte er sich aber auf Philosophie und Mathematik. Auf die leztere Wissenschaft muß er sonderlich sehr viel Fleiß gewendet haben, weil er es in der Folge darin so weit brachte. Die Theologie hörte er nach dem damaligen gewöhnlichen Schlendrian, ohne Kritik und die nöthigen Hülfswissenschaften dabei zu Rathe zu ziehen; alle seine theologische Schriften, die er in der Folge herausgab, verrathen so sehr diesen Mangel, daß eben kein scharfer Blik dazu nöthig ist, diesen Hauptfehler zu bemerken. Er brachte nur eine kurze Zeit

auf der Universität zu, und würde gewis bald irgendwo an einer Schulanstalt gebraucht worden sein, wenn seine schwächliche Konstitution nicht einige Musse verlangt hätte.

Er war bald nachdem er die Universität verlassen, in eine Art von Schwermuth gerathen, daher er sich vornahm, bei seinem Schwager, dem Pastor Gerberding, sich eine Zeitlang aufzuhalten. Da dieser in der Nachbarschaft von Göttingen seine Pfarre hatte, bekam er hierdurch Gelegenheit, mit einigen göttingischen Professoren in Bekanntschaft zu gerathen. Die Landluft und der Rath eines Arztes brachte sehr bald seine vorige Munterkeit ihm wieder.

Der Abt Steinmetz, der schon in Klosterbergen als Vater für ihn gesorgt hatte, nahm sich auch jezt seiner ebenfalls wieder an. Er gab ihm 1745 bei dieser Anstalt eine Lehrerstelle. Seinem Posten stand er mit eben so viel Ehre als Gewissenhaftigkeit vor, und war schon im Begrif, sich ganz den Schulwissenschaften zu widmen, weil er da in seinem rechten Fach zu sein schien, als der Abt Steinmetz auf eine andere Art für ihn sorgte und ihm die damals vakante Stelle zu Wolmirsleben, die er zu vergeben hatte, ertheilte. Hier blieb er bis zum Jahr 1756 wo man ihn zum zweiten Prediger an der heiligen Geistkirche zu Magdeburg berief, und nach fünf Jahren wurde er Pastor bei der nemlichen Gemeine.

Von

Von dieser Gemeine, die ihn als ihren Vater liebte, die durch seine Predigten erbaut ward, würde er sich vielleicht nie getrennt, auch jeden andern für ihn noch vortheilhaftern Ruf ausgeschlagen haben, wenn der König ihn nicht 1768 nach Hekers Tode zum Nachfolger dieses Mannes und seiner Würde, auch mit Siz und Stimme im Oberkonsistorium ernannt hätte.

Von dem Werth seiner theologischen Schriften habe ich bereits vorher mein Urtheil gefällt, sie stehen weit unter dem Werth seiner mathematischen Schriften. Ueberhaupt ist der Mathematiker gewöhnlich ein schlechter Theologe, wobei allerdings Ausnahmen zu machen sind. Seine Predigten fanden ein sehr zahlreiches Publikum, ob sie es gleich weniger wegen des Inhalts, als wegen des Vortrags, der bei dem grossen Haufen viel Einnehmendes hatte, verdienten. Zufolge seiner Denkungsart über Theologie und christliche Dogmen, hielt er mit seinem Zeitalter nicht Schritt, sondern blieb bei den alten Meinungen stehen, unbekümmert, in den wahren Geist der Religion einzudringen. Die Veränderungen in Ansehung des Religionsedicts und des Examens für Theologen für die preuß. Staaten hatten seinen ganzen Beifall, und sehr wahrscheinlich hatte er daran keinen geringen Antheil.

Als

Als Mensch betrachtet, hatte er im Umgang und in den gesellschaftlichen Cirkeln viel Angenehmes und Unterhaltendes. Er war dienstfertig, wohlthätig, arbeitsam, thätig und besaß noch manche andere Tugenden, die blos im Stillen glänzen, ohne daß davon öffentlich ein Geräusch gemacht wird. Sein Andenken wird bei Allen, die ihn gekannt haben, und auf die er einen nahen oder entfernten Einfluß gehabt hat, im Segen bleiben. Er starb den 22sten November im 71 Jahr.

26.

26.

Johann George Daries,

Königl. Preußl. Geheimerath, der Weltweisheit und beider Rechte Doktor, Direktor der Universität Frankfurt a. d. O. Prof. der Rechte und Philosophie, Ordinarius der Juristenfakultät und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Er ward geboren 1714 in Güstrow im Meklenburgischen, wo sein Vater Prediger war, der wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse allerdings eine höhere Stelle verdient hätte. Er stammte aus einem alten Geschlecht von Bock; die ärmlichen Umstände der Familie bewogen schon seinen Urgroßvater, den Namen nach der damaligen Sitte zu verändern, und so wurde Daries daraus.

Sein Vater war ihm, als dem einzigen Sohn, ein sehr liebreicher Vater. Er unterrichtete ihn selbst in der Jugend, und im neunten Jahr erhielt er von dem Hauptmann Böttiger Anweisung in der Mathematik, nemlich in der Geometrie, Kriegsbaukunst und Mechanik, womit zugleich ein Unterricht im Zeichnen verbunden war. Diese Beschäftigung war ihm angenehmer als die Grammatik. Dieser Hauptmann gab ihm auch zugleich einige Begriffe vom Feldbau und von den Geschäften eines Gärtners, dadurch be-

kam

kam er Lust zur Wirthschaft und sein Vater übergab ihm die Aufsicht seines Gartens.

Da ihn aber sein Vater einmal zu den Wissenschaften bestimmte, und diese Beschäftigung ihn zu sehr zerstreute und ganz davon abzog, so hielt er es für das beste, ihn ins Gymnasium zu schikken. Aber unrecht war es, daß er seinen Sohn, der noch nicht gehörig zubereitet war, in die erste Classe sezzen ließ. Man denke sich einen jungen Menschen von zwölf Jahren, als Primaner, als Gymnasiast, der so gut als Student seinen Degen trug. Seine Kenntniß in der Mathematik machte ihn noch stolzer, und so glaubte er, auch in den übrigen Stükken seine Lehrer übersehen zu können, da er doch in den meisten Sachen noch weit zurük war.

Doch sein Vater selbst übersah manches und konnte sich leicht entschliessen, ihn in seinem vierzehnten Jahr nach Rostock auf die Universität zu schikken, wo er sich der Theologie widmete. Ausser den Sprachen studierte er zuerst Mathematik fort und die Aristotelische Philosophie. Seine Jugend, sein munteres Temperament und die lustigen Leute, mit denen er in Bekanntschaft gerieth, verleitete ihn zu manchen Ausschweifungen, von denen er aber durch die Ermahnungen seines Vaters, der davon Nachricht bekam, zurükgebracht wurde; er wendete sich an den damaligen D. u. Prof. Weidnern, fragte ihn nicht

blos

blos um Rath, sondern bezog auch in seinem Hause ein Zimmer, um dadurch noch besser seinen Umgang geniessen zu können.

Sein Gönner erlaubte ihm den Gebrauch seiner Bibliothek; hierdurch bekam er Gelegenheit Vieles zu lesen, und seine Begierde sich recht viele Kenntnisse zu verschaffen, machte, daß er beinah alles las. Dadurch entstand in seiner Seele ein Chaos. Er machte sich alle damalige kezzerische Meinungen bekannt, und suchte sie bei Gelegenheit anzubringen und zu vertheidigen. Unter andern bemühete er sich als Opponent bei einer öffentlichen Disputation gegen den D. Engel zu beweisen, daß das Gebot: du sollst nicht ehebrechen, nach der Grundsprache zu übersezzen sei: du sollst deine Pakte nicht brechen. Daher ihm der Präses vom obersten Catheder zurief: Herr Daries, Sie werden entweder der Teufel, oder ein grosser Mann!

Bisher hatte er blos Aristotelische und Scholastische Philosophie gehört, nun aber wurde jeder Denker auf die Wolfische Philosophie aufmerksam, so wie jezt auf die Philosophie des grossen Kant. Von Halle aus hatte Wolf mit seiner Philosophie viele Anhänger und Verehrer gefunden, und sie wurde auch schon in Jena öffentlich gelehrt. Daries wünschte sie zu hören und suchte daher seinen Vater zu bereden, ihn nach Jena zu schikken. Er kam 1731 nach Jena,

zog in das Haus des berühmten Carpov, dessen Vorlesungen in der Philosophie und Theologie er sehr gut benuzte. In der Kirchengeschichte und Polemik hörte er Walch, in der Mathematik Hamberger und Segner, und Teichmeyer, der hernach ganz unerwartet sein Schwiegervater wurde, in der Philosophie.

So bald er sich in der Philosophie selbst Kenntnisse verschaft hatte, fieng er mit einigen Freunden die philosophischen Vorlesungen zu wiederholen an. Er fand Beifall, und dies machte ihm Muth, sich zum akademischen Leben zu bilden. Immer hat er es bereuet, daß er sich damals zu wenig um die politische und philosophische Geschichte bekümmert, und die Sprachen vernachlässigt habe.

Zu Folge dieses Plans wollte er magistriren, welches ganz dem Willen seines Vaters gemäß war, weil er dann nach Hause kommen, und seinem Vater beim Predigen Erleichterung verschaffen sollte. Nachdem er magistrirt und dann als Präses die Dissert. de creatione mundi ab alterno possibili vertheidigt hatte, gieng er nach Hause, doch in der festen Hofnung, daß er von seinem Vater die Erlaubniß bekommen würde, wieder nach Rostock reisen zu können.

Die Wolfische Philosophie machte damals grosses Aufsehen, und so Jeder, von dem es bekannt war, daß er sie studirt hatte. Daries hatte sie fleissig studirt, und man bewunderte ihn überall, aber er war

auch

auch ein guter Prediger, und diese zweite gute Eigenschaft zog ihm eben so viel Neider, als Freunde zu. Es ist wirklich ein äusserst seltner Fall, daß in einer grossen Stadt, wo mehrere Kirchen sind, nur ein einziger Mann zu finden ist, der gut predigt. Die Ursache, warum wir unter den Protestanten so viele schlechte Prediger haben, läßt sich sehr leicht erklären, wenn wir auf die Art, wie die meisten erzogen würden, wie sie studirten, welche Muster zum Predigen sie hatten, Rüksicht nehmen wollen. Ist es nicht traurig, daß man so viele elende Prediger mit ihren Abgeschmaktheiten auf den Kanzeln dulden muß, da selbst ein mittelmässiger Schauspieler auf keinem Theater sein Glük machen wird!

Daries bekam durch diesen Beifall allerdings grosse Ideen von sich, und er bildete sich ein, daß wer kein Wolfianer wäre, kein Philosoph sein könnte, gerade eben so wie es jezt ein junger Kantianer machen würde. Ehe er noch zu seinem Vater hinreiste, wünschte er sich recht berühmt zu machen, und als Theologe wollte er selbst die Geheimnisse der Religion beweisen. Er machte sich zuerst an kein kleines, nemlich an das der Dreieinigkeit. An einem Winterabend machte er sich daran und des Morgens um acht Uhr war er damit fertig. Seinem Lehrer Carpov gab er diese Abhandlung zur Prüfung und das Urtheil dieses Gelehrten war: wenn die Sache ordentlich ausgearbeitet würde, so waren es Gedanken, die Ueberzeugung

ver=

verdienten. Diese Abhandlung zirkulirte nun in den Händen seiner Freunde, und so kam sie durch den Druk ohne sein Wissen in noch mehrere Hände.

In Rostok nahm man es sehr übel, daß Daries sich erdreustet hatte, ein solches heiliges Geheimniß philosophisch beweisen zu wollen. Man wollte daselbst ihn zur Verantwortung dieses Schritts ziehen, und in Jena, wohin er wieder gereist war, um seine Sachen in Ordnung zu bringen, konnte er aller Vermuthung nach nichts Bessers erwarten.

Bei dieser Hinreise nach Jena begegnete ihm ein ganz ausserordentlicher Vorfall. Als er bei Boizenburg über die Elbe gieng, traf er einen alten Freund an, der ihn bat, er möchte ihm bis Cassel Gesellschaft leisten, er that es nicht, und wuste selbst nicht, warum er ihm eine abschlägige Antwort gab. Er fuhr mit der gewöhnlichen Post über die Elbe und war nun entschlossen, seinen Freund zu erwarten, und dann in seiner Gesellschaft die Reise zu machen. Doch welcher traurige, schmerzhafte Anblick für ihn, er sah es mit seinen Augen, wie der Knecht den rechten Weg verfehlt, und seinen Freund mit dessen Gepäk in die Elbe stürzte. Hier rettete ihn die Vorsehung offenbar aus der grösten Lebensgefahr durch eine geheime Ahndung, die er sich selbst nicht erklären konnte.

In

In Jena fieng man ebenfalls die Sache zu untersuchen an, indessen machte man ihm, da die Entscheidung der Sache sich verzögerte, nicht die mindeste Schwierigkeit, Vorlesungen über Philosophie und Mathematik zu halten. Er bekam einige Zuhörer, schafte das Diktiren bei den Vorlesungen ab, und wählte dafür einen mündlichen freien Vortrag. Der Nuzzen für die Zuhörer aus dieser veränderten Lehrmethode war unstreitig groß, und von jedem halben Jahr nahm sein Beifall zu. Er bemühete sich bei seinem Vortrage alle Zweifel, die man gegen einen Saz machen könnte, wegzuräumen, und so wurden ihm einige Lehren in der Wolfischen Philosophie zweifelhaft. Dadurch kam er bei manchen Theologen auf den Verdacht, als wenn er nicht orthodox wäre und manche Wolfianer wurden seine Feinde, weil er sich nicht mehr ganz zu ihrer Fahne hielt.

Bei manchen Theologen war die ganze Wolfische Philosophie gegen die Kirchentheologie, und sie suchten wenigstens jeden Theologen zu verkezzern, der es sich merken ließ, daß er ein Wolfianer wäre. Daher faßte Daries, nachdem er bereits vier Jahr Docent in Jena gewesen war, den Entschluß, die Theologie zu verlassen und sich noch auf Jurisprudenz zu legen. Er that diesen Schritt nicht aus Verachtung der Theologie, sondern weil er die beständigen Kränkungen nicht länger ertragen konnte.

Wegen seiner Gesundheit reiste er 1737 nach Halle, um den Arzt Hofmann zu consuliren. Bei dieser Gelegenheit bekam er auch den Kanzler von Ludwig zu sprechen, dem er sein Vorhaben entdekte. Dieser sagte zu ihm: „Er sollte sich den Grotius, des Aristotelis Politik und Organon recht bekannt machen. Einige Anfangsgründe in Jure hören, und alsdann fleißig seine Schriften lesen.“

Nach seiner Zurükkunft in Jena, befolgte er diesen Vorschlag. Er hörte noch als Magister einige Juristische Kollegia. Er las nun Aristoteles Organon, wodurch er in den Stand gesezt wurde, seine Logik unter dem Titel: via ad veritatem zu schreiben. Er war bereits Adjunkt in der philosophischen Fakultät. Er ward nun Doktor der Rechte und las die Institutionen, auch einigemal die Pandekten mit Beifall.

Im Jahr 1742 ward in Eisenach ein Proceß wegen einer fürstl. Erbschaft geführt. Daries zergliederte diese Streitsache in seinen Vorlesungen über das Natur- und Völkerrecht, und durch einen Zufall muste dem Herzog Ernst August diese Zergliederung bekannt werden. Daries bekam sofort unerwartet Befehl, nach dem Flekken Harsdorf bei Buttstedt zu kommen. Er ward hier lange examinirt und bekam nun die Versicherung von der Gnade dieses Herrn. Nach einiger Zeit bekam er durch den Generalsuperintendenten Hassel in Wolfenbüttel den Antrag, in Helmstädt auf eine

vor-

vortheilhafte Art sein Glük zu machen. Er meldete es den Erhaltern der Universität Jena, und bekam die Antwort: Bleib da, ich habe in meinem Lande Brod für dich.

Von diesem Augenblik nahm er sich vor, nicht von Jena fortzugehen. Er wendete seine Nebenstunden dazu an, verschiedene nüzliche Schriften auszuarbeiten, und hielt es für seine erste Pflicht nach Vermögen durch seine Vorlesungen brauchbare Staatsbürger zu ziehen. Als 1744 der Prof. Stoll starb, bekam er dadurch Gelegenheit die ordentliche Professur der praktischen Philosophie zu erlangen, und von den durchlauchtigen Erhaltern der Universität erhielt er den Charakter eines Hofraths.

Von jezt an widmete er sich der Oekonomie, hielt darüber Vorlesungen und entwarf zu dem Ende seine Cameralwissenschaften. Er machte mit dem damaligen berühmten Oekonomus, dem Rathsmeister Reichart in Erfurt Bekanntschaft, der in der Folge, nach dem Tode seiner ersten Frau, sein Schwiegervater wurde. Durch diesen Mann verschafte er sich noch mehrere Kenntnisse in der Oekonomie.

In dem Jahr 1761 machte er den Anfang, einen Plan, den er lange bei sich umhergetragen hatte, nun wirklich auszuführen, nemlich eine Realschule für arme Kinder anzulegen, wo sie sich Kenntnisse der

Oekonomie verschaffen konnten, um sie bei ihrer zukünftigen Lebensart wirklich anzuwenden.

Er hatte bereits 28 Jahr mit Ruhm und Ehre und Beifall in Jena gelehrt, auch sehr viele Männer gezogen, die seiner Philosophie zugethan waren, die in so vielen Stükken von der Wolfischen abgieng, er hatte so manche auswärtige vortheilhafte Vorschläge von sich gewiesen, weil es ihm in Jena gefiel, aber den Ruf des Königs von Preussen nach Frankfurt, der für ihn eben so ehrenvoll als einträglich war, konnte er nicht abschlagen. Ueberdies wurden alle Hindernisse gehoben und ihm sein Wegzug auf alle mögliche Art erleichtert. Seine Freunde, seine Zuhörer und die Bürger nahmen mit Thränen in den Augen von ihm Abschied, und er reiste den Tag vor Michaelis 1763 von Jena ab und kam den 12ten Okt. in Frankfurt an. Seine Antrittsrede handelte: de modo jurisprudentiam docendi Philosopho conveniente, zu deren Anhörung er mit einem Programm de differentiis jurisprudentiae atque politicae, quae vulgo die Policey dicitur, einladete.

Daries hat in Frankfurt als Professor und hernach als Direktor und Präses der von ihm errichteten deutschen Gesellschaft grossen Nuzzen gestiftet, sehr viele Männer gezogen, die in der Folge dem Staat nüzliche Dienste leisteten, und welche sein Andenken

noch

noch segnen. Seine Munterkeit und sein aufgewecktes Wesen, seine Scherze und sein Wiz verliessen ihn selbst im Alter nicht, und er war noch da für seine Freunde ein angenehmer und unterhaltender Gesellschafter. Er starb den 17ten Julius 1791 im 78 Jahr.

Diese Nachrichten von seinen Lebensumständen habe ich zum Theil aus der Lebensbeschreibung genommen, die er selbst von sich herausgegeben hat. Man findet sie in der Vorrede seiner Einleitung in des Freiherrn von Bielfeld Lehrbegrif der Staatsklugheit von S. 4 folg. Und seine mancherlei und zahlreichen Schriften kann man in Meusels gelehrt. Deutschl. nachsehen.

27.
Johann Salomo Semler,
Doktor und Professor der Theologie auf der Friedrichsuniversität und Ephorus der königl. und halberstädtischen Freitische.

Er ward geboren den 18ten Dec. 1725 zu Saalfeld in Thüringen, wo sein Vater Archidiakonus war, in seinem siebzigsten Jahr aber an demselben Ort Superintendent wurde. Seine Mutter war des Predigers Kämpfer in Remda älteste Tochter. In seinen frühern Kinderjahren lernte er lesen, schreiben und rechnen von seinem Vater und seinem ältesten Bruder, und seine Mutter, deren Lieblingssohn er war, sorgte dafür, daß er Sprüche und Verse aus Liedern auswendig lernte; eben so muste er noch vor dem sechsten Jahr viele lateinische Vocabeln auswendig lernen, die ihm sein Bruder die Woche zwei bis dreimal aufgab.

Etwan zwischen dem 9 und 10ten Jahr kam er auf die Stadtschule nach Quinta, wo damals der Stadtorganist Rode Lehrer war. Dieser redliche Mann, der bei einem ärmlichen Gehalt von 7 : 11 und von 1 : 4 Uhr in seiner Klasse, die einige 50 Schüler stark war, sein Amt rechtschaffen verwaltete, entließ Semlern bald aus seiner Klasse, weil er schon für Quarta, wo Heßling Lehrer war, reif war. Dieser

ser Mann verstand die grosse Kunst, alles was er seinen Schülern vortrug, ihnen leicht, angenehm und faßlich zu machen. Er war alle Jahr auf eine neue Methode bedacht, welche die erstere noch übertraf, daher waren seine Schüler gern in seiner Klasse, und ihm selbst waren die Lehrstunden die angenehmsten Zeitvertreibe, die man sich nur denken kann. Nachdem er in dieser Klasse die Anfangsgründe der Geographie, des Deklinirens und Conjugirens der lateinischen Sprache und das Lesen der Griechischen, wie auch Calligraphie und Orthographie der deutschen Sprache gelernt hatte, kam er nach Tertia, wo der Kantor Frömer Lehrer war. Auch dieser Mann war seinem Amt und seiner Klasse völlig anpassend, verstand sich auch nebenbei auf Physiognomie und Metoposcopie, und beurtheilte die Kenntnisse und Fähigkeiten seiner Schüler nach dieser freilich nicht immer zutreffenden Wissenschaft. Nach Secunda, welche Klasse der Konrektor Stöhr hatte, kam er in seinem 14ten Jahr, wo er gerade der jüngste unter allen Schülern war. Hier ward er eben wieder einer von den Fleissigsten, und sein Lehrer befahl ihm öfters die Fehler seiner Mitschüler zu corrigiren.

Damals war Semlers Herzensfreund ein gewisser Seuge, eines wohlhabenden Burgermeisterssohn aus Pösenek, der Anfangs auf der Schule wohnte, Hernach aber auf sein Bitten bei Semlers Eltern in die Kost gegeben wurde. Diese beiden Freunde studirten

dirten zusammen, lasen sich einander etwas vor, und reisten auch zusammen nach Gräfenthal, wo eine alte Bibliothek Ellenweise verkauft wurde, auf die Art erhielten sie einige schäzbare Werke um einen sehr geringen Preis, nur war es Schade, daß zuweilen manche bänderreiche Schriften zerrissen wurden.

Indessen war 1741 an des Konrektors Stöhrs Stelle, der nach Hof als Konrektor gerufen wurde, ein junger Mann vom Waisenhause, aus Halle, Hofmann gekommen. Sein Aeusseres war sehr einnehmend, er hielt sich in Wäsche und Kleidung sehr reinlich und wuste sich vornemlich bei den jüngern Schülern sehr beliebt zu machen. Seine gröste Stärke bestand in der Latinität. Er konnte unvorbereitet eine schöne lateinische Rede halten, die voller schönen Redensarten strozte, die aber freilich ziemlich leer an Materie und Sachen war. Unter ihm kamen die meisten Schüler in seiner Klasse so weit, daß sie richtig lateinisch schreiben und reden, und sogar Disputationen halten konnten.

Prima und Secunda war nach der neuen Einrichtung, die der neue Superintendent Lindner machte, in einigen Stükken verbunden worden. Lindner hielt sich zu der pietistischen Parthei, die damals, ehe die Herrnhuter empor kamen, in einem grossen Ansehen stand. Dieser holte, weil er nun eine gänzliche Veränderung einführen wollte, einen sehr ge-

lehrten

lehrten Mann, den Rektor Munz aus Nürnberg, der aber sich in die neue Subordination nicht zu schikken wuste; man hatte ihm goldne Berge versprochen und das wenigste gehalten, daher sehnte er sich bald weg und würde, nachdem er eine kurze Zeit eine Dorfpfarre bekleidet hatte, Adjunkt in Gräfenthal. Nun wurde von Halle aus ein neuer Rektor verschrieben, ein Lehrer am Pädagogium, Ritz, der bei weitem nicht so gelehrt war, als der Konrektor. Diesen Mann schwärzte man bei seinen Obern an, man sprach ihm — nach einem pietistischen Ausdruck die Gnade ab, und so starb dieser würdige Mann sehr bald vor Gram und Verdruß.

Es war wohl sehr zu erwarten, daß Semler, da alles um ihn herum pietistisch war, ebenfalls pietistisch werden muste, wenn er anders seine Lehrer zu Freunden behalten wollte. Allein es scheint auch, daß er im Ernst nach der sogenannten Versiegelung strebte, und es sich angelegen sein ließ, ein Kind Gottes zu werden. Allein es fehlte ihm noch immer der Glaube, er blieb daher unter dem Gesez. Er wurde äußerst gewissenhaft. Er hatte sich aus unvorsichtigen alten und griechischen Asceten, gewisse Grundsäzze von eigner Büssung und Genugthuung in den Kopf gesezt.

Damals lebte in Saalfeld der bekannte Faßmann, der mit seinen Gesprächen im Reiche der Todten sich

und

und seine Familie ernährte. Er selbst hatte keine Bücher, er lieh daher von Semlers Vater verschiedene historische Werke, die er bei Ausarbeitung seiner Gespräche gebrauchen konnte, und der Sohn trug sie ihm gewöhnlich hin, wodurch er mit ihm in Bekanntschaft gerieth, sich mit ihm öfters unterhielt und ihm das Studium der Geschichte bestens empfahl. Daher kam es, daß Semler manche Bücher las, die er nicht würde gelesen haben, als die Gespräche im Reiche der Geister und Haubers Bibliotheca magica. Auch las er viel Bergwerkssachen und hatte schon damals historische Kenntnisse von sogenannter Alchymie, oder Verwandlung schlechter Metalle in Gold. Es gab damals in Saalfeld Verschiedene, welche sich mit dem Laboriren abgaben, die freilich nie den Stein der Weisen fanden, aber immer ihrer Hofnung sehr nahe waren, nur leider kam gerade denn, wenn sie auf dem Punkt waren, ihre Wünsche erfüllt zu sehen, ein Zufall dazwischen, der alle ihre Erwartungen unwiederruflich vereitelte.

Indessen war Semlers Bruder von der Universität zurükgekommen, seine geliebte Mutter gestorben und es rükte die Zeit immer näher heran, daß er nun nach Halle auf die Universität gehen sollte. Dies geschah in seinem 17ten Jahr und aus Besorgniß der Verführung bei seinem zarten Alter, gab ihm sein Vater einen etwas ältern jungen Menschen, Namens Krause zur Gesellschaft mit, der schon einige zwanzig

Jahr

Jahr alt war. Kurz vor seiner Abreise war er in dem Hause seines Vaters der nahen Verführung eines jungen Frauenzimmers ausgesezt, wovon ihn noch die plözliche Gegenwart seiner Schwester befreite.

Nun reiste er in Gesellschaft seines Freundes um Michaelis 1743 in einen gemietheten Wagen durch das Weimarische, über Buttstädt, Schafstädt nach Halle. In dem ersten Nachtlager, das sie in einem schlechten Dorf nehmen musten, entdekte Semler, daß sein Freund mondsüchtig wäre; in der Folge äusserten sich noch grössere Zufälle. Sie kamen den andern Tag gegen Abend auf das Waisenhaus an, und geriethen über die prächtige Erleuchtung desselben in kein geringes Erstaunen. Da sie ihre Ankunft lange vorher gemeldet hatten wurden ihnen ihre Stube sogleich angewiesen.

Sie besuchten den folgenden Tag ihre Lehrer. D. Lange bot ihnen seine Oeconomia salutis entweder roh oder gebunden an, und warnte sie für das unnüzze und höchst gefährliche Nachschreiben. Semler hörte lieber Knapps Dogmatik und Kirchengeschichte, und den D. Baumgarten. Unter den Pietisten war Semler nur noch als ein Katechumenus anzusehen, er gehörte noch nicht in die Reihe der eigentlichen Vollkommenen, aber sie liebten ihn doch alle, und suchten ihn dem Heilande, wie sie sich ausdrükten, völlig zu gewinnen.

Des Krausen Krankheit nahm dergestalt zu, und ein sehr unangenehmer Vorfall an einem Abend, da der Unglückliche der bereits im Bette war, heraus und in den vollen Nachttopf fiel, nöthigte Semlern auszuziehen. Der damalige Magister Kypke aus Königsberg, auch damals ein Frommer, bot ihm seine Stube zur Hälfte gegen halben Zins an. Dies that er um desto lieber, weil er Ursache hatte, mit gewissen Einrichtungen des Waisenhauses misvergnügt zu sein. Der Inspektor Freyer hielt eine Betstunde alle Montage von 6-7 Uhr, wozu freilich niemand gezwungen ward, hereinzugehen, allein es war doch gut, wenn man des Beispiels wegen hereingieng. Bei dieser Gelegenheit lernte Semler den einen Woltersdorf kennen, der keine Collegia besuchte, weil er die menschliche Gelehrsamkeit verachtete und alles von der Gnade erwartete. Aus dem was er zu Woltersdorf sprach, schloß dieser, daß er dem Heilande schon ziemlich nahe sein müste. Das unselige Studiren meinte W. hintere blos S. ganz dem Heilaude zugethan zu sein, dieser könnte weit besser lehren als Menschen.

In dieser feinen Gesellschaft befand sich Semler, und beinah hätte er allen Unsinn, z. B. daß man menschliche Wissenschaften als Erfindungen des Teufels verachten müsse, für göttliche Wahrheiten angenommen, und darüber seinen eignen Verstand verloren, wenigstens wäre er doch für die Welt gänzlich unbrauchbar geworden. Er fand, daß die sogenannten

From-

Frommen, mit denen er in Bekanntschaft gerathen war, nicht so ganz moralisch waren, als sie doch nach ihren Grundsäzzen hätten sein sollen. Semler sezte sein Studieren eifrig fort, kaufte sich so viele gute Bücher, so weit der Ueberschuß seines kleinen Wechsels nur reichen wollte, und nahm sehr merklich an Kenntnissen zu.

Logik und Mathematik hörte er bei dem damaligen Magister Meyer. Bei dem M. Michaelis, der sich in der Folge in Göttingen so berühmt machte, besuchte er griechische, syrische und hebräische Vorlesungen. Callenberg, der freilich nicht zum Professor geboren war, hatte in seinen Vorlesungen nur wenige Zuhörer, und unter diesen befand sich auch Semler. Der Missionar Schulze, der von seiner Wanderschaft zurükgekommen war, las über das Türkische und Arabische, weil er aber beides stümperhaft verstand, konnte er seinen Zuhörern nicht viel darüber sagen; daher hörte Semler noch ein Arabicum bei dem ältern Michaelis und bei dem reformirten Professor Simonis.

Seine Universitätsfreunde, mit denen er in Bekanntschaft war, und die hernach sich bekannt gemacht haben, waren: Masch, Sukro, Heilmann, Silberschlag, Büsching, Muthmann und mehrere andere. In dieser Gesellschaft lebte Semler vergnügter als auf dem Waisenhause. Eine kleine Reise zu Pferde nach

Wei-

Weimar, die er in Gesellschaft seiner Landsleute unternahm, verschafte ihm Gelegenheit, die dasige merkwürdige Bibliothek zu sehen.

Den zweiten Winter fieng er an die Vorlesungen des D. Baumgarten zu besuchen, ob er gleich von dem Superintendenten Lindner, bei seiner Anwesenheit in Saalfeld, war gewarnt worden, sich vor der alten Subtilität des B. zu hüten, und lieber solche Kollegia zu besuchen, wo Saft und Kraft wäre. Allein diese Warnung war bei S. fruchtlos, er fand hier ein neues Feld sich Kenntnisse einzusammeln, und schon damals hatte er einige Einfälle von dem Unterschied der Theologie und der Religion der Christen.

Semler fand jezt leicht Zutritt in dem Hause des D. Baumgarten, wurde öfters des Abends von ihm zum Essen gebeten, weil er da gewöhnlich einige Studenten bei sich hatte, um sich von seinen vielen Arbeiten etwas zu erholen, die ihn den Tag über beschäftigten. Semlers Vater, der Baumgarten einige alte seltne Bücher abgelassen hatte, nahm dadurch Gelegenheit, seine Noth zu schildern, wie schwer es ihm würde, seinen Sohn noch länger auf der Universität zu unterhalten, bat zugleich um Unterstüzzung und Protektion. Das konnte sich dann freilich nicht so leicht thun lassen, doch Baumgarten that, was ihm nur möglich war.

Durch die Bekanntschaft eines gewissen von Drieberg und eines Pagen aus Saalfeld, dem er den lateinischen Text der Institutionen übersezzen mußte, zog er in das Haus des Kriegsrath Nitsche am kleinen Berlin und lernte dadurch noch mehrere Studenten kennen. Unter andern einen gewissen G. der sich auf Chiromantie und Phisiognomie gelegt und von der Wahrheit dieser Wissenschaften vollkommen überzeugt war.

Nach Verlauf von einem Vierteljahr hatte Semler in seiner neuen Wohnung nahe an 30 Thl. Schulden gemacht, die er freilich durch kein Mittel zu tilgen wußte, da sein vierteljähriger Wechsel nur aus 30 Thl. bestand. Nicht Liederlichkeit, sondern Gutwilligkeit, daß er diesem und jenem einige Thaler geborgt, und sein Hang sich viele Bücher anzuschaffen, hatten ihn vornemlich in diese Schuldenlast hineingestürzt. Er schrieb offenherzig an seinen Vater die Lage der Umstände, daß er gern für die Zukunft durch Informationen und eigene Arbeiten sich selbst etwas verdienen und ihm nicht weiter beschwerlich fallen wollte. Bei dieser Gelegenheit entsagte er nun allem Antheil an dem väterlichen Vermögen und hielt hernach ehrlich Wort.

Von Michaelis nahm sich Baumgarten seiner sehr väterlich an. Er gab ihm eine Seminarienstube in seinem Hause, schikte ihm das Mittagsessen auf die

Stube,

Stube, dafür er seine Kinder informiren mußte und handelte als Freund und Vater an ihn. Der freie Gebrauch seiner ansehnlichen Bibliothek war ihm erlaubt, und er übernahm gern mit noch einem Freunde, die Anfertigung eines Katalogs und brachte den sehr starken Zuwachs in die gehörigen Fächer.

Unter diesen Umständen lebte Semler ganz glüklich, er hatte gar keine grosse Aussichten und Erwartungen, sondern eine Konrektorstelle in Saalfeld war das einzige, was er sich für die Zukunft wünschte, daher studirte er auch mehr Humaniora als Theologie. Seine kleinen Einkünfte nahmen dadurch etwas zu, daß er die Allegaten in der allgem. Weltgeschichte nachsah und vollständige Register über die einzelnen Bände derselben verfertigte. Er schrieb mit unter einige kleine Abhandlungen und ließ in Nürnberg lectiones miscellaneas drukken. Mit einigen gelehrten Männern, Christ in Leipzig, Geßner in Göttingen und Schwarz in Altdorf fieng er schon damals einen gelehrten lateinischen Briefwechsel an. In Gesellschaft mit Masch, Heilmann und mehrern andern arbeitete Semler an den Nachrichten einer hallischen Bibliothek.

Noch mehrere kleine Schriften gab er bei dieser Gelegenheit heraus, und übereichte sie dem Superintendenten Lindner bei seinem kurzen Aufenthalt in seiner Vaterstadt, und sein ganzer Plan war in Saalfeld Konrektor zu werden. Allein Lindner war ihm ent-

entgegen und er reiste nach Halle zurük, nachdem er vorher von gutem Kantor Frömer 30 Gulden geborgt hatte, um seine hallischen Schulden zu bezahlen. Hier fuhr er fort sich mit gelehrten Arbeiten zu beschäftigen. Bald nachher wurde er unter Baumgarten Magister, der ihm die Ehre lies, allein zu antworten, daß es eben so gut war, als wenn er sine praeside disputirt hätte.

Als Magister reiste er wieder nach Saalfeld, um vielleicht jezt auf eine andere Art sein Unterkommen zu finden. Sein Vater suchte ihn bei seinem alten Freunde, dem Kammerrath Fik in Koburg zu empfehlen, und er hatte Gelegenheit in Gesellschaft eines gewissen Engelschalls dahin zu reisen, der sich um ein Kammerkommissariat bewarb. Sehr beliebt machte er sich bei diesem Mann, daß er ihm ein dazu erforderliches Memorial aufsezte. Durch diesen ward er in das Haus seiner Muhme der Fr. Döbnerin eingeführt, wo er einen sehr vergnügten Abend hatte. Bei dem alten Kammerrath Fik und bei dem Leibmedikus und Rath D. Fischer erfuhr er, daß man jezt nicht für ihn zu sorgen im Stande wäre, doch wäre jezt eine gute Gelegenheit vor den Anfang hier sein Brod zu verdienen, wenn er sich entschliessen könnte, die Koburger Staats- und Gelehrtezeitung zu schreiben, da der Verfasser derselben kürzlich gestorben wäre.

Semler war jezt Zeitungsschreiber, Professor ohne Gehalt und bezog die untere Etage des Neben-

hauses

hauses der Fr. D. Döbnerin, und bekam dafür jährlich 200 Kaisergulden von der jungen Witwe des verstorbenen Zeitungsschreibers die hierüber ein Privilegium hatte. Als Professor hatte er im Gymnasium durchaus nichts zu thun und damit es doch schien, als wenn er diesen Titel nicht umsonst führte, schlug er ein Kollegium über die Anfangsgründe der arabischen Sprache an, welches er privatim lesen wollte, wozu sich auch wirklich einige Zuhörer fanden.

Mit dem gelehrten Fach seiner Zeitung wußte er bereits recht gut umzugehen, und in das politische wußte er sich sehr bald dergestalt zu schikken, daß der Debit dieser Zeitung augenscheinlich zunahm. Er war bei der Fr. D. Döberin ein ordentlicher Tischgänger und fand in der Gesellschaft dieser angenehmen Frau und ihrer Tochter sehr viel Unterhaltendes.

Beinah war er ein Jahr in dem döbnerischen Hause gewesen, als der berühmte Schwarz in Altdorf starb. Er hatte Semlern dem Duumvir Ebner sehr nachdrüklich zum Nachfolger in seiner Stelle als Professor der Geschichte und der lateinischen Dichtkunst empfohlen. Hiervon bekam Semler frühzeitig Nachricht, und zugleich die Erinnerung, daß er sich je eher je lieber persönlich stellen sollte, wenn er sein Glük nicht verscherzen wollte. Auf der einen Seite war dieser Anfang einer sichern Versorgung ihm sehr angenehm, ob er gleich auf der andern Seite mit vielen

Hinder-

Hindernissen zu kämpfen hatte, da er indessen an 200 Thl. Schulden gemacht, und sich doch in Nürnberg und Altdorf auf eine anständige Art produciren mußte, indem er spätstens zum Universitätsfest Petri und Pauli zugegen sein sollte.

In dieser Verlegenheit wußte er nicht, wozu er sich entschliessen sollte. Bald wollte er an den D. Baumgarten, oder an den Buchdrukker Gebauer nach Halle schreiben, um den einen oder den andern um einen Vorschuß zu bitten; denn von seinem Vater konnte er unmöglich Hülfe erwarten. Endlich fiel es ihm ein, daß wenn er die Mamsell Döblerinn heirathen könnte, so wäre ihm mit einem mal geholfen. Allein hieran war auch kaum zu denken, weil sie bereits einen Professor ausgeschlagen hatte. Er machte daher auf eine sehr feine Art einen Versuch, bewies gegen die Mutter und gegen die Tochter eine grössere Aufmerksamkeit und nach einiger Zeit schrieb er zwei Briefe, den einen an die Mutter, worin der andere an die Tochter eingeschlossen war. Er entdekte der ersten seine Neigung für ihre Tochter, wünschte aber, daß wenn sie selbst eine solche eheliche Verbindung nicht billigte, sie von dem Einschluß gar keinen Gebrauch machen, sondern beide ihm wieder zuschikken möchte. Diesen Brief legte er des Abends in das gewöhnliche Gebetbuch der Mutter und erwartete nun den Erfolg, zu dem Ende er früher als gewöhnlich auf sein Zimmer gieng.

Binnen drei Tagen konnte er auch durchaus keine Aenderung weder in den Aeusserungen der Mutter noch der Tochter bemerken, und er gab schon alle Hofnung auf, in seinem Gesuch glüklich zu sein, als er den nächsten Sontag, den 15ten Jun. 1751 den entscheidenden Ausspruch hörte, daß sein Glük gemacht sei. Seine Braut hatte bereits 4000 Gulden eignes Vermögen, war wirthschaftlich, machte ihren Puz und den größten Theil ihrer Kleidungsstükke selbst, und vereinigte in sich alles, was zu einer guten Hauswirthin erfordert wird.

Semler reiste jezt über Erlangen, wo er den D. Huth, Chladenius und von Windheim kennen lernte, und in dem Schierschmidischen Hause gut aufgenommen wurde, weil er an dasselbe Empfehlungsschreiben mit hatte. In Nürnberg logirte er bei dem Prediger Bürkmann, und ließ sich bald dem Magistratscollegium vorstellen. Der Hr. von Ebner, ein gelehrter Mann, unterhielt sich mit ihm über verschiedene Theile der Gelehrsamkeit, und da er ihm keine Antwort schuldig blieb, sagte er mit merklicher Freude: sie sind gerade mein Mann; wo ich hin will da sind sie schon. Ich wünsche herzlich viel Glük für sie und für Altdorf. Eine so edle Herablassung und thätige Werthschäzzung, als die Herren von Nürnberg ihren Gelehrten stets erweisen, hatte er noch nirgends sonst angetroffen.

Der Prediger Bürkmann reiste mit Semlern nach Nürnberg, wo er ihm bei dem D. Dietelmaier ein Logie verschafte. Dieser Mann empfieng ihn auf das freundschaftlichste, wozu Baumgartens Empfehlung wohl nicht wenig beitragen mochte; seine Bibliothek war ansehnlich, und enthielt eine sehr starke Sammlung von Kirchenvätern und Schriften über die Kirchengeschichte. Semler besuchte alle Professores, fand an den meisten gelehrte Männer, und sehr unterhaltende Gesellschafter, obgleich einige von ihnen schon sehr alt waren. „Wir Altdorfer — sagte Bernhold — haben das Privilegium, sehr alte Leute zu werden, denn wir wohnen in sehr reiner Luft des heil. R. R.„

An dem Stiftungsfest der Universität, auf Petri und Pauli, pflegen der Proconcellarius und einige vornehme Herru aus dem Nürnberger Rath nach Altdorf zu kommen. Der Proconcellarius wendete sich in seiner Rede besonders an Semler und gab den vielen Zuhörern dadurch zu erkennen, wie viel gnädige Meinung die Herren von Nürnberg für ihn hätten. Nach dieser Feierlichkeit, wobei noch manche alte Ceremonien beobachtet wurden, wurden alle Professores und Promoti prächtig traktirt, bei welchem Gastmahl die Deputirten aus Nürnberg ebenfalls zugegen sind. Diesen Tag wurde in dem einen grossen Auditorium, den folgenden aber in einem Saal auf dem Schloß gespeist, wo noch mehr Aufwand herrschte, als den ersten Tag.

Auf seiner Rükreise nach Nürnberg, ward er vom Licentiat Birkner zu einer Collation eingeladen, von blossem kalten Essen, die aber doch eben so prächtig als geschmakvoll war. Bei einer kurzen Unterredung mit diesem Mann, stellte er ihm seine Lage vor, daß er freilich mit einer reichen Braut versprochen, von der er aber doch des guten Anstandes wegen nicht so gleich Geld verlangen könnte, ob er ihm daher nicht gegen eine Obligation auf Jahr und Tag einige hundert Gulden vorschiessen wollte. Sein Gesuch ward erfüllt und der Prediger Bürkmann verschafte ihm in einem Kaufmannsgewölbe völligen Kredit, um für seine Braut den nöthigen Schmuk anzukaufen. Auf die Art machte er über 5 bis 600 Gulden Schulden, die aber binnen zwei Jahren von seiner Frau wieder bezahlt wurden.

Seine Verheirathung geschah den 26 August des nämlichen Jahres. Sein Vater war selbst dabey zugegen, und ausser den nächsten Verwandten, nur einige wenige Bekannte. Den 12 October reiste er mit seiner jungen Frau und Schwiegermutter über Erlangen und Nürnberg, wo sie einige Tage verweilten, nach Altdorf. Hier wurden sie den 21sten von einigen zwanzig Studenten und einigen Professoren, in Birnthen, so weit man ihnen entgegen gekommen war, empfangen. Merkwürdig ist, daß er im folgenden Jahr an dem nemlichen Tag seine Rükreise nach Halle antrat.

In

In Altdorf fieng er über Köhlers Reichshistorie und Heumanns Literärgeschichte zu lesen an. Fast alle Woche war er des Abends etlichemal in Gesellschaft des D. Heumanns, auch wol eben so oft im Dietelmaierschen Hause; mit den meisten Professoren gieng er auf einen freundschaftlichen Fuß um, und genoß in diesem einzigen Jahr so viel reines geselliges Vergnügen, als er hernach nie wieder zusammen vereiniget genossen hat.

Die durch den Tod des D. Clauswiz erledigte theologische Professur in Halle, wurde Semler ganz unerwartet unter dem 10ten April. 1752 angetragen. So etwas mußte ihm sehr auffallen, da er weder durch den D. Baumgarten, noch durch den Hofrath Lenz, oder durch einen seiner hallischen Freunde hierauf war vorbereitet worden. Bald hernach bekam er freilich von Baumgarten schriftliche Nachricht hierüber, daß er ihn bei seinem Bruder dem O. C. R. Baumgarten vorgeschlagen, der ihn dem Obercuratorium empfohlen habe. So angenehm dieser Vorschlag auch jedem andern gewesen wäre, suchte Semler ihn doch von sich abzulehnen, weil er sich nicht für gelehrt genug hielt, einer theologischen Professur mit Nuzzen und Ruhm vorzustehen, und weil er durch die Annahme dieser Stelle, sich nothwendig so viele Feinde unter den Professoren, vornemlich in der theologischen Fakultät machen müßte, die lange als ältere Professoren schon auf

eine

eine Zulage gewartet, und die nun durch seine Dazwischenkunft ihnen genommen würde.

D. Baumgarten war gar nicht damit zufrieden, daß er eine solche Stelle von sich abgelehnt hatte, aber die Herren in Nürnberg freuten sich, daß er in Altdorf bleiben wollte, und gaben ihm aus eigner Bewegung eine Zulage von 70 Gulden; auch stellten sie es ihm frei, wenn er Lust hätte, in die theologische Fakultät zu treten, so könnte hiezu bei dem hohen Alter des D. Baier auch wohl Rath geschaft werden. Indessen gab sich D. Baumgarten alle Mühe, die Sache doch noch wieder ins Geleise zu bringen. Er stellte Semlern vor, daß in dem Fall das Oberkuratorium seine abschlägige Antwort nur vermuthet hätte, es ihm die Vocation gewis nicht würde zugeschikt haben; ausserdem wollte man zu dieser Stelle einen Auswärtigen haben, folglich würden diejenigen in der Fakultät, die sich darauf Rechnung gemacht, doch nicht ihren Zwek erreichen, wenn er auch nicht willens wäre, diese Stelle anzunehmen.

Unter solchen Umständen, da bereits die königl. Intercessionales an die Hrn. von Nürnberg, seine Entlassung betreffend, angekommen waren, entschloß er sich, diesen Ruf anzunehmen. Ehe er von Altdorf abreiste, hielt er bei der dasigen Fakultät um Ertheilung der theologischen Doktorwürde an. Der 23ste October 1752 war zu seiner Abreise bestimmt, wo

recht

recht viele von denen Hrn. Professoren ihn eine Stunde weit begleiteten. Noch an dem nemlichen Tage war er in Nürnberg, dankte den Herren Aufsehern der Universität nochmals für die ihm erwiesene Gnade, und reiste den andern Tag nach Erlangen, wo er einige Tage bei dem Hofrath Schierschmidt blieb, und denn seine Reise nach Coburg fortsezte. Den 27sten November kam seine Frau mit einer jungen Tochter nieder, die aber den 9ten December schon wieder starb. Indessen erhielt er von Altdorf Antwort, daß er nun zum Examen und zur Disputation sich einfinden könnte. Er trat zu dem Ende seine Rükreise nach Altdorf den 22sten Februar 1753 an, wohnte in dem Heumannischen Hause, und bekam ein Zimmer zur Schlafstube angewiesen, wo die ganze Bibliothek des verstorbenen Tresenreuter aufgestellt war. Des Abends vor dem Schlafengehn durchsuchte er hier noch manches dogmatische und polemische Buch, um sich gewissermassen zu seinem bevorstehenden Examen vorzubereiten. Und zum Glük wurde er über manches gefragt, worüber er erst etwas nachgelesen hatte. Seine Disputation dauerte Vor- und Nachmittag, und er legte mit dem Examen und mit der Promotion Ehre ein.

In Halle war sein gröster und schäzbarster Freund der D. Baumgarten, der nicht blos bei seiner Ankunft ihm ausserordentlich viele Gefälligkeiten erzeigte, sondern damit beständig bis an das Ende seines Le-

bens

bens fortfuhr. Semler fieng zuerst über die Kirchengeschichte zu lesen an, und zwar über Baumgartens Breviarium, das er damals zu schreiben anfieng. Bei der grossen Menge von Hülfsmitteln wurde es ihm doch sehr schwer, hierüber etwas Befriedigeudes zu sagen, bis ihm sein Freund Heilmann entdekte, daß er im Fleuri alles beisammen fände, was seine Zuhörer hierüber zu wissen nöthig hätten, wodurch er allerdings sehr viele Mühe ersparte. Sein zweites Kollegium war Hermenevtik, ebenfalls über Baumgartens Lehrbuch über die Auslegung der heil. Schrift. Er bekam so viele Zuhörer, daß er genöthigt war, auf der Wage zu lesen. Das dritte Collegium las er über die Augsburgische Confession.

In dem folgenden halben Jahr sezte er die Kirchengeschichte fort, und fieng eine Literärgeschichte über Baumgartens theologische Bücherkenntniß an. Sein gelehrter Briefwechsel mit verschiedenen Gelehrten in Deutschland, Frankreich, England und Italien nahm ihm viel Zeit weg. Bei allem diesem Privat- und öffentlichem Fleiß fehlte es nicht an Leuten in Halle, die aus Neid und Schadenfreude Semlern in Berlin anzuschwärzen suchten, wodurch das Oberkuratorium veranlaßt ward, dem D. Baumgarten aufzutragen; Semlern seine Trägheit, und seinen Mangel an Applikation vorzuhalten, und dann dessen etwannige Verantwortung einzuschikken. Baumgarten

ten sagte dies S. mit einer Schonung, die man schon von ihm erwarten konnte, und S. antwortete auf diese Beschuldigungen mit einer Entschlossenheit und Rechtschaffenheit, welche ihm eine sehr vortheilhafte Aufmerksamkeit bei einigen Personen zu Wege brachte, welche sich sonst durch andere stimmen liessen.

Baumgartens Kränklichkeit vermehrte Semlers Arbeiten. Er interessirte sich für diesen seinen grossen Gönner, dem er ausserordentlich viel zu danken hatte, auf alle mögliche Art. Kaum war Baumgarten gestorben, als sich Semler der Nachgelassenen auf das ernstlichste annahm. Der O. C. R. Baumgarten in Berlin war Obervormund der Baumgartenschen Kindern und Semler der zweite Vormund. Er machte mit Gebauern in Ansehung der nachgelassenen Handschriften den Contrakt, daß er jährl. an die Baumgartenschen Erben 800 Rthl. ohne Interessen zahlen sollte, damit die Bibliothek nicht während des Kriegs verkauft werden dürfte. Semler hatte in Ansehung dieser Vormundschaft in der That zu viel übernommen, da er sich überhaupt mit Rechnungssachen nicht gut abgeben konnte, auch nie an eine gewisse Ordnung gewöhnt war, die doch bei Führung einer Vormundschaft am ersten erforderlich ist. Nach zwei Jahren muste er daher die Rechnung abgeben, und wenn er also von dem Seinigen wirklich etwas zuschiessen muste, so war Niemand anders als er selbst Schuld an dem Verlust.

Die

Die durch den Tod des D. Baumgartens erledigte Direktion des theologischen Seminariums und Ephoratstelle bei den Freitischen, bekam Semler, durch eine Vorstellung nach Berlin, ob sich gleich andere bereits ganz sichere Rechnung darauf gemacht hatten; er stellte nemlich vor, daß er das Geld, das mit der Direktorstelle verknüpft wäre, den Baumgartenschen Erben so lange lassen wollte, bis seine eignen Bedürfnisse ihn nöthigen würden, selbst davon Gebrauch zu machen. Erst lies er dies Geld ganz den Erben des D. Baumgartens, da aber die Noth des Krieges zunahm, die Hälfte davon, überhaupt zehn Jahr lang.

Bei der Uebernahme des Direktorats des theologischen Seminariums traf er gleich verschiedene nüzliche Abänderungen, indem diese Anstalt nach und nach sehr herabgesunken und es endlich damit so weit gekommen war, daß man sich nicht schämte, Arnds wahres Christenthum und andere Predigtbücher von eben solchem Gehalt, darin vorzulesen, und auf die Art den eigentlichen Zwek der ganzen Anstalt durchaus verfehlte. Semler machte sogleich einen Entwurf, wie man Humaniora, unbeschadet der theologischen Fortschritte der Seminaristen, darin treiben könnte. Er ließ zum wenigsten gleich Anfangs vernünftige theologische Bücher, die Schriften eines Melanchthon und Hyperius vorlesen. Nachdem er die Direktion dieses Seminariums zwei und zwanzig Jahre gehabt hatte,

fand

fand der königl. Obercurator für gut, sie dem D. Nösselt zu übertragen.

Bald nach Baumgartens Tode trug der damalige Curator, Freiherr von Dankelmann Semlern auf, die vakante Stelle in der theologischen Fakultät wieder zu besezen. Er schrieb in dieser Rüksicht an seinen Herzensfreund, den D. Heilmann in Göttingen, bot ihm 5 bis 600 Rthl. Gehalt an, und machte ihn auch sogleich zu einer vortheilhaften Heirath Hofnung, da aber der lezte Vorschlag nicht nach Wunsch ablief, blieb Heilmann in Göttingen. Der M. Nösselt las damals über Kirchengeschichte und ein Exegetikum über das N. T. mit Beifall, ob man ihm gleich von Seiten der Fakultät mancherlei Einwendungen machte, und er wurde bald nachher auf Semlers Empfehlung Prof. extraordinarius.

Wegen der Baumgartenschen Vormundschaft sah sich Semler genöthigt, noch in demselben Jahr eine Reise nach Berlin zu machen, um die zweite Baumgartische Tochter nach Berlin zu bringen, wo sie in Pension kam. Hier lernte er in dem Hause des O. C. R. Baumgarten, wo er logierte, nicht nur viele würdige Männer kennen, sondern er hatte auch Gelegenheit in andern Häusern, wo man ihn eingeladen hatte, sehr rühmliche Bekanntschaften zu machen. In Ansehung der Beschwerden, die wegen seiner Verwaltung des Amts Beesen, bei dem O. C. R. Süßmilch eingelau-

fen

sen waren, rechtfertigte er sich auf eine Art, daß dieser mit ihm vollkommen zufrieden war.

Mit seiner Gattin lebte er in der vergnügtesten Eintracht, und er genoß mehr als einmal das reine Vergnügen Vater zu werden. Seine Kinder wurden von ihm und seiner Gattin gröstentheils selbst erzogen, und ihnen geschikte Lehrer znm Unterricht gehalten. Er hatte zwar eine sogenannte Studierstube, allein schon in Altdorf und dann auch in Halle, hatte er stets seine liebe Frau um sich, und war mit ihr und den Kindern in einer Stube. Kein Geräusch, kein lautes Gerede, störte ihn weder beim Lesen noch beim Schreiben, und er gewöhnte sich sehr bald daran in einer solchen beständigen Gesellschaft zu sein.

Weil er die Kenntnisse und Ueberlegungen seiner Frau und auch ihre ganze Treue kannte, ließ er in ihren Händen die ganze Einnahme und Ausgabe. Selten bat er drei bis vier Freunde zum Essen, und der Aufwand in Kleidern war blos einem schiklichen Anstande angemessen, und eben so wurden auch seine Kinder gehalten. Täglich pflegte er sich gewöhnlich nach dem Essen eine Stunde Motion zu machen; im Winter ließ er sich weder vom stärksten Schnee noch Wind von dieser Bewegung abhalten, so daß er oft bei tiefen und dichten Schnee in eine ganz unrechte Gegend gerieth. Sonst lebte er sehr einförmig. Er trank früh etliche Tassen Thee; zuweilen noch Habergrüzze,

aß

aß aber nichts. Nachmittags trank er einige Jahre lang 4 bis 5 Tassen Thee von Millefolium. Nach und nach gewöhnte er sich auch daran 16 bis 20 Wacholderbeeren zu essen.

Bereits hatte Semler funfzehn Jahr mit seiner Familie in dem Hause des Geh. R. Carrachs gelebt. Nach und nach, da er bereits vier Kinder hatte, wurde der Raum in diesem Hause für ihn wirklich zu klein. Seine Frau entschloß sich daher, ein eignes Haus zu kaufen, und wählte nun gerade eins der ansehnlichsten, das ehemals einem gewissen von Schomberg gehört hatte. Von aussen hatte es viel Empfehlung, und ein geräumiger Hof und ein kleiner Garten, versprachen eben so viel Bequemlichkeit als Vergnügen. Das Kaufpretium für dies ansehnliche Gebäude war 4800 Rthl. in Gold, nebst 100 Rthl. Schlüsselgeld. Dies Haus lag mit in dem höchsten und reinsten Theil der Stadt und gewährte eine freie Luft. Semler konnte die meiste Zeit im Garten zubringen, er aß mit seiner Familie im Garten, er studirte daselbst. Er säete und pflanzte; er pfropfte und okulirte, und hatte in fünf Jahren die Freude, die Früchte von seiner Händearbeit zu essen.

Grade um diese Zeit, da Semler dies Haus kaufte, ereignete sich ein besonderer Vorfall mit einem Convertiten, der nicht weit von Würzburg katholischer Pfarrer gewesen war, und jezt in Halle Sem-

lern

lern seine Gründe angab, warum er wünschte sich zur lutherischen Kirche zu bekennen. Er war nicht allein, er hatte auch eine Jungfer als Haushälterin und eine Magd mitgenommen, die aber freilich jezt in dieser Qualität bei ihm nicht bleiben konnten. Semler nahm daher die erstere zu sich bei seine Frau, die andere aber brachte er bei einem Bekker in Dienste, und für ihn selbst sorgte er durch den Freitisch und durch milde Kollekten und Beisteuern. Ehe man sich es versah, war die ganze Gesellschaft wieder entwichen, und von ihm, dem Pfarrer, fand man auf dem Tisch in seiner Stube einen Zettel, worin er für alle erwiesene Liebe dankte, und meldete, daß weil er bischöfliche Vergebung habe, er nun wieder zurükreise; übrigens sollte alles bezahlt werden. Nach einiger Zeit kam von Leipzig ein italienischer Kaufmann, der die ihm vorgelegte Rechnung ohne Umstände berichtigte.

Im Jahr 1768 reiste er zum leztenmal mit seiner Frau nach Koburg, weil ihre Mutter gestorben und wegen der Erbschaft manches zu reguliren war. Nicht weit von Kahla geriethen sie bei dieser Reise in Lebensgefahr. Bei einem grossen Schneegestöber muste der Postilion durch einen holen Weg, wo ihn ein Kärner begegnete, welches freilich nicht geschehen wäre, wenn der Postilion seine Schuldigkeit gethan und geblasen hätte. Zum Unglük muste Semler vor seinem Wagen wilde Pferde haben und der Kärner war

mit einem von seinem beiden Pferden, die er hinter einander gespannt hatte, zwischen die beiden andern des semlerschen Wagens gekommen. Was der Postillion durch sein Schimpfen und Fluchen verdarb, das mußte Semler durch sein Versprechen eines guten Trinkgeldes und durch freundliches Zureden wieder gut machen. Nur auf die Art entgiengen sie einer augenscheinlichen Lebensgefahr.

Ein gewisser unnüzzer Mensch machte ihm wegen der Erbschaft seiner Frau manche Schwierigkeiten, worüber er viele vergebliche Unkosten hatte; die meisten Weitläuftigkeiten machte ihm der damals in Koburg befindliche Geh. R. Hofmann, wodurch die Sache in die Länge gezogen wurde. Semler sah sich genöthiget, deshalb sich ins königliche Kabinet und nach Breslau zu wenden, auch unverrichteter Sache nach Hause reisen, weil er unmöglich in Koburg die Entscheidung abwarten konnte, da sein Urlaub zu Ende gieng.

Ganz unerwartet erhielt er im Sommer 1771 von dem alten D. Keßler ein Schreiben, worin er auf Antrag der berlinischen Herrn O. C. R. Sack und Spalting nach Magdeburg zu einer Conferenz geladen wurde, wozu sich der würdige Abt Jerusalem ebenfalls einfinden wollte. Ohne auf diesen Brief zu antworten, entschloß sich Semler kurz, gleich den folgenden Sonnabend in Gesellschaft der Fr. D. Richtern

nach

nach Magdebuag zu fahren, wo er also ganz unerwartet den Sontag um 4 Uhr ankam, und die bereits im schwarzischen Hause versammelte Gesellschaft auf eine angenehme Art überraschte. Nach und nach fanden sich der Abt Jerusalem, der Prediger Rautenberg, der Professor Ebert und dessen Schwiegervater der Postrath aus Braunschweig ein. Von dieser Zusammenkunft ist denn so viel Böses und Nachtheiliges gesprochen worden, daß man hätte denken sollen, diese würdigen Männer giengen mit nichts geringern um, als das Christenthum zu untergraben, oder an die Stelle desselben die natürliche Religion einzuführen. Im Grunde ist in dieser Zusammenkunft nichts ausgemacht worden, und konnte nach der Lage der Umstände auch nicht viel ausgemacht werden; man wollte nur wegen gewisser dogmatischer und moralischer Lehren und Meinungen auf eine freundschaftliche Art sich mit einander besprechen, ohne daß dies auf die Bekenntnisse des protestantischen Lehrsystems den mindesten Einfluß haben sollte. Semler reiste schon den Mitwoch wieder nach Halle, den Donnerstag kam erst Sulzer dazu.

Schon seit einiger Zeit hatte Semlers Frau gekränkelt, und nach seiner Zurükkunft von Magdeburg nahm diese Krankheit dergestalt zu, daß sie im November starb. Semler hat dieser würdigen Frau und Ehegattin ein eignes schriftliches Denkmal gestiftet.

Sie

Sie hatte noch vor ihrem Ende eine Disposition gemacht, nach welcher ihr Mann und ihre Kinder ihr Vermögen zu gleichen Theilen bekamen und D. Nösselt zum Vormund der Leztern gesezt wurde. Es war allerdings für ihn traurig, daß er diese treue Gefährtin seines Lebens so bald verlieren mußte. Seine Frau hatte ihm selbst den Rath gegeben, daß er nach ihrem Tode sich wieder verheirathen möchte, weil dadurch seine Kinder eine zweite Stüzze bekommen würden. Allein an eine solche Veränderung war sogleich nicht zu denken; ihm war die Verstorbene zu theuer, als daß sie so bald aus seinen Gedanken verschwunden sein sollte.

In dieser Lage suchte er sich doch so viel als möglich zu zerstreuen, und war wenigstens wöchentlich einmal bei der Fr. D. Richtern, die alle Montage eine Gesellschaft von Gelehrten bei sich hatte. Diese würdige Freundin suchte ihm so viel Trost zuzusprechen, als es in dieser Lage nur möglich war, und sie fand sich auch willig, die Korrespondenz nach Magdeburg in seiner Angelegenheit zu führen, da er auf die älteste Tochter des Burgermeister Schwarz daselbst, in dessen Hause er gewohnt hatte, fiel. Er kannte sie freilich in dieser kurzen Zeit nicht genau, aber er hatte sie von einer sehr guten Seite kennen gelernt, und dies war hinreichend, sie sich zur künftigen Gattin zu erwählen. Diese Sache mit seiner Verheirathung wurde sehr

bald in Richtigkeit gebracht. Er reiste 1772 mit seinen zwei ältern Kindern und der Fr. D. Richtern nach Magdeburg, und ließ sich von dem damaligen Prediger Sturm den 2ten August mit der Demoiselle Schwarz trauen. Durch einen Zufall fiel der eine Trauring von dem Buche herunter, worauf sie lagen, so etwas konnte bei manchem Zuschauer eine üble Vorbedeutung vermuthen lassen, Semler suchte durch eine kurze Rede, unmittelbar über die Worte: die Wege des Herrn sind eitel Güte und Wahrheit, alle dergleichen Eindrükke zu vereiteln, die in den Gemüthern gewisser schwacher Menschen Plaz finden konnten. Eine grosse Freude war es ihm allerdings, daß einige von den Studirenden aus Halle ihm an diesem feierlichen Tage ein Gedicht überreichten. Bei seiner Zurükreise nach Halle kam ihm und seiner Gattin eine noch grössere Menge von Studenten bis Kaltenmarkt entgegen und bewillkommten ihn durch eine Anrede, die er auf freien Felde beantwortete.

Von dieser seiner zweiten Gattin, die ihn überlebte, hat er drei Töchter bekommen. Sie war von ihrem Vater so gut erzogen worden, und hatte so vortrefliche Grundsäzze in der Religion von ihm bekommen, daß es gar keine Schwierigkeit fand, von der reformirten Confession abzugehen und mit ihrem Gatten und ihren Kindern in der lutherischen Kirche zum Abendmahl zu gehen. Nur Schwachköpfe und Menschen

schen mit Vorurtheilen eingenommen, werden einen solchen Schritt tadeln. Einige unvernünftige Reformirte, die wohl gar in dem rasenden Wahn stehen, daß ihr Glaubensbekenntniß die alleinseligmachende Religion ist, runzelten die Stirne, und liessen sich ziemlich laut ihren Unwillen darüber merken, verriethen aber dadurch nur leider die engen Grenzen ihres kurzsichtigen Verstandes. Nicht viel besser machte es der durch seine sonderbaren Abentheuer und wundervolle Robinsonaden, in Magdeburg wenigstens, bekannte D. Nicolai, der Semlern über die Religionsveränderung seiner Gattin ein Kompliment machen wollte und sagte: „daß er sich freue, daß er ein verirrtes Schaf wieder auf den rechten Weg gebracht hätte.“ Semlers Antwort war: „Protestanten könnten wohl schwerlich bei Heirathen diese sehr unerhebliche Absicht haben; die liebe alte Polemik hätte gar nichts in solche Heirathsgeschichten zu reden.“

Mit dieser zweiten Ehe war er in aller Absicht sehr wohl zufrieden. Seine Gattin war eine kluge, verständige und belesene Frau, die in seinem gesellschaftlichen Umgange ihm viele Freuden schaffen konnte, die sich mit aller Sorgfalt der Erziehung der Kinder aus der ersten Ehe annahm, und sie eben so hielt als ihre eignen. Sie bedauert noch den Verlust eines Mannes, den sie schäzte und liebte, und dessen Andenken ihr stets unvergeßlich bleiben wird.

Eine unendliche Freude machte es Semlern; da der Prof. Schütz, damaliger Inspektor des Seminariums, ihn in seinem 50sten Lebens- und 25sten Professorjahr auf eine angenehme Art überraschte. Von den Veranstaltungen, die die Studenten hierzu trafen, und von den Verzierungen in seinem Auditorium wußte er durchaus nichts. So ganz unerwartet war ihm also die Musik, die auf der Strasse ertönte, und der prächtige Zug der Studenten, der sich immer mehr seinem Hause näherte. Erst bei dem Eintritt in dasselbe, bei der Uebergabe des Carmens, bei der Anrede des Redners, wuste er, was das alles zu bedeuten hatte. Da ich selbst als Student bei diesem Zuge zugegen war, kann ich mir noch ganz lebhaft die Freude vorstellen, die der ehrliche Semler empfand. Nach einer kurzen sehr passenden Gegenrede, die um so kräftiger war, weil er sich nicht dazu vorbereitet hatte, küßte er die Namen derer, welche sich bei diesem Carmen unterzeichnet hatten. Den Nachmittag wurden in seinem Auditorium, das dazu eingerichtet war, in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung, von den damaligen Seminaristen Stuve, Lieberkühn und Windorf zweckmässige Reden gehalten. Der Professor Schütz hielt dann auch noch eine vortrefliche Rede, womit diese Feierlichkeit eigentlich hätte beschlossen werden sollen, aber ganz unerwartet betrat nun auch Semler das Catheder, dankte mit dem reinsten Herzensgefühl für diese Freundschaft, dankte allen

Zuhö-

Zuhörern für ihre Gegenwart, alles in einer kunstlosen Sprache, ohne allen rednerischen Schmuk, die aber die Sprache seines Herzens durchaus verrieth.

Der Professor Schüz legte nach einigen Jahren ein Institut für junge Leute an, das gewissermassen mit dem Basedowischen Philanthropin Aehnlichkeit haben sollte, worüber Semler die Direktion hatte. Nachdem Hr. P. Schüz die Vocation nach Jena angenommen, ward Hr. Trapp, der eben damals von Basedow seiner Dienste entlassen worden, als Professor der Pädagogik nach Halle berufen, und nahm Schüzzens Plaz ein. Die traurigen Streitigkeiten, die bald nachher Semler mit Trapp hatte, können hier unmöglich auseinandergesezt werden, weil der Raum dazu viel zu eingeschränkt ist.

Kurz es ist unleugbar, daß Semler auf der Universität Halle einen sehr grossen Nuzzen gestiftet hat, durch die freie öffentliche Denkungsart, die er wenigstens in Deutschland auf protestantischen Universitäten einführte. Daß er seine Meinungen veränderte, daß er nur zu bald die eine Ueberzeugung verwarf, und zu einer andern übergieng, das hat er mit allen grossen Männern aus allen Zeiten und Jahrhunderten gemein. Seine Schriften über die Untersuchung des Kanons, über die Dogmatik und Kirchengeschichte,

wer-

werden seinen Namen in die spätesten Zeiten erhalten, und die Theologen, die diese studiren, werden sehr viel gründliche Kenntnisse daraus lernen, bei so vielen andern neuern Büchern, die in der Zukunft über ähnliche Gegenstände erscheinen möchten. Bei der grossen Menge von Schriften die er herausgab, bei der Verschiedenheit des Inhalts derselben, war es nicht möglich, daß er immer auf eine gute, fliessende Schreibart sehen konnte; aber seine spätern Schriften haben in diesem Stük einen sehr grossen Vorzug vor den frühern. Er ist der erste, der darauf so ernstlich drang, einen Unterschied unter Theologie und Religion festzusezzen, worauf sich so manche Behauptungen beziehen mußten, die er in seinen theologischen Schriften äusserte. Es war nicht Leichtsinn, nicht eitle Sucht, sich einen grossen Namen zu machen, daß er so ernstlich und anhaltend Kirchengeschichte studirte, um daraus die eigentliche Entstehung und Bildung der Dogmen zu lernen, und zu zeigen, wie sie nach und nach in die eigentliche christliche Religion gekommen sind. Die Resultate dieser Untersuchungen mußten denn nothwendig so ausfallen, daß manche, die an das kirchliche System eine zu grosse Anhänglichkeit haben, durchaus damit nicht zufrieden sein konnten, weil sie in den thörichten Wahn standen, daß wenn einige von diesen Dogmen nicht blos wegphilosophirt würden, sondern sogar nach Critik und Geschichte in der gewöhnlichen Vorstellung nicht bleiben könnten, die ganze

christliche Religion untergehen müßte. Daher kamen seine Streitigkeiten mit Göze, Piderit und mehrerern, die freilich mit sehr vieler Heftigkeit geführt wurden.

Sehr unbillig verfuhren manche Gegner mit ihm, die ihn geradezu zum Naturalisten und Socinianer machten. Er nahm freilich einige Sázze dieser sogenannten Kezzer an, deswegen konnte man ihn aber doch, wenn man nur etwas billig urtheilen wollte, darum nicht zum Naturalisten und Socinianer machen. Selbst in seinen lezten Lebensjahren eiferte er sehr heftig gegen dergleichen Kezzereien.

Bei seinen grossen Verdiensten um wahre Gelehrsamkeit, war es allerdings zu bedauren, daß er sich in den lezten Jahren seines Lebens mit der Rosenkreuzerei und Goldmacherkunst beschäftigte. Er ist nicht der einzige Gelehrte, der durch Lesung dergleichen Schriften eine schiefe Richtung bekam, und in allen übrigen Dingen, nur nicht in diesem einzigen Lieblingsstudium, richtig dachte. Bei Semlern gieng die Sache so weit, daß, da er am Ende selbst augenscheinlich überführt wurde, daß man ihn betrogen, er doch nicht von seinen Ueberzeugungen abgehen wollte, sondern fest darauf bestand, daß nach seiner Vorstellungsart wirklich Gold erzeugt werden könnte. Dergleichen Schwachheiten kann ein Mann von gewissen

wissen Jahren, als Semler hatte, nicht so leicht oh-ne grosse Ueberwindung ablegen, und wir haben Beispiele in den ältern und neuern Zeiten, daß gerade die grösten Männer dergleichen Schwachheiten am östersten sind unterworfen gewesen.

Aber bei diesen Schwachheiten können wir unmöglich das überwiegende Gute mit Stillschweigen übergehen, daß Semlern als Gelehrten und Menschen so sehr von so vielen seines Gleichen unterscheidet. Als Gelehrter war er kein theologischer Nachbeter, der sich öfters schon gelehrt dünkt, wenn er die Meinungen anderer vom Papier, vor einer Menge junger Leute abliest, die ihn nicht beurtheilen können, die seine zusammengestoppelte Gelehrsamkeit für seine eigne halten, und denen gewöhnlich erst dann die Augen geöfnet werden, wenn sie aus der Sklaverei ihres Geistes in Freiheit gesezt werden, und den grossen Unterschied zwischen eignem Denken und dem Auffassen gewisser Meinungen gewahr werden. Semler hatte nicht den grossen, ungeheuren Beifall, den mancher andere mit halb so viel Gelehrsamkeit haben kann, der aber die grosse Kunst verstehet, sich wichtig zu machen. Man muste kein Anfänger sein, wenn man Semlern verstehen, und selbst schon Kenntnisse besizzen, wenn man aus seinen Vorlesungen Nuzzen schöpfen wollte. Semlers Gelehrsamkeit erstrekte sich nicht etwan auf einen Theil der Theolo-

gie,

gie, sondern er hatte sich mit dem ganzen Umfange des grossen Gebiets derselben bekannt gemacht. Nicht eigentlich zum Professor der Theologie bestimmt, wozu er wenigstens in der Jugend gar keine Neigung zu haben schien, leistete er in dieser Wissenschaft doch mehr, als je ein Professor in Halle in dieser Wissenschaft geleistet hat. Mit der Fakkel der Kritik beleuchtete er jedes Dogma, das keiner vor ihm that, keiner vor ihm wagte, vielleicht keiner vor ihm im Stande war. Nicht wie mancher Andere, der sich nach jedem Wind drehet, und wie man sagt, den Mantel nach dem Winde hängt, sagte er dreust, was er dachte, verschwieg keine neue Entdekkung, die er machte. Nur in seinen lezten Lebensjahren schien er in diesem Stük mehr Politik zu gebrauchen, weil einige von seinen spätern Aeusserungen so himmelweit von seinen frühern verschieden waren.

Als Mensch betrachtet, verdient Semler noch mehr, daß man sein Andenken segnet. In den mannigfaltigen verschiedenen Lagen seines Lebens zeigte er überall eine Seelengrösse und eine nicht genug zu bewundernde Selbstverleugnung. Er war ein zärtlicher Gatte, ein liebreicher Vater, ein thätiger Beobachter seiner Pflichten, ein arbeitsamer Schriftsteller. Weniger für sich, mehr für andere schien er zu leben. Vornemlich zeigte er in beidenmalen, da er das Prorektorat führte, wie er das Interesse der Uni-

versität aufrecht zu erhalten suchte, wie er durch Gerechtigkeit und Billigkeit sich die Liebe der Studirenden erwerben könnte. Durch seine persönliche Gegenwart wuste er zweimal den Ausbruch eines Aufruhrs zu hintertreiben, und wurde dadurch nur noch mehr geliebt. Bei seinen vielen Feinden und Neidern die er in der Stadt und überall hatte, suchte er nie gleiches mit gleichem zu vergelten, und war weit entfernt, die Miene, welche seine Feinde auf ihn gerichtet hatten, auf sie selbst sprengen zu lassen, so gut er es auch konnte. Nicht aus Feindschaft suchte er es zu verhindern, daß D. Bahrdt ein Privatlehrer in Halle werden sollte, sondern aus reiner Ueberzeugung, daß die Universität dadurch auswärts leiden könnte; noch weniger machte er den Studenten in der Folge Vorwürfe darüber, wenn sie Bahrdts Weinberg besuchten, wie das wirklich einer von seinen Kollegen gethan hat, der vielleicht nicht bedachte, daß selbst Professores sich nicht schämten, diesen reizzenden Ort zu besuchen, und an den angenehmen Unterhaltungen des Doktors sehr gern Antheil nahmen.

Allgemein bekannt war Semler wegen seiner grossen Wohlthätigkeit, die öfters seine Vermögensumstände überschritt. Es kostete nicht die mindeste Schwierigkeit bei ihm, so bald man nur seine wahre oder erdichtete Noth einigermassen rührend und lebhaft vorstellen konnte, die Kollegia frei zu bekommen.

men. Freilich ließ er sich von den Studenten einen Schein über das so billige und rechtmässige Honorar ausstellen, welches sie dann bezahlen sollten, wenn sie in Bedienung oder sonst in gute Umstände kommen würden. Wie wenige hielten selbst dann Wort, wenn sie eine einträgliche Stelle bekommen hatten, wie viel dergleichen Zettel und Handschriften, von vielen tausend Thalern fand man nach seinem Tode! Wie undankbar zeigten sich die meisten von seinen ehemaligen Schülern bei der Herausgabe seiner eignen *) Lebensgeschichte! Nur wenige pränumerirten darauf, und hätten doch gerade bei dieser Gelegenheit ihre Achtung und Liebe dem Manne beweisen können, der so viel für sie that.

Gränzenlos war beinah sein Hang andern Wohlthaten zu erzeigen, und er glaubte, daß Jeder Anspruch auf diese seine vortrefliche Denkungsart haben müste. Wie vielen Studenten, die schon seine Creditores waren, lieh er Geld, damit sie nur zurük in ihr Vaterland reisen konnten! Es vergieng beinah kein Tag, wo er nicht irgend einem Hülfsbedürfti-

*) Vorstehender Aufsaz ist zum Theil aus der eignen Lebensbeschreibung des würdigen Mannes genommen. Sie kam 1781 u. 1782 in der Buchhandlung der Gelehrten in zwei Theilen heraus. Den Rest der Exemplare kaufte die Hemmerde- und Schwetschkische Buchhandlung in Halle an sich.

gen ein Almosen reichte. Wie mancher mißbrauchte seine Güte und stellte sich dürftiger an, als er wirklich war!

Nun noch etwas von seinen lezten Lebenstagen und von seinem Leichenbegängniß. Seine lezte Krankheit fieng den 19ten Febr. 1791 an, und rührte wahrscheinlich von einer Erkältung her. Den folgenden Tag klagte er über Verstopfungen, blieb im Bette, weil er zu schwizzen eingenommen hatte. Zufälliger Weise hatte er schon den Tag vorher einen Aufsaz, sein Testament betreffend, gemacht, und ihn Hrn. Prof. Westphal gegeben, um ihn in die rechtskräftige gerichtliche Form zu bringen. Erst den 24sten war das Testament fertig, der Hr. Prof. Wolf, der überhaupt viel in den lezten Tagen des seel. Mannes bei ihm war, gab ihm hiervon Nachricht und erkundigte sich bei ihm, ob er nun diese Sache vornehmen wolle. Nichts ist nöthiger — war seine Antwort — wir wollen es thun. So werde ich auch bürgerlich ruhig werden, wie ich es übrigens bin. Erst in der folgenden Nacht thaten die so häufig gebrauchten Gegenmittel ihre Wirkung, und er bekam ofnen Leib. Man hatte jezt Hofnung, daß die Entkräftung nach und nach abnehmen würde, und er selbst glaubte, daß das Schlimmste bereits gehoben sei. Er ließ sich mancherlei aus Zeitungen und Journalen vorlesen, und unterredete sich am meisten mit seinen

Freun-

Freunden Prof. Niemeyer und Wolf *). Er konnte nun schon einige Zeit wieder aus dem Bette zubringen, sezte sich ans Fenster und freute sich, da er wieder Menschen hin und hergehen sah, daß er der freien Luft wieder näher käme, und Bewegung und Thätigkeit um sich sähe. Er sehnte sich, da er sich immer stärker fühlte, zum Genuß der freien Luft und zu einer verhältnißmässigen Bewegung, daher wurde mit Zuziehung seines Arztes eine Spazierfahrt in Vorschlag gebracht. Dies geschah dann auch, sobald es die Witterung nur einigermassen erlaubte. Nach dieser Spazierfahrt befand er sich sehr wohl. Er fuhr den andern Tag noch einmal aus und fühlte sich so stark, daß er glaubte, die Zugluft des Wagens könnte ihm nichts schaden. Kaum war er von dieser Fahrt zurük, als das Fieber mit weit grösserer Heftigkeit eintrat, als das erste mal. Nach dem Fieber trat ein gewaltiger Schweiß ein und sobald er etwas ruhiger war, dictirte er ein Schreiben nach Hofe, worin er auf seinen Todesfall für seine Familie um eine Pension anhielt. Die Nacht vor dem 14ten März durchlebte er noch, ob gleich an dem nemlichen Tage der linke Arm ihm durch einen Schlagfluß gelähmt war. Er starb gegen 6 Uhr des Morgens ganz ruhig, ohne die mindeste Zukkungen, in Gegenwart seiner Familie und einiger Freunde.

Er

*) Diese seine beiden Freunde haben ihre lezten Unterredungen mit Ihm durch den Druk bekannt gemacht.

Er selbst hatte es befohlen, daß bei seinem Leichenbegängniß alle modische Pracht durchaus nicht statt finden sollte, sogar hatte er seiner Familie die Trauerkleidung untersagt. Allein die Studirenden liebten ihren verewigten Lehrer als Vater, daß sie nicht umhin konnten, in zahlreicher Menge seinem Sarge zu folgen. Diese Beerdigung geschah den 17ten. Den 27sten März Abends geschah eine andere Feierlichkeit zur Ehre des grossen Mannes. In dem grossen theologischen Hörsaal auf der Wage, wurde ihm das lezte öffentliche Opfer der Verehrung und Dankbarkeit gebracht, durch ein Trauerconcert, welches die Studirenden veranstalten liessen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

g/Mü
efon 6 01 63 20

Buchbinderei
H. Pantele
8012 Riemerling/M
Telefon 6 01 63 2

g/Mü.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mursinna, Friedrich Samuel,

Leben und Charaktere berühmter und edler im Jahr 1791 verstorbener Männer
Eine Beispielsammlung zur rühmlichsten Nachahmung für junge Leute

Halle 1793

Biogr.c. 233 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070583-7
VD18 10261915